

Enke, Sindy

-Mehrgenerationenwohnen-
Etablierung von drei Modellen in Deutschland
Vorraussetzungen, die zur erfolgreichen Umsetzung der Modelle führen

DIPLOMARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Rosswein, 2009

Enke, Sindy

**-Mehrgenerationenwohnen-
Etablierung von drei Modellen in Deutschland
Vorraussetzungen, die zur erfolgreichen Umsetzung der Modelle führen**

eingereicht als

DIPLOMARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Rosswein, 2009

Erstprüfer: Herr Professor Wöhrle
Zweitprüfer: Frau Professor Häußler Sczepan

vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am: 10.12.2009

Enke, Sindy:

Mehrgenerationenwohnen - Etablierung von drei Modellen in Deutschland –
Vorraussetzungen, die zur erfolgreichen Umsetzung der Modelle führen. 144 S.
Roßwein, Hochschule Mittweida / Roßwein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit,
Diplomarbeit 2009

Die Diplomarbeit befasst sich mit drei verschiedenen Projekten des Mehrgenerationenwohnens in Deutschland und deren Etablierung als neue Wohnform. Untersucht werden Kriterien, die für eine erfolgreiche Umsetzung der Wohnprojekte sprechen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche, durch die vorhandene Problemstellungen ermittelt und Lösungsansätze gefunden werden sollen. Daneben wurden Interviews mit Bewohnern und Bewohnerinnen der Wohnprojekte durchgeführt. Die Interviews stellen keine empirische Untersuchung im Sinne einer Beweisführung dar, sondern sollen Fragestellungen und Probleme aus der wissenschaftlichen Literatur verdeutlichen, differenzieren und die formulierte Ausgangsthese belegen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Anlagenverzeichnis	IV
1. Einleitung	1
2. Zielsetzung	2
3. Begriffsbestimmung	3
3.1 Begriffsbestimmung Generation	3
3.2 Begriffsdefinition Mehrgenerationenwohnen	3
4. Problemstellung	5
4.1 Die gesellschaftliche Entwicklung der Familie in Deutschland seit dem Beginn der Industrialisierung	5
4.2 Entwicklung einer wieder entdeckten Wohnform – Das Mehrgenerationenwohnen	10
4.3 Exkurs zum Aktionsprogramm der Bundesregierung: Das Mehrgenerationenhaus	12
4.4 Die Generationenverbundenheit	14
4.5 Wahlverwandtschaft – Eine Alternative zur Verwandtschaft	16
4.6 Indikatoren, für die aktuelle Entwicklung von Mehrgenerationen Wohnprojekten	19
5. Methodik	22
5.1 Qualitative Forschungsmethode	22
5.2 Bildung von Kategorien	23
5.3 Kontaktaufnahmen zu den Mehrgenerationen Wohnprojekten	24
5.4 Führen der Interviews	24
5.5 Auswertung der Interviews	26
6. Darstellung der untersuchten Mehrgenerationen Wohnprojekte	28
6.1 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt in Köln / Neu-Ehrenfeld	28
6.1.1 Entstehungsgeschichte	28
6.1.2 Die Ideale der Ehrenfelder	30
6.2 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber in Marienheide	31
6.2.1 Die Entstehungsgeschichte	31
6.2.2 Die Ideale des Projektes	33

6.3 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt Mühlbachhaus in Schorndorf	34
6.3.1 Die Entstehungsgeschichte	34
6.3.2 Die Ideale des Mühlbachhauses	36
7. Kategorien der Erfahrungswerte	38
7.1 Motive für einen Einzug	38
7.2 Altersabsicherungen	40
7.3 Architektur	42
7.4 Finanzierung und Organisation	45
7.5 Gemeinschaft	47
7.6 Integration von Jung und Alt	50
7.6.1 Integration der jungen Generation (0-20 Jährige)	50
7.6.2 Integration der mittleren Generation (21-60 Jährigen)	52
7.6.3 Integration der älteren Generation (über 60 Jährige)	56
7.7 Umgang mit Konflikten	58
7.8 Kommunikationen unter den Bewohnern und Bewohnerinnen	62
8. Kriterien für eine erfolgreiche Umsetzung	64
8.1 Kriterium: Motive für einen Einzug	64
8.2 Kriterium: Altersabsicherung	65
8.3 Kriterium: Architektur	66
8.4 Kriterium: Finanzierung und Organisation	67
8.5 Kriterium: Gemeinschaft	68
8.6 Kriterium: Integration von Jung und Alt	69
8.7 Kriterium: Kommunikation und Umgang mit Konflikten	71
9. Schlussbetrachtung	74
Anlagen	76
Literaturverzeichnis	135

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Grafik Scheidungshäufigkeit 1970-2004.....	8
Abbildung 2: Logo Aktionsprogramm Mehrgenerationenhaus	12
Abbildung 3: Gartenansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Köln / Neu-Ehrenfeld	31
Abbildung 4: Straßenansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Köln / Neu-Ehrenfeld	31
Abbildung 5: Hofansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Marienheide.....	34
Abbildung 6: Innenhof des Mehrgenerationen Wohnprojekt Mühlbachhaus	37

Anlagenverzeichnis

Anlage 1 Interview von A vom 11.05.2009.....	76
Anlage 2 Interview von B vom 12.05.2009.....	85
Anlage 3 Interview von C vom 13.05.2009.....	94
Anlage 4 Interview von D, vom 13.05.2009.....	104
Anlage 5 Interview von E vom 20.05.2009.....	116
Anlage 6 Interview von F vom 25.05.2009.....	122
Anlage 7 Interview von G vom 09.06.2009.....	128
Anlage 8 Interviewleitfaden.....	134

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Wiederentdeckung einer alten Lebensform, in der heutigen Zeit, das Mehrgenerationenwohnen. Drei unterschiedliche Mehrgenerationen Wohnprojekte aus Deutschland habe ich ausgewählt und näher betrachtet. Dabei geht es immer um das gemeinsame Leben und Wohnen im Kontext einer Wahlverwandtschaft, mit Blick auf fördernde und hemmende Aspekte des Zusammenlebens. Für die Abbildung des realisierten gemeinsamen Alltags innerhalb der drei Wohngemeinschaften, wurden von mir insgesamt sieben Bewohner und Bewohnerinnen interviewt. Die befragten Personen, im Alter von 33 bis 74 Jahren, sind verschieden sozialisiert und haben alle ihren Wunsch nach Leben in einer Gemeinschaft verwirklicht.

Der Gedanke der Mehrgenerationen Wohnprojekte basiert auf einem generationsübergreifenden Wohnkonzept, gegen die Vereinsamung der Menschen und den Trend der Zersiedelung von Städten und Dörfern. Die Mehrgenerationen Wohnprojekte versuchen eine Antwort auf die Probleme des demografischen Wandels in Deutschland zu geben. Ein starker Geburtenrückgang und die gestiegene Lebenserwartung verursachen eine Überalterung der deutschen Gesellschaft. Fast die Hälfte der Bevölkerung lebt allein oder zu zweit, oft in großen Wohnungen mit ungenutzten Flächen von Wohnraum. Außerdem besteht seit Jahrzehnten ein Trend zum freistehenden Einfamilienhaus. Diese Erschließung von neuem, dünn besiedeltem Bauland zerstört zu dem häufig landwirtschaftliche Nutzflächen mit guter Bodenqualität. Die Suburbanisierung schwächt traditionell gewachsene Stadtzentren, wie es zum Beispiel in den ostdeutschen Großstädten oft sichtbar wird. Parallel zu dieser Entwicklung haben viele Menschen den Wunsch nach Geborgenheit und Wärme in einer Gemeinschaft. So entwickeln sich gegenwärtig, zwischen Familie und Singledasein, sowie zwischen Studenten WG und freistehenden Einfamilienhaus, neue Formen des Zusammenlebens. Ein Beispiel dafür ist das Mehrgenerationen Wohnprojekt, das eine gestiegene Lebensqualität bis ins hohe Alter anstrebt.

2. Zielsetzung

Die Arbeit analysiert, wie die drei ausgewählten Mehrgenerationen Wohnprojekte an verschiedenen Standorten in Deutschland etabliert werden konnten und unter welchen Bedingungen und Kriterien das Zusammenleben der verschiedenen Generationen im Projekt gelingen kann. Ausgangsthese ist, dass eine erfolgreiche Umsetzung der Mehrgenerationen Wohnprojekte von speziellen Kriterien abhängt. Für die Erarbeitung der Kriterien wurden Interviews mit einzelnen Bewohnern und Bewohnerinnen geführt, und die Leitbilder und Selbstdarstellungen der Wohnprojekte ausgewertet.

Im ersten Teil der Arbeit bestimme ich die Begriffe Generation und Mehrgenerationenwohnen. Im Anschluss zeige ich die Entwicklung der modernen Familie auf, um daraus Indikatoren für das gestiegene Interesse an der Wohnform Mehrgenerationenwohnen abzuleiten. Darüber hinaus betrachte ich die Verbundenheit der Generationen, welche eine wichtige Stütze für die Projekte sind. Danach beschäftige ich mich mit der Beziehungsbildung in Form der Wahlverwandtschaft. Im zweiten Teil veranschauliche ich die Lebenswelt in den Mehrgenerationen Wohnprojekten, anhand von Zitaten aus den geführten Interviews. Da zu diesem Thema bisher wenig wissenschaftliche Literatur existiert, werden zum großen Teil die Bewohner und Bewohnerinnen der Häuser selbst zu Wort kommen. Das heißt, dass in allen Teilen der Arbeit auch Zitate aus den Interviews mit einfließen. Zur Übersichtlichkeit habe ich nur diese Belegstellen kursiv gesetzt. Abschließend bilde ich aus den gewonnen Informationen, Kriterien für ein erfolgreiches Zusammenleben in der Gemeinschaft eines Mehrgenerationen Wohnprojektes.

Mit dieser Aufzeichnung sollen Menschen angesprochen werden, die sich mit dem Gedanken beschäftigen in ein Mehrgeneration Wohnprojekt zu ziehen, selbst ein Wohnprojekt planen, oder bereits in einem leben. Die herausgearbeiteten Kriterien am Ende dieser Arbeit sollen zum Nachdenken, Diskutieren und Weiterforschen anregen.

3. Begriffsbestimmung

3.1 Begriffsbestimmung Generation

Der Begriff Generation verweist in seiner primären Wortbedeutung auf die Weitergabe des Lebens an die Nachkommenschaft. Im Laufe der Zeit haben sich jedoch sehr unterschiedliche Facetten über den Begriff Generation gebildet, wobei immer ein anderer Aspekt in den Vordergrund tritt. In den meisten Fällen wird der Begriff verwendet, um die Folge der einzelnen Generationen innerhalb der Familie darzustellen. Eine Generation enthält dann jeweils die Personen, die innerhalb der Familie die gleichen Rollen einnehmen, wie Kinder, Eltern, Großeltern.

Außerdem kann man unter dem Begriff Generation eine Gruppe von Personen verstehen, die sich bezüglich ihres Alters gleichen oder die vergleichbare Stellungen im Lebenslauf einnehmen. So lassen sich zum Beispiel alle Menschen, die Rente beziehen, der älteren Generation zuordnen.

Als weiteres werden auch die Angehörigen bestimmter Geburtsjahrgänge unter einer Generation erfasst. Die Personen haben dabei nicht nur ein ähnliches Alter, sondern waren im Leben auch mit gleichen historischen Ereignissen konfrontiert. Darunter zählen zum Beispiel die Kriegsgeneration, Nachkriegsgeneration oder die Umbruchsgeneration zur Zeit der Wende in Deutschland. In diesen Zusammenhang schaffen Kruse & Wilbers den Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ die eine Verschränkung von individueller Biografie und historischen Kontext ausmacht (vgl. FILLIP&MAYER 1999: 17-19). In dieser Arbeit verwende ich den Begriff der Generation vorwiegend in seiner primären verwandtschaftlichen Wortbedeutung.

3.2 Begriffsdefinition Mehrgenerationenwohnen

Ich habe den Begriff Mehrgenerationenwohnen anhand meiner Recherchen in den verschiedenen untersuchten Projekten nachfolgend für mich definiert:

Ein Mehrgenerationen Wohnprojekt besteht aus Mitgliedern verschiedener Generationen, alt und jung leben unter einem Dach. Dazu zählen zum Beispiel Alleinstehende, Alleinerziehende, Verheiratete, Unverheiratete und Familien mit

Kindern. Die Bewohner und Bewohnerinnen leben miteinander in selbst bestimmter, sozial verantwortlicher und verbindlicher Nachbarschaft, wobei Sie selbst beeinflussen, welche Formen das gemeinschaftliche Leben annehmen soll. Den Vorstellungen jedes Einzelnen in Bezug auf Nähe und Distanz, sowie gemeinsamen und privaten Aktivitäten und Räumen versucht man innerhalb der Wohngemeinschaft gerecht zu werden. Dabei haben die Bewohner und Bewohnerinnen eigene private Räume und nutzen zusammen die Gemeinschaftsräume und Außenbereiche. Bewusst wird in den Projekten die Lebendigkeit der Jungen mit der Lebenserfahrung der Alten verbunden.

In der Arbeit wählte ich beabsichtigt den Begriff Mehrgenerationen Wohnprojekt, um mich inhaltlich von dem Begriff Mehrgenerationenhaus abzugrenzen. Durch das Aktionsprogramm der Bundesregierung, welches unter Kapitel 4.3 näher erläutert wird, deckt der Begriff Mehrgenerationenhaus lediglich Tagesangebote ab, wohingegen der Untersuchungsrahmen dieser Arbeit in die Wohnformgestaltung hineinreicht.

4. Problemstellung

4.1 Die gesellschaftliche Entwicklung der Familie in Deutschland seit dem Beginn der Industrialisierung

Vor und zu Beginn der Industrialisierung gab es eine große Vielfalt von familiären Lebensformen. Heidi Rosenbaum spricht in diesem Zusammenhang davon, dass alle heutigen Lebensformen auch in dieser historischen Phase schon existierten. Der Bereich umfasst Ein-Eltern-Familien, nichteheliche Eltern-Kind Gemeinschaften, Stiefelternverhältnisse, sowie Klein- und Großfamilien. Man kann sie jedoch aufgrund der Lebenslagen der Menschen und der kulturellen Bedeutung zu dieser Zeit nur begrenzt mit den heutigen Lebensformen vergleichen (vgl. PEUCKERT 2005 in Bezug auf ROSENBAUM 1982: 21). Außerdem kam eine Vielzahl von verschiedenen Haushaltstypen hinzu, in denen verwandte und nicht verwandte Menschen miteinander lebten. Die Formen und Aufgaben der Familien sind dabei stark an die bäuerliche oder handwerkliche Lebensweise der verschiedenen Bevölkerungsgruppen gebunden. Die vorindustrielle Zeit prägte vorwiegend die Familienwirtschaft und somit war die Familie vordergründig auch Produktionsstätte. Otto Brunner formte für diese Haltung den Begriff des „ganzen Hauses“. Es erfüllt eine Vielzahl von gesellschaftlichen wichtigen Funktionen, wie Produktion, Sozialisation, Ernährung, Alters- und Krankheitsversorgung. Das zentrale Element dabei ist die Einheit von Produktion und Familienleben. Alle Frauen und Männer waren in den produktionswirtschaftlichen Prozess der Familie integriert. Kinder mussten oft schon von klein auf mitarbeiten. Die Lebensform, war dabei stark hierarchisch, durch den Vater als Familienoberhaupt, geprägt. Das Gesinde, sowie die Frau und die Kinder waren ihm unterstellt. Es herrschten geringe emotionale Beziehungen unter Eheleuten und zu den Kindern. Die Partnerwahl wurde vorwiegend ökonomisch beeinflusst, durch das Einbringen der Mitgift und der Arbeitskraft der Frau (vgl. ebenda in Bezug auf BRUNNER 1978: 21). Michael Mitterauer widerlegt die Vorstellung, dass die Großfamilie mit Großeltern, Eltern und vielen Kindern als der vorherrschende Familientyp der vorindustriellen Zeit galt. Seine Aussage begründet er damit, dass durch den frühzeitigeren Tod der Menschen nur selten drei bis vier Generationen unter einem Dach lebten (vgl. ebenda in Bezug auf MITTERAUER 1977: 22).

Mit der Industrialisierung entwickelten sich die Fabriken, wodurch sich der Arbeitsplatz von der Wohnung trennte. Erstmals siedelte die Landbevölkerung massiv in die Städte, da dort ein Auskommen leichter zu realisieren war. Die Einwohnerzahlen der Städte wuchsen in dieser Zeit rasant an. Im gebildeten, wohlhabenden Bürgertum, wo Frauen und Kinder nicht in die Erwerbsarbeit mit eingebunden waren, bildete sich als erstes ansatzweise die so genannte bürgerliche Familie heraus. In ihr erfolgt eine Polarisierung der Geschlechterrollen, der Mann wird als „Ernährer“ der Familie gesehen und die Frau kümmert sich um die Familienarbeit zu Hause. Kindern wird in dieser Zeit erstmalig eine eigene Entwicklungsphase zugesprochen und für die Erziehung ist vordergründig die Mutter zuständig. Dadurch, dass es den Menschen zunehmend gelingt materiell unabhängig zu werden, bekommt die Liebe für die Partnerwahl eine wachsende Bedeutung. Das bedeutet insbesondere, dass die Partnerwahl nicht mehr vorwiegend ökonomisch beeinflusst ist. Die Liebe bildet sich als Grundlage für die Ehe heraus. Die bürgerliche Familie schafft einen privaten, intimen Ort in der Gesellschaft. Sie durchläuft einen Prozess der emotionalen Zuwendung unter den Familienmitgliedern. Ende des 18. Jahrhundert entwickelte sich das Ideal der romantischen Liebe auch in literarischen und theoretischen Schriften. Angestrebt wird in dieser Zeit die Ganzheit von sexueller Leidenschaft und sinnlicher Zuneigung. Niklas Luhmann beschreibt in seiner Arbeit, dass mehr als jemals zuvor das Paar im Mittelpunkt stehe und diese romantische Liebe auf Dauerhaftigkeit basiere. Man könne nur einem Menschen verbindlich und ausschließlich seine Liebe schenken (vgl. ebenda in Bezug auf LUHMANN 1982: 23). Dieser Inbegriff von Liebe wurde erst nach und nach als Beziehungsnorm in der ganzen Bevölkerung wirksam. Die Ideale im Hinblick auf die Gleichheit der Geschlechter haben sich bis weit in das 20. Jahrhundert nicht realisiert, sondern blieben stark den polaren Geschlechtercharakteren verbunden.

Die bürgerlichen Familienideale konnten sich erst in den fünfziger und sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts verstärkt in der Bevölkerung durchsetzen. In der Zeit des „Wirtschaftswunder“ und des Ausbaus der sozialen Sicherung kam es zu einer massenhaften Verbreitung des Familientyps „moderne Kleinfamilie“. In der Forschung spricht man heute von einer Phase die als „golden age of marriage“ benannt wird (vgl. LANGE&LETTKE 2007: 14). Ehe-

schließung und Familiengründung war etwas Selbstverständliches unter der Bevölkerung und galt als Normalverhalten. Jeder erwachsene Mensch war in gewisser Hinsicht verpflichtet im Verlauf seiner Sozialisation zu heiraten und Kinder zubekommen, um der Norm zu entsprechen. Um Kinder zu bekommen und zu erziehen, strebten die Menschen an vorher verheiratet zu sein. Die Ehe wurde als sichere und bindende Verpflichtung gesehen. Einer Ehescheidung stand man eher misstrauisch entgegen und wünschte die Auflösung der Ehe stark zu erschweren. Diese Tatsache hat sich seit Mitte der sechziger Jahre fundamental gewandelt. Es kommt zu einer Destabilisierung und Zersplitterung der Normalfamilie¹. In den Bevölkerungsstatistiken der letzten fünfzig Jahre kann man eine Verringerung der Eheschließungen, sowie der Geburtenzahlen ablesen und eine Erhöhung von Scheidungszahlen erkennen. Die Prozentzahl der Scheidungshäufigkeit wächst kontinuierlich, wie in der Tabelle – Abbildung 2 sichtbar wird. Dabei wandeln sich die bisher maßgebenden Ideale der Verbindlichkeit der Lebensgemeinschaften in zunehmende Unverbindlichkeit. Dieser Wandel innerhalb der Familie steht dabei in einem engen Verhältnis zu dem gesamtgesellschaftlichen Wandel der arbeitsteiligen Spezialisierung. Mit der Zunahme der Ehescheidungen wächst auch für die in den zerbrochenen Ehen lebenden Kinder die Gefahr, nur eingeschränkte Beziehungserfahrungen zu erleben und eine eingeschränkte Entwicklung von Beziehungsfähigkeit zu erlernen. Dadurch kann es diesen Kindern später schwer fallen, selbst in einer verbindlichen Beziehung zu leben.

¹ „Die Familie ist eine sozio-biologische Einheit, die durch enge Verwandtschaftsbeziehungen - vorwiegend das Eltern-Kind-Verhältnis - gekennzeichnet ist.“ (PEUCKERT 2005 zitiert PÖSCHL 1989; 30).

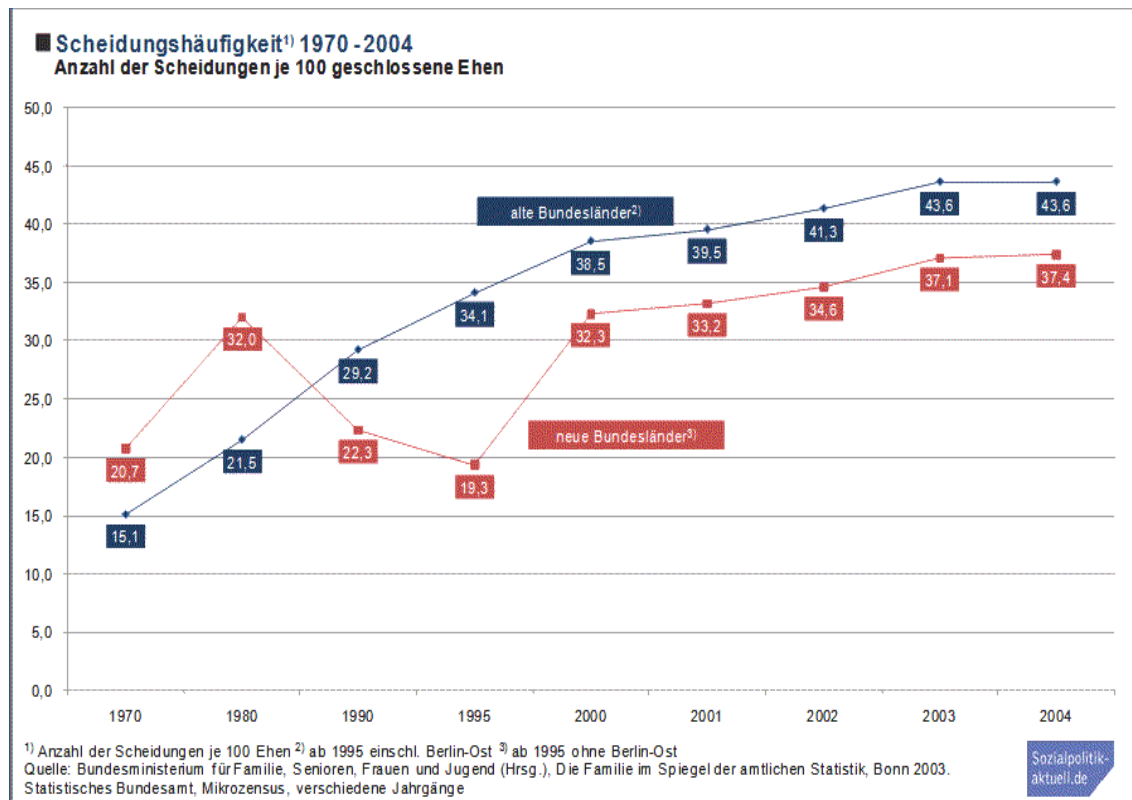


Abbildung 1: Grafik Scheidungshäufigkeit 1970-2004²

Franz-Xaver Kaufmann bezeichnet die demografische Veränderung seit 1965 als die wichtigsten Krisensymptome der Familie. Der französische Bevölkerungswissenschaftler Louis Roussel spricht von einer „demografischen Erschütterung“ in den westlichen Industrieländern in den letzten 40 Jahren und von einem „demografischen Bruch“ im Jahre 1965, und dies zu einem Zeitpunkt, als in Europa Frieden, Vollbeschäftigung und eine stetige Erhöhung des Lebensstandard zu verzeichnen waren (PEUCKERT 2005 zitiert nach KAUFMANN 1988, ROUSSEL 1988: 27). Anfang der siebziger Jahre wurde die Kernfamilie zurückgedrängt. Die bis dahin geltende Autorität der Elterngeneration, wurde von den eigenen Kindern in Frage gestellt. Die Jugend in den sechziger Jahren sah ihre Eltern als direkte und indirekte Täter des Nationalsozialismus an, die sich durch Tun, Wegschauen, Angst und Unterlassung schuldig machten (vgl. LANGE&LETTKE 2007: 17).

Heute interpretiert eine Zahl von Sozialwissenschaftlern diese Entwicklungsprozesse als Bedeutungsverlust und Destabilisierung der Familie und sieht zum Beispiel das breite Feld von abweichenden Verhalten wie, wachsendes Gewalt-

² Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de verfügbar am 10.06.2009

potential oder den ansteigenden Drogenkonsum Jugendlicher, als Folge dieser Entwicklung. Außerdem rückt auch der Zusammenhang zwischen Bildung und Familie in den Vordergrund der wissenschaftlichen Untersuchung. Durch die deutsche PISA Studie aus dem Jahr 2000, wurde deutlich, dass der Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen sehr an die soziale Herkunft gebunden ist (vgl. LETTKE&LANGE 2007 in Bezug auf DEUTSCHES PISA KONSORTIUM 2002: 19). Wie steht es nun heute um Familie? Es existieren zwei verschiedene Strömungen in der familienwissenschaftlichen Forschung. Die erste Strömung benennt den Verfall der Familienstrukturen, die zweite Strömung sieht eine heimliche Renaissance von Eltern, Kinder, Großeltern und Urgroßeltern im Zusammenleben. Die erste Strömung geht von der Tatsache aus, dass Familie zunehmend zersplittert ist, was insbesondere an der hohen Zahl von Einpersonenhaushalten und Alleinerziehenden sichtbar wird. Im Jahr 2007 existierten in Deutschland 39,7 Millionen Privathaushalte³, diese sind im Vergleich zum Erhebungsjahr 1991 um dreizehn Prozent gestiegen. 1991 lebten durchschnittlich 2,27 Personen in einem Haushalt. Diese Zahl sank im Jahr 2007 auf 2,07 Prozent. Somit ist ein Anstieg der Ein- und Zweipersonenhaushalte in Deutschland zu verzeichnen. Im Gegensatz dazu ist die Entwicklung von Drei- und Mehrpersonenhaushalten rückläufig. Der Anteil der Drei- und Mehrpersonenhaushalte, an den insgesamt 39,7 Millionen Privathaushalten in Deutschland, sank von 35 Prozent im Jahr 1991 auf 27 Prozent im Jahr 2007. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die Anzahl der Einpersonenhaushalte am Nebenwohnsitz deutlich gestiegen ist. Im Bereich der Mehrgenerationenhaushalte⁴ gab es im Jahr 2007, 31 Prozent von 39,7 Millionen Privathaushalten, im Unterschied dazu waren es im Jahr 1991 noch 39,1 Prozent. Die Mehrgenerationenhaushalte stellen fast ausschließlich Zweigenerationenhaushalte dar. Das heißt, dass Eltern und Kinder gemeinsam wohnen. 2007 lebten nur ein Prozent, von dem insgesamt 31 Prozent Mehrgenerationenhaushalten in Deutschland, in drei oder mehr Generationen zusammen. Auch prägen immer mehr allein erziehende Mütter und Väter das Leben in Deutschland. Im Jahr 2007 gab es insgesamt 2,6 Millionen allein erziehende Elternteile, vergleichend dazu gab es zu diesem

³ Als Privathaushalt zählt jede zusammenwohnende und eine wirtschaftliche Einheit bildende Personengemeinschaft (RÜBENACH&WEINMANN 2009; 773)

⁴ Haushalte in denen mindestens zwei Generationen leben (RÜBENACH&WEINMANN 2009; 775).

Zeitpunkt 18,7 Millionen Ehepaare (vgl. RÜBENACH&WEINMANN 2009; 773-779).

Die zweite Strömung der familienwissenschaftlichen Forschung zeigt eine andere Entwicklung auf. Das Generationenbarometer, eine Studie des Institutes für Demoskopie in Allensbach aus dem Jahr 2006, besagt, dass Familie besser sei als ihr Ruf. Die meisten Menschen sehen Familie nicht nur als Kernfamilie, sondern beziehen Großeltern, Eltern und Geschwister mit in den engsten Familienkreis ein. Auch wenn sie nicht mehr unter einem Dach wohnen, bleiben die Kontakte intensiv und lebendig. Für das Zusammenleben der Generationen bildet die Familie immer noch den bedeutsamsten Platz. Ein intensives Generationsverhältnis wird vorrangig in der Familie gelebt, weniger im sozialen Umfeld der Menschen. Durch die bloße Intensität und der häufigen Kontakte zwischen Jung und Alt stellt die Familie, über alle Altersgrenzen hinweg, den wichtigsten Ort für die Generationsverbundenheit dar. Das Generationenbarometer 2006 fand auch heraus, dass eine wirkliche Altersdurchmischung im Freundes- und Bekanntenkreises eher noch die Ausnahme bildet (FORUM FAMILIE STARK MACHEN 2006: 9-11).

4.2 Entwicklung einer wieder entdeckten Wohnform – Das Mehrgenerationenwohnen

Das Zusammenleben von nicht verwandten Menschen ist keine neue Idee der heutigen Zeit, denkt man zum Beispiel an die Klöster im Mittelalter zurück, oder an das Schlafgängerwesen in den Städten zu der Zeit der industriellen Urbanisierung. Das Kloster- und Schlafgängerwesen ist heute jedoch fast ausgestorben. Die stärkste Veränderung der Wohnformen in Deutschland, wurde in den letzten dreißig Jahren mit dem beginnenden gesellschaftlichen Wohlstand und der Zunahme der Wohnflächenangebote, eingeläutet. Die Entstehung sehr differenzierter Wohnarten, in diesem doch kurzen Zeitraum, spiegelt den gesellschaftlichen Wandel wieder. In den neuen Wohnformen werden Lebenszusammenhänge und Ansprüche realisiert, denen Veränderungen in den Familien vorangehen. Der Wandel in den Familienstrukturen wurde in dem vorhergehenden Kapitel näher beschrieben. Hinweisen möchte ich, an dieser Stelle auch auf die gestiegene Lebenserwartung, welche es vielen Menschen ermöglicht über

mehrere Generationen hinweg, mit und nebeneinander zu leben. So können mitunter zwei Generationen, wie Eltern und Kinder, bis zu 70 Jahren und mehr miteinander verbringen (vgl. ROSENMAYR 1996: 14; FILIPP&MAYER 2007: 45). Dies bedeutet insbesondere, dass auch für die ältere Generation neue Wohnformen erforderlich sind. Das Bild des jahrelang als Ideal angesehenen Einfamilienhaushalts wurde zunehmend durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Formen des Zusammenlebens bereichert. Dazu zählte insbesondere die Studentische Wohngemeinschaft, in den sechziger Jahren, die sich aufgrund des teuren Wohnraums und der langen Studienzeiten rasch ausgebreitete und heute kaum noch wegzudenken ist. Familien mit oder ohne Kinder, Verheiratete oder Unverheiratete, Menschen mit Behinderung, Migranten, Alleinerziehende, Singles, Senioren sowie Jugendliche, sind seit den 68igern verstärkt auf der Suche nach neuen Wohnformen. Herausgebildet haben sich dabei eine Vielzahl der unterschiedlichsten Wohngemeinschaften. Motivationen für diesen Aufbruch lagen im „Anders Wohnen“, „Selbst bestimmt Wohnen“ sowie „Gemeinsam planen, bauen und wohnen“. Eine Untersuchung der Wüstenrot Stiftung durch den Wohnbund e.V. Frankfurt im Jahr 1999 kategorisierte verschiedene realisierte Wohnformen in dreizehn Arten, unter anderem die Wohnform Jung und Alt. Die Studie zählte bis zu diesem Zeitpunkt 157 Mehrgenerationenprojekte in Deutschland, die sich dem Generationenverbundenen Wohnen verpflichtet fühlen. Das erste öffentlich publizierte Mehrgenerationen Wohnprojekt wurde 1993 von der Familie Weber in Dülmen gegründet. Seit dieser Zeit gibt es eine stetige Zunahme von Mehrgenerationen Wohnprojekten. Nachdem die Bundesregierung 2006 das Aktionsprogramm - Das Mehrgenerationenhaus – aufgelegt hat, sind Mehrgenerationen Wohnprojekte verstärkt in den öffentlichen Fokus gestellt, und die Anzahl der realisierten Projekte steigt insbesondere in den alten Bundesländern. Das Wohnen in diesen gemeinschaftlichen Wohnprojekten verfolgt dabei bewährte Traditionen aus der Großfamilie, wie Zusammenhalt, Versorgung der Generationen, Austausch von Informationen und Befindlichkeiten. Gerade ältere Menschen, die auf dem Land groß geworden sind, erinnern sich gern an ihre Kindheit zurück. Mit vielen Verwandten gelebt zu haben die ihnen Geborgenheit sowie Sicherheiten für ihren Lebensweg vermittelten. In den Mehrgenerationen Wohnprojekten werden neue verantwortende Gemeinschaften gegründet in denen die Verknüpfung von Wohnen mit Kindern und äl-

teren Menschen, die nicht im Verhältnis Enkel und Großeltern stehen müssen, gelebt wird. Gesprochen wird in diesem Zusammenhang von Wahlverwandten (vgl. HÄUßERMANN 1999:14,18-19, BRECH 1999: 95-97, ORTH 2005: 61-63).

4.3 Exkurs zum Aktionsprogramm der Bundesregierung: Das Mehrgenerationenhaus



Abbildung 2: Logo Aktionsprogramm Mehrgenerationenhaus⁵

An dieser Stelle, möchte ich das Aktionsprogramm - Das Mehrgenerationenhaus - des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, kurz darstellen, da es die Entwicklung der Mehrgenerationen Wohnprojekte stark beeinflusst und finanziell unterstützt. Außerdem werden durch das Aktionsprogramm die Projekte der Mehrgenerationenhäuser verstärkt publiziert und Ihr Anliegen in die Gesellschaft hineingetragen. In der weiteren Arbeit werde ich mich jedoch nur auf Mehrgenerationenhäuser beziehen, in denen Jung und Alt zusammenleben, weiterführend Mehrgenerationen Wohnprojekte genannt.

Im November 2006 wurde das Aktionsprogramm durch die Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen gestartet. Gegenwärtig nutzen rund 100.000 Menschen die Angebote der Mehrgenerationenhäuser. An Orten in ganz Deutschland sind bis heute über 500 Mehrgenerationenhäuser entstanden. Ziel in den Mehrgenerationenhäusern ist es, dass Miteinander und den Austausch

⁵ Quelle: www.mehrgenerationenhaeuser.de verfügbar am 10.06.2009

unter den Generationen zu fördern, sowie ein nachbarschaftliches Netzwerk aufzubauen. Es gilt Räume zu schaffen, die den Zusammenhalt der Generationen festigen, die ein bunter Marktplatz von Dienstleistungen sind und die freiwillige Initiativen aller Altersstufen mit staatlichen Leistungen vereinigen. Das Mehrgenerationenhaus soll ein Ort sein, an dem sich Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen im Alltag begegnen, sich helfen und voneinander lernen. Ein Treff für alle Personen aus einem Stadtteil oder einer Gemeinde, um miteinander in Kontakt zu treten.

In dem Leitbild des Mehrgenerationenhaus sieht sich das Modell als Ort an, an dem Eltern Hilfe finden, sich Berufstätige in eine Gemeinschaft einbringen, oder auch von der Gemeinschaft Unterstützung in Anspruch nehmen können. Ältere Menschen können sich mit ihren Kompetenzen und Erfahrungen einbringen und somit sinnvolle und erfüllte Aufgaben finden. Junge Menschen begegnen sich über die Grenzen ihrer Familie hinweg in einen verlässlichen Rahmen. Es wird angestrebt das Ehrenamtliche und Professionelle zusammen an gemeinsamen Aufgaben arbeiten und voneinander lernen. Das Mehrgenerationenhaus sieht sich als Teil sozialer Gerechtigkeit, denn es ist auf eine Gemeinschaft der Generationen, der Nachbarschaft, sowie der lokalen Wirtschaft hin angelegt. Es wird davon ausgegangen, dass nur im Miteinander ein soziales Wachstum entstehen kann. Bei der Zusammenkunft von Jung und Alt, in ungezwungener, neutraler Atmosphäre, kann sich eine gute Nachbarschaft festigen, wodurch es möglich werden kann, sozialen Problemen auf eine neue Art zu begegnen. Die Mehrgenerationenhäuser werden über einen Zeitraum von fünf Jahren, mit max. 40.000,- Euro pro Jahr, gefördert. Zwei Fünftel des Geldes kommt aus dem Europäischen Sozialfonds⁶ (BMFSFJ[1] 2007: 4-5; BMFSFJ[2] 2007: 15-17).

⁶ Der Europäische Sozialfonds wurde mit Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 ins Leben gerufen. Seit dieser Zeit schafft er Arbeitsplätze, unterstützt die Menschen durch Ausbildung und Qualifizierung und trägt zum Abbau von Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt bei. Ziel der Europäischen Union ist es, dass alle Menschen eine berufliche Perspektive erhalten. Jeder Mitgliedstaat und jede Region entwickelt dabei im Rahmen eines Operationellen Programms eine eigene Strategie. Damit kann den Erfordernissen vor Ort am besten Rechnung getragen werden (BMAS 2009).

4.4 Die Generationenverbundenheit

„Lebendes und Totes, Wachsendes und Schlafendes, Junges und Altes sind eins. Denn das eine wandelt sich ins andere und das andere zurück in das vorige“ (HERAKLIT)

Warum brauchen jung und alt einander so sehr, trotz aller Prognosen des Zerfalls von Familie? Diese Frage versteht sich heute nicht mehr von selbst. Wie in den vorangegangenen Kapiteln schon mehrfach beschrieben, geht der Trend zur Kleinfamilie, Trennung von Familie und Arbeitsplatz, sowie einer Betreuung und Aufsichtspflicht durch den Staat. Das alles hat dazu beigetragen, dass sich die Abhängigkeiten zwischen den Familien gelockert haben. War bis zur Industrialisierung ein starker Familienverbund überlebensnotwendig, so ist dies heute wirtschaftlich meistens nicht mehr erforderlich. Der Familienverbund hat jedoch auch ganz wichtige soziale Aufgaben. Ich bin der Auffassung, dass eine Familie, die zusammenhält und alle ihre Mitglieder integriert und wertschätzt, das beste Fundament für eine gesunde Entwicklung der in ihr lebenden Kinder und Jugendlichen ist. Die systemische Familienforschung bringt viele Ansätze zur Sprache beispielsweise, dass wir als Individuum vielen Systemstrukturen ausgesetzt sind und je nachdem, wie positiv oder negativ diese gestaltet sind, erfolgt Entwicklung oder Stagnation im Lebenslauf. Die Hilfe und Unterstützungsleistungen zwischen Jung und Alt sind sehr vielseitig. Junge Familien profitieren von der Unterstützung der Älteren in der Kinderbetreuung oder in finanzieller Art und ältere Menschen finden Austausch im Alltag, Rückhalt in Krisen, sowie Hilfe bei Krankheit oder Pflegebedürftigkeit.

Ältere Menschen sind ein unverzichtbares Potential in der Gesellschaft. Das Alter hat sich als eine eigenständige Lebensphase mit neuen Möglichkeiten der Sinnggebung und Entfaltung entwickelt. Die Lebenserwartung steigt und viele Menschen sind auch im Alter noch mobil und bei bester Gesundheit. Sie sind oftmals gesellschaftlich, oder kulturell interessiert und engagiert. Mit dieser Leistungsfähigkeit wollen sie natürlich so lang wie möglich eigenständig, selbst bestimmt leben und sich in der Familie und Gesellschaft aktiv einbringen. Dies kommt auch in der gerontologischen Aktivitätstheorie zum Ausdruck. Diese besagt, dass der ältere Mensch unfreiwillig aus Familie und Beruf ausgegliedert

wird. Dadurch ist er zur Passivität gezwungen. Dieser Rollenverlust steht im Gegensatz zum Bedürfnis nach Aktivität. Die Lebenshaltung des „etwas leisten“ ist tief im Menschen verwurzelt und fast so wichtig wie ein physiologisches Grundbedürfnis. Die Leistungsethik als Lebenshaltung kann im Alter nur noch durch ein Ritual im Freizeitbereich gestaltet werden (vgl. LEHR 1991: 218). Die höchste Wertigkeit mit Anerkennung und Integration in der Gesellschaft sind ehrenamtliche Aufgaben und die Versorgung von Enkeln oder anderen Verwandten, Bekannten im Alter. Wem das gelingt, ist nach der gerontologischen Aktivitätstheorie glücklicher als diejenigen, die sich mit immer mehr Aktivitätsverlusten abfinden müssen. Auch im Arbeitsleben kommt dieser Mehrwert der älteren Generation langsam zur Geltung und man versucht zunehmend von den Erfahrungen der Älteren zu profitieren. Oft ist nicht das jüngste Team das Beste, sondern das aus Alt und Jung gut durchmischte Team. Die Lebenszufriedenheit der älteren Bevölkerung ist eng gekoppelt an eine soziale Aktivität und an eine anerkannte gesellschaftliche Stellung. Mit Verantwortung und Aufgaben im Alter bleiben sie jung im Herzen und im Verstand. Nun liegt es an der Gemeinschaft und an der Politik diese Potentiale zu fördern und zu nutzen. Ein Anfang ist mit dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhaus der Bundesregierung gemacht. Im Austausch von Alt und Jung sollen alle Generationen voneinander profitieren. Kinder und Jugendliche lernen den Umgang mit älteren Menschen. Oft sind sie viel unvoreingenommener und rücksichtsvoller in ihren Umgang mit älteren Personen als Erwachsene. Die Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich zeigt in ihrem Film „Lebenserwartung – die Alten und die Kinder in Japan“, wie Japan bestrebt ist die Generationen zusammen zu bringen. Dort ist man bemüht, neue Wege zugehen, in dem Kinder und ältere Menschen in gemeinsamen Betreuungseinrichtungen den Tag verbringen. Elschenbroich beobachtete: „Die Kinder brauchen nicht zu singen, nicht zu flöten und gar nichts zu leisten. Die zusammengesunkenen Alten richten sich auf, sobald die Kinder einfach nur da waren.“ (OTTO 2009: 62) Die Kinder schenken Kraft und Lebensfreude allein durch Ihre Anwesenheit. Auch die Entwicklungsstadien von Alt und Jung sind oft ähnlich. Der alte Mensch zeigt am Ende seines Lebens oft dieselbe Hilflosigkeit wie ein Kind. Diese Tatsache verbindet sie stärker, als dieses erwachsene Menschen nach fühlen können. Diese Aussagen kamen auch in einem der Interviews zum Ausdruck:

„In dem Moment wo sich jemand in ein Mehrgenerationenprojekt einmietet nimmt der ältere Mensch die Kinder an. Die Kinder von Grund auf haben gar kein Problem mit den älteren Menschen. Und umgedreht der Fall ist so, dass ich schon davon ausgehe, dass der ältere Mensch sich darüber im Klaren ist. Wir haben es mit älteren Herrschaften zu tun, die sagen um Gottes Willen, mit Kindern will ich nichts mehr zu tun haben oder mit dem Kindergeschrei. Ich hab aber auch genau das Gegenteil erfahren, dass ältere Personen die Kinder als Glücksgefühl empfinden, dass sie sich da wieder finden, dass sie Freude daran haben Kinderlieder zu singen mit Kindern. Also die Erfahrung hab ich gemacht...“ (Anlage 3; Zeile 69-78)

„... Also sie sehen da sie können gerade bei Kindern und Jugendlichen und vielleicht auch bei älteren Herrschaften, das wiederholt sich da nämlich, das bisschen provokante und stückweise auszuprobieren wie der andere reagiert, kann sich im Alter wiederholen. Wir sagen ja auch, wir werden wieder zu Kindern und das muss nicht sein, aber es kann. Und ein bisschen...Die Frau die neun Jahre bei uns lebte, hat immer gesagt ich bin zwar ein bisschen zynisch, das mach ich gerne und es ist ja im Grunde genommen nichts anderes als bei einem Jugendlichen provozieren.“ (Anlage 3; Zeile 437-444)

Im Mehrgenerationen Wohnprojekt ist es ein Ziel, junge Menschen im Austausch der Generationen zwischen Geben und Nehmen von Erziehungswissen und Kulturtechniken mit aufzunehmen und ältere Menschen davor zu bewahren, aus den sozialen Bindungen heraus zu fallen und überflüssig zu werden. Diese Funktion des voneinander Lernens ist nicht einseitig, denn auch die Kinder und die Jungen können den Älteren viel geben.

4.5 Wahlverwandtschaft – Eine Alternative zur Verwandtschaft

Die unter Kapitel 4.1 beschriebene Entwicklung der Familie verdeutlicht, dass die Verwandtschaftsbeziehungen bis heute einem starken sozialen Wandel unterliegen. Dafür gibt es nach Bruckner sechs Hauptursachen: Erstens, durch den ökonomischen, wirtschaftlichen Funktionsverlust von Verwandtschaft, hervorgerufen von den gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen und den Ausbau des Sozialstaates. Zweitens, die Ausbreitung des städtischen Lebens, ver-

größert die außerverwandtschaftlichen Wahlmöglichkeiten und lockert die bestehenden verwandtschaftlichen Bindungen. Drittens, die gestiegene Mobilität der Bevölkerung führt zu einer stärkeren räumlichen Verbreitung der Verwandtschaft. Viertens, in der Folge der räumlichen Ausbreitung und einer Abschottung der Kernfamilie als „Privatsphäre“, nimmt die Kontakthäufigkeit unter den Familienmitgliedern ab. Fünftens, durch das Zusammenwirken der räumlichen Entfernungen und der damit verbundenen Abnahme der Kontakthäufigkeiten, sowie durch das Selbstverständnis das Familie Privatsphäre ist, und der Vielzahl staatlicher Sicherungs- und Betreuungssysteme, entsteht ein abnehmender Verpflichtungscharakter zwischen den verwandtschaftlichen Beziehungen. Sechstens, Auswahlmöglichkeiten zwischen den sozialen Kontakten kennzeichnen das verwandtschaftliche Handeln. Die Entwicklungen der Individualisierung von Familie, der Zuwachs von Singlehaushalten, die Ausbreitung von Ein- bis Zwei-Kind-Familien, oder auch der bewusste Verzicht auf Kinder, deutet an, dass Verwandtschaft nicht mehr die Bedeutung hat wie vor hundert Jahren. Diese Erklärungsversuche von Bruckner, in Bezug auf die historisch abnehmende Bedeutung von Verwandtschaft, bauen überwiegend auf die Folgerscheinungen durch die geografische Distanz der Verwandten auf. Die wirtschaftlichen Funktionen der Familie, das heißt der Zusammenhalt durch ökonomische Nutzenerwartung, wurden im Zuge der Modernisierung von spezialisierten Institutionen übernommen (vgl. JAKOBY 2008 in Bezug auf BRUCKNER 1993: 100). Der Zusammenhalt in den Familien wird, trotz des sozialen Wandels der Verwandtschaftsbeziehungen, als sehr gut eingeschätzt. Das ergab eine Befragung des Demoskopischen Instituts Allensbach für das Generationenbarometer 2006. So antworteten 84 Prozent der befragten Familienmitglieder, das der Zusammenhalt in der eigenen Familie stark bis sehr stark ist. Es ist zu beobachten, dass die entstandene Unabhängigkeit zwischen Eltern, Kindern und Großeltern neue Entwicklungen und Verhaltensmuster innerhalb der Familien ausbildet. Dazu zählt zum Beispiel der oft freundschaftliche, partnerschaftliche Umgang zwischen den Generationen. Die Rentnergeneration hat, mit der Einführung der staatlich gesicherten Rente, welche die eigene Versorgung absichert und oft auch noch finanziellen Spielraum zur Unterstützung der Nachkommen bietet, neue Handlungsspielräume gewonnen. Durch die staatlich organisierte Kinderbetreuung werden die Großeltern von ehemals

selbstverständlichen, notwendigen Betreuungsaufgaben entbunden. Die ältere Generation ist befreit von der Verpflichtung, nach ihren eigenen Kindern, auch noch die Enkel zu erziehen. Ist auch die wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen den Generationen gesunken, so bleibt die soziale und emotionale Abhängigkeit bestehen. Insbesondere der Austausch der Lebenserfahrungen und Werte zwischen den verschiedenen Altersgruppen, ist für die Entwicklung einer gefestigten, toleranten, sozial verantwortlichen Persönlichkeit wichtig. Auf diesen Austausch zwischen den Generationen, wollen auch viele Eltern ohne Großeltern in Ihrer Nähe nicht verzichten. Bereits heute leben zwei Drittel der Großeltern eine, oder mehr Stunden Autofahrt von ihren Enkelkindern entfernt (vgl. FORUM FAMILIE STARK MACHEN 2006: 54). In den Mehrgenerationen Wohnprojekten möchten Familien und Alleinerziehende oftmals bewusst Wahlverwandtschaften als Ersatz für die eigenen Großeltern eingehen. In den geführten Interviews wurde dies auch direkt angesprochen.

„Wir sind ja jetzt hier her gekommen, weil wir so leben wollen. Die Jungen haben auch gesagt, sie wollen, dass Ihre Kinder, auch die eine Familie besonders, mit älteren Menschen auch Kontakt hat, weil die Großeltern von Hamburg und München, oder wo die sind höchstens einmal im Jahr hinkommen. Das wollten die Jüngeren eben für sich auch, oder jemanden für die Kinderbetreuung oder so.“ (Anlage 2; Zeile 252-257)

In den untersuchten Mehrgenerationen Wohnprojekten haben sich schon viele Wahlverwandtschaften gefunden. Die neu, frei gewählten Verwandten werden oft mit Ritualen in den Familien eingebunden.

„...bei uns ist es zum Beispiel so, dass eine ältere Dame sich um unser Kind kümmert, mit der spazieren geht oder sie gehen gemeinsam auf den Markt und kaufen ein. Das ist so ein Ritual geworden.“ (Anlage 2; Zeile 192-194)

„...unsere Nachbarn von gegenüber, die haben sehr guten Kontakt zu ihrer Nachbarin wiederum, die auch allein stehend da wohnt. Da sind die Kinder ganz oft, die nutzen das zum Beispiel sehr viel, die Kinder sind auch sehr gerne da...“ (Anlage 1; Zeile 365-368)

4.6 Indikatoren, für die aktuelle Entwicklung von Mehrgenerationen Wohnprojekten

Durch die derzeitige Zunahme von Mehrgenerationen Wohnprojekten in Deutschland ist ein offensichtlich gestiegenes öffentliches Interesse für diese Wohnform nachweisbar. Aus der, in den vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Entwicklung und Situation der Familie, habe ich nachfolgende drei Indikatoren abgeleitet, die für das gestiegene Interesse bezeichnend sind.

Der erste Indikator spricht für die Gemeinschaft und gegen eine Vereinsamung der Menschen. Anhand der im Kapitel 4.1 aufgeführten statistischen Zahlen ist erkennbar, dass immer mehr Menschen allein leben oder allein erziehend sind. In der bekannten Menschheitsgeschichte, war noch nie eine derartige Vereinzelung innerhalb der Wohnformen zu beobachten, wie in den letzten 30 Jahren. Dieser Umstand wird jedoch von den betroffenen Personen nicht immer positiv gesehen. Oft machen sich Überforderung, Depressionen und Traurigkeit bemerkbar. In einen Mehrgeneration Wohnprojekt versucht man dieser Vereinsamung entgegen zu wirken, durch bewusstes aufeinander zugehen unter den Bewohnern, im Tragen von Verantwortung für die Gemeinschaft, sowie bei der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung zwischen jungen und älteren Menschen.

Der zweite Indikator ist die Wichtigkeit der Generationengemeinschaft, in ihr entwickelt sich der Mensch zur Persönlichkeit. Gerald Hüther, Hirnforscher erläutert in diesem Zusammenhang: „ Psychosoziale Kompetenz, Kreativität, Planungs- und Handlungskompetenz, Umsicht, Durchsetzungsvermögen, Flexibilität, Mut, Ausdauer, Risikobereitschaft, motorisches Geschick, Reflexionsvermögen, Impulskontrolle, Frustrationstoleranz, Lernfähigkeit, Neugier, Gestaltungslust – all das sind Fähigkeiten die Kinder nur dann entwickeln können, wenn sie unter der Obhut und kompetenten Anleitung von Erwachsenen aufwachsen, die über diese Kompetenzen verfügen und die Lebenswelt von Kindern so gestalten, dass es ihnen gelingt, sich diese Fähigkeiten anzueignen.“ (HÜTHER 2007; 22-23) Die meisten familiären Beziehungen sind noch sehr stabil, wie im Generationenbarometer ausgewertet wurden ist, jedoch kann man nicht mehr flexibel auf sie zurückgreifen, da oft große räumliche Distanz zwi-

schen den Wohnorten der Familien bestehen. Diese großen räumlichen Distanzen sind überwiegend durch die Lage des Arbeitsplatzes entstanden. Die Menschen legen heute immer weitere Strecken zurück, um zu einem Arbeitsplatz zu gelangen. Manch eine Familie sieht den Vater oder die Mutter nur am Wochenende. Um sich im Arbeitsleben zu etablieren, kommt es oft vor, dass junge Menschen oder Familien aus ihrer Heimat wegziehen und die Generationen über viele Kilometer voneinander getrennt leben. Die Großeltern winken immer seltener über den Gartenzaun, stattdessen melden sie sich am Telefon. Diesen Hintergrund betrachtet auch die Individualisierungsthese. Die Individualisierungsthese spricht dabei von: „einer Lockerung der sozialen Verwurzelung und Trennung der Menschen aus der traditionellen sozialen Einordnung, die auf räumliche Mobilität zurückgeführt werden.“ (JAKOBY 2008; 96) Die Herauslösung der modernen Familie aus den bestehenden klassischen Sozialbeziehungen, wie Familie, Nachbarschaft und Gemeinde ist kennzeichnend für diesen Prozess. Das Leben verlangt von den Menschen sich eine Lebensform frei zu wählen, ohne dass die Herkunftsfamilie determinierend einwirkt. So ist es trotz stabiler Beziehungen im Generationsverbund schwierig auf frühere Leistungen von Familie, wie zum Beispiel die stille Weitergabe von Erfahrungen und Erziehungswissen, oder von Empathie und Geduld im Alltag, zurück zugreifen (vgl. VON DER LEYEN 2007; 8). Dies kann ein Mehrgenerationen Wohnprojekt durch das Angebot der Personengemeinschaft ausgleichen. Kinder und Erwachsene können Wahlverwandtschaften mit anderen Bewohner und Bewohnerinnen eingehen. So entsteht ein großes verantwortungsvolles Umfeld für die in dem Haus lebenden Menschen.

Der dritte Indikator sind die zwischenmenschlichen Belastungen, welche aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung auftreten können. Die Analyse der durchschnittlichen Lebensdauer der deutschen Bevölkerung zeigt, dass die Generationen heute soviel Lebenszeit miteinander verbringen können wie nie zuvor. Grund dafür ist die, unter anderem durch den medizinischen Fortschritt, gestiegene Lebenserwartung der Bevölkerung. Es können mitunter zwei Generationen wie Eltern und Kinder 70 Jahre und mehr miteinander verbringen (vgl. ROSENMAYR 1996: 14; FILIPP&MAYER 2007: 45). Das kann bei Generationskonflikten innerhalb der Familie zu langen zwischenmenschlichen Belastun-

gen führen. In einem von mir durchgeführten Interview, wird dieser Sachverhalt angesprochen: *„Die Familie hängt stärker zusammen durch das Familienband, die kann man ... und das sind ja auch weniger. Wenn man da eine Tante hat, mit der man nicht so kann, man hat ja nur zwei Tanten und da kann man schlecht ausweichen. Und die erscheint auch auf jedem Kindergeburtstag, wenn das nur nicht so viele Leute sind dann gibt's nicht so viele Ausweichmöglichkeiten und bei uns ist alles freiwillig. Bei der Familie herrscht mehr Erwartungshaltung die die Generationen aneinander haben/stellen. Bei uns läuft das mehr freiwillig...“* (Anlage 2; Zeile 245-252)

In einem Mehrgenerationen Wohnprojekt können Beziehungen und Wahlverwandtschaften zu den Bewohnern und Bewohnerinnen frei gewählt werden. Bei Konflikten ist es möglich sich aus dem Weg zu gehen oder die Gemeinschaft mit zur Problemlösung einzubeziehen. Jedoch wäre es falsch zu sagen, dass man jedem Konflikt im Mehrgenerationen Wohnprojekt umgehen kann.

5. Methodik

5.1 Qualitative Forschungsmethode

Der empirische Teil dieser Diplomarbeit ist nach Methoden der qualitativen Sozialforschung erstellt worden. Die Qualitative Sozialforschung hat nach Flick den Anspruch, „Lebenswelten, von innen heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen. Diese bleiben Nichtmitgliedern verschlossen, sind aber auch den in der Selbstverständlichkeit des Alltags befangenen Akteuren selbst in der Regel nicht bewusst.“ (FLICK 2007: 43) Das Thema meiner Arbeit – die Etablierung von Mehrgenerationen Wohnformen und deren Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung – hat bisher noch wenig Eingang in die wissenschaftliche Literatur gefunden. Aus diesem Grund halte ich die qualitativ beschreibende Methode für angemessen. Außerdem bin ich davon überzeugt, die Charakteristika der Mehrgenerationen Wohnprojekte und ihrer Bewohner und Bewohnerinnen mit einer klar strukturierenden beschreibenden Arbeit besser aufzeigen zu können, als in einer zur Standardisierung neigenden quantitativen Forschung. Sie erleichtert das Kennenlernen der Projekte und gibt mir die Möglichkeit als Außenstehender ein Gespür für soziale Beziehungen und Strukturen innerhalb des Mehrgenerationen Wohnprojektes zu entwickeln.

Der anschauliche Teil der vorliegenden Diplomarbeit basiert auf Experteninterviews. Unter Experteninterviews verstehe ich nach Gläser und Laudel: „Experten sind Menschen, die ein besonderes Wissen über soziale Sachverhalte besitzen und Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“ (GLÄSER und LAUDEL 2006: 11) In meiner Arbeit möchte ich das Wissen der Bewohner und der Bewohnerinnen des Mehrgenerationen Wohnprojektes nutzen, um Angaben zu machen über die Nachhaltigkeit des Projektes. Sie haben sich für mich als Experten mit einem eigenen Wissensschatz in Bezug auf das Mehrgenerationenwohnen erwiesen, da sie bereits mehr als zwei Jahre in den Mehrgenerationen Wohnprojekten wohnen, oder die Vorarbeit zum Entstehen der Projekte mit geleistet haben. Somit können Sie detailliert Auskunft geben über die gelebten Strukturen, sozialen Sachverhalte, oder die Regeln

des Zusammenlebens in ihrer Gemeinschaft. Im ersten Wohnprojekt interviewte ich drei Bewohner, im Alter von 33 Jahren weiblich, 59 Jahren männlich und 72 Jahren weiblich. Im zweiten Wohnprojekt interviewte ich zwei Bewohner, im Alter von 60 Jahren weiblich und 35 Jahren männlich. Im dritten Wohnprojekt interviewte ich zwei Bewohner, im Alter von 34 Jahren männlich und 74 Jahren weiblich. Ich legte bei der Auswahl der Probanden den Schwerpunkt auf unterschiedliche Generationszugehörigkeit und Geschlechterzugehörigkeit, um die Objektivität der Aussagen zu wahren und um ein Gespür für spezifische Ansichten von einer Generation, beziehungsweise von einem Geschlecht zu bekommen. Die Aspekte der Generation Kinder hätte ich gern mit in die Befragung aufgenommen, jedoch war ein Gespräch am Telefon mit dieser Altersgruppe nicht möglich.

5.2 Bildung von Kategorien

Nach den im Kapitel 4 untersuchten allgemeinen Problemstellungen, der gesellschaftlichen Entwicklung der Familien in Deutschland, der geschichtlichen Entwicklung des Mehrgenerationenwohnens, der Generationenverbundenheit, der Wahlverwandtschaft und der Aufstellung von Indikatoren für die aktuelle Entwicklung von Mehrgenerationen Wohnprojekten, habe ich für mich wichtige Kategorien für die weitere Untersuchung der Mehrgenerationen Wohnprojekte gebildet. Dabei habe ich nachfolgende Kategorien aufgestellt:

1. Motive für einen Einzug
2. Altersabsicherung
3. Architektur
4. Finanzierung
5. Gemeinschaft
6. Integration von Jung und Alt
7. Umgang mit Konflikten
8. Kommunikation unter den Bewohnern und Bewohnerinnen.

Die Kategorien wurden gebildet, um die Antworten der Befragung zu strukturieren und auszuwerten. Für die Befragung der Bewohner und Bewohnerinnen, habe ich aus den Kategorien Fragestellungen abgeleitet und in einem Interviewleitfaden festgehalten. Der Interviewleitfaden ist in der Anlage 8 abgebildet.

5.3 Kontaktaufnahmen zu den Mehrgenerationen Wohnprojekten

Im Internet recherchierte ich nach Mehrgenerationenwohnen und fand eine kleine Anzahl von Wohnprojekten. Von den gefundenen Wohnprojekten, wählte ich fünf Projekte aus. In einem von mir verfassten Schreiben, stellte ich mich und das Anliegen der Diplomarbeit kurz vor. Diese Nachricht sendete ich vorab über das Internet an die fünf ausgewählten Mehrgenerationenhäuser. Zwei bis drei Tage später setzte ich mich telefonisch mit den Bewohnern und Bewohnerinnen in Kontakt. In diesem ersten Gespräch wurden die Möglichkeiten zur Durchführung von Interviews besprochen. Drei, der ausgewählten Wohnprojekte, erklärten mir daraufhin Ihre Unterstützung bei der Durchführung der Befragung. Danach tauschten wir unsere Erwartungen an das Interview aus und es wurden Termine zur Durchführung vereinbart. In den ersten Telefonaten wurde von den Bewohner und Bewohnerinnen meistens schon kurz über das Mehrgenerationenhaus berichtet, und Daten wie Lage, Bewohnerzahl und Altersverteilung mitgeteilt. Weitere Informationen, vor dem Führen der Interviews, bekam ich von den teilweise sehr gut aufgearbeiteten Internetpräsenzen der Mehrgenerationenhäuser. Ein Bewohner sendete mir außerdem ein Video über die Einzugsphase in das Projekt, welches, in einer einjährigen Materialsammlung Vorort, durch den West Deutschen Rundfunk entstanden ist. Für die Befragung zugesagt hatten, das Mehrgenerationenhaus in Köln / Ehrenfeld, das Mehrgenerationenhaus der Familie Weber in Marienheide und das Mühlbachhaus in Schorndorf.

5.4 Führen der Interviews

Die Interviews führte ich telefonisch durch und sie umfassten im Durchschnitt 45 Minuten Gesprächszeit. Meine anfängliche Zielsetzung, die Interviews als Gruppeninterviews vor Ort zu absolvieren, erwies sich als unrealisierbar. Wie die Bewohner mir auf Anfrage mitteilten, können Sie dieses zum jetzigen Zeitpunkt nicht leisten, da Sie im Moment sehr im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen und von Anfragen zur Berichterstattung überhäuft werden. Aus diesem Grund wollten sie keinen persönlichen, für sie zusätzlichen Termin mit mir vereinbaren, sie waren jedoch gern bereit ein Interview am Telefon zu ermöglichen. Die Bewohner und Bewohnerinnen des Kölner Mehrgenerationen Wohn-

projektes und die Familie Weber wünschten sich vorab einen Interviewleitfaden, um sich auf die Fragen einzustellen. Mit den Bewohnern und Bewohnerinnen des Mühlbachhauses erfolgte das Interview spontan.

Ich wählte die Form des Nichtstandardisierten Interviews, was bedeutet: „...bei denen weder die Fragen des Interviewers noch die Antworten des Interviewpartners standardisiert sind.“ (GLÄSER und LAUDEL 2006: 39) Das heißt, dass ich mir vorab einen Interviewleitfaden erarbeitete, der zur Unterstützung des Interviews dienen sollte. Ein Interviewleitfaden enthält: „... die Fragen, die in jedem Interview beantwortet werden müssen. Allerdings sind weder die Frageformulierungen noch die Reihenfolge der Fragen verbindlich. Um das Interview so weit wie möglich an einen natürlichen Gesprächsverlauf anzunähern, können Fragen aus dem Interviewleitfaden auch außer der Reihe gestellt werden, wenn es sich ergibt. So kommen Interviewpartner mitunter von selbst auf ein bestimmtes Thema zu sprechen, und es wäre unsinnig, sie dort wieder wegzulenken, weil die zu diesem Thema gehörenden Fragen, noch nicht dran sind. Außerdem kann die vollständige Beantwortung einer Frage häufig nur dadurch erreicht werden, dass zu einer Antwort ad hoc Nachfragen gestellt werden. Solche Nachfragen können nicht in den Interviewleitfaden aufgenommen werden. Er ist daher eher eine Richtschnur, die die unbedingt zu stellenden Fragen enthält.“ (ebenda 2006: 39-40) Nach dieser Beschreibung gestaltete ich alle durchgeführten Interviews. Einerseits war es mir wichtig Nachfragen stellen zu können um ein Thema zu konkretisieren und andererseits kamen oft noch ganz andere individuelle Themengebiete und Schwerpunkte der Interviewten im Gesprächsverlauf hinzu. Aufgrund der Situation am Telefon das Interview zu führen, wählte ich diese Vorgehensweise. Da ich die Interviewpartner vorher nicht persönlich kennen lernen konnte, versuchte ich am Telefon eine vertrauenswürdige Basis für die Gespräche zu schaffen. Ein narratives Interview, in dem ein Erzählansatz vorgegeben wird, erschien mir in der konkreten Situation nicht passend.

Die Interviews zeichnete ich mit einem digitalen Aufnahmegerät auf. Dies ermöglichte es mir, mich während des Interviews ganz auf den Gesprächsverlauf zu konzentrieren, sowie Zitate im Originalwortlaut zu erhalten und im Anschluss

die Interviews nach den Methoden der qualitativen Sozialforschung auszuwerten. Vor dem Start des eigentlichen Interviews, befragte ich die betreffenden Personen, ob sie mit der Aufzeichnung des Interviews einverstanden wären. Alle Personen waren mit der Verwendung des Aufnahmegerätes einverstanden. Ich glaube, in dieser Hinsicht war das Telefoninterview sehr von Vorteil, da das Aufnahmegerät für den Interviewten nicht sichtbar war, und somit von den Interviewpartnern weitestgehend ausgeblendet wurde. Im Interviewverlauf ging ich nach dem aufgestellten Interviewleitfaden vor und ließ den Interviewten genügend Zeit zum Antworten. Ich unterbrach die Antworten nicht, auch wenn das Gespräch in eine andere Richtung ging, als meine gestellte Frage. Jedoch versuchte ich im Nachhinein die Frage nochmals aufzugreifen. Die Reihenfolge der Fragen entwickelte sich im Gesprächsverlauf. Durch das Telefoninterview ist es mir nicht möglich auf Gestik und Mimik in der Auswertung einzugehen. Zu Beginn war ich sehr gespannt, wie sich die Gesprächssituation am Telefon mit den mir fremden Personen gestalten wird. Ich kann jedoch sagen, dass sich in jedem Interview ein guter Dialog entwickelt hat. Da sich die Interviewten schon oft mit ähnlichen Fragen auseinander gesetzt hatten, kam es meistens sofort zu einem regen Austausch.

5.5 Auswertung der Interviews

Die sieben Interviews wurden meinerseits wörtlich transkribiert. Dabei strich ich Wortdoppelungen, Verlegenheitslaute wie zum Beispiel „äh“ oder „halt“, und übertrug Ausdrücke aus der Dialektsprache ins Hochdeutsche. Die transkribierten Interviews dienten mir als Zitatvorlage für diese Diplomarbeit. Durch die Verwendung der Zitate möchte ich ein möglichst authentisches Bild der Bewohner und Bewohnerinnen der Mehrgenerationenhäuser vermitteln um deutlich zumachen, was sie und ihr Leben in dem Haus charakterisiert. Aus Datenschutzgründen sind alle Namen der Bewohner und Bewohnerinnen anonymisiert. Auch wenn in dieser Arbeit von den Interviewten oder von den Bewohnern und Bewohnerinnen gesprochen wird, sollte nicht vergessen werden, dass es sich dabei um sieben individuelle Personen handelt. Diese Bezeichnungen sollen keinesfalls die Personen uniformieren, sondern es den Lesern und Leserinnen erleichtern den Überblick zu wahren.

Da ich mit einem Frageleitfaden arbeitete, lagen mir zum Ende meiner Forschungsphase die Antworten aller Bewohner und Bewohnerinnen zu den vorher aufgestellten Fragen vor. Eine statistische Auswertung mit einer Gewichtung der Antworten lag mir fern. Es geht mir nicht darum in Zahlen auszudrücken, wie viele Bewohner zufrieden sind mit dieser Lebensform und wie viele nicht. Mein Ziel der Arbeit ist die Projekte aus ihrer Lebenswelt heraus vorzustellen, um ein Verständnis für den Außenstehenden über Abläufe und Strukturen in den Mehrgenerationen Wohnprojekten zu verdeutlichen.

Beim Lesen und transkribieren der Interviews fiel mir auf, dass manche Interviewpartner oder Interviewpartnerinnen über die Fragestellung weit hinaus geantwortet haben. Das ist auf die freie Art der Interviews zurückzuführen. Die zusätzlich gewonnen Informationen sollen in der Auswertung auch mit Verwendung finden. Ich habe mich entschieden eine Auswahl von Antworten der Bewohner und Bewohnerinnen der Mehrgenerationen Wohnprojekte in der Auswertung darzustellen, um einen Rahmen der Übersichtlichkeit zu wahren. Die verwendeten Zitate stehen dabei auch stellvertretend für ähnliche Aussagen anderer Interviewpartner und Interviewpartnerinnen.

6. Darstellung der untersuchten Mehrgenerationen Wohnprojekte

Bei der Auswahl der Mehrgenerationen-Wohnprojekte wurden nur Projekte berücksichtigt, die mindestens schon zwei Jahre bestehen. Diese Auswahl wurde bewusst getroffen, um ein authentisches Bild des Alltags in den Wohnprojekten zu erhalten, da ich davon ausgehe, dass nach ca. einem Jahr die Eingewöhnungsphase abgeschlossen sein sollte. Von den drei untersuchten Wohnprojekten besteht das Projekt in Köln seit 2006, das Wohnprojekt der Familie Weber seit 1993 und das Projekt in Schorndorf seit 2007. Jedes Projekt ist für die Bewohner und Betreiber ein Experiment, da es für diese neue Wohnform der Mehrgenerationen Wohnprojekte noch keine allgemeingültigen Grundsätze gibt. Daraus resultiert auch eine eigene, meistens über einen langen Zeitraum gehende Entstehungsgeschichte der Wohnprojekte. Die Strukturen der Mehrgenerationen Wohnprojekte und die Zahl der Bewohner innerhalb der Projekte sind sehr verschieden. Nachfolgend werden die Wohnprojekte einzeln dargestellt und beschrieben.

6.1 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt in Köln / Neu-Ehrenfeld

6.1.1 Entstehungsgeschichte

Den ersten Kontakt, mit der Idee vom gemeinschaftlichen Wohnen und Leben, hatten einige Menschen in Köln in den Jahren 1985 bis 1991 durch den Verein „Neues Wohnen im Alter e.V.“ und durch die Fachhochschule für Sozialpädagogik in Köln. Von der Idee bis zum Einzug in das Mehrgenerationen Wohnprojekt in Köln Neu-Ehrenfeld dauerte es über zwanzig Jahre. In dieser Zeit gab es verschiedene Vereinsgründungen und Zusammenschlüsse. Der Verein „Wohnen mit Alt und Jung e.V.“ wurde am 28.07.1994 in Köln gegründet. Er ist Träger der Projektidee und verantwortlich für die Belegung des Hauses, sowie der Vertretung der gemeinsamen Interessen. Nur Vereinsmitglieder können bevorzugt in das Wohnprojekt einziehen. Zwischen 1994 bis 2001 suchte der Verein nach einem Bauträger, sowie nach einem geeigneten Grundstück für das Mehrgenerationen Wohnprojekt. Im Jahr 2000 ergaben sich die ersten Kontakte mit der Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft Ehrenfeld eG, und es wurde eine gemeinsame Projektentwicklung vereinbart. Die Projektentwicklung wurde

gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im darauf folgenden Jahr entschloss sich die Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Ehrenfeld eG mit dem Verein „Wohnen mit Alt und Jung e.V.“ das Mehrgenerationen Wohnprojekt auf einem Grundstück an der Jakob Schupp Strasse in Ehrenfeld zu realisieren. Damit war ein geeigneter Bauträger für die Projektidee gefunden und das Haus wurde in einem reichlichen Jahr Bauzeit errichtet.

Das Haus hat eine sehr gute infrastrukturelle Lage im Stadtteil Köln / Neu-Ehrenfeld. Der öffentliche Nahverkehr, Schulen, Kindergärten, Ärzte sowie Einkaufsmöglichkeiten sind gut zu Fuß erreichbar. Das Gebäude ist barrierefrei errichtet und mit zwei Aufzügen ausgestattet. Es gibt Zwei-Raum, Drei-Raum und Vier-Raumwohnungen, welche jeweils abwechselnd im Haus angeordnet sind. Auf einer Etage gibt es jeweils zur Hälfte Singlewohnungen und zur anderen Hälfte Familienwohnungen. Alle Wohnungen besitzen einen großzügigen Balkon. Zwei Drittel der Wohneinheiten sind öffentlich geförderte Wohnungen. Das Haus verfügt über einen gemeinschaftlichen Gruppenraum, einen Werkraum, sowie einen Sport- und Fitnessraum. Außerdem gibt es einen großen Garten mit Beeten und einen allgemeinen Kinderspielplatz. Die Einrichtung in diesen Räumen wurde durch den Verein „Wohnen mit Alt und Jung e.V.“ finanziert. Die Bewohner und Bewohnerinnen pflegen die Gemeinschaftsräume und den Garten selbst, und haben für die einzelnen Bereiche jeweils einen eigenen Arbeitskreis gegründet. In diesen Arbeitskreisen werden Anschaffungen und Nutzung bestimmt. In den Arbeitskreisen sind aus allen Generationen des Hauses Bewohner und Bewohnerinnen vertreten. Eine Besonderheit ist die Pflegewohngruppe im Erdgeschoss des Hauses, welche rund um die Uhr von professionellen Kräften betreut wird. Dadurch ist es möglich, dass ältere Menschen des Mehrgenerationenhauses auch in ihrer eigenen Wohnung, von den vor Ort tätigen Pflegekräften gepflegt werden können. Außerdem haben Genossenschaftsmitglieder einen Vorrang in der Neubesetzung einer leer stehenden Pflegewohnung. In jeder Singlewohnung sind außerdem Notfallknöpfe installiert. Der ausgelöste Ruf kommt bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Pflegewohngruppe an.

Die Bewohner und Bewohnerinnen des Hauses sind nach Alter, Familienstand, Herkunft und Einkommen sehr verschieden. Insgesamt wohnen derzeit 57 Personen in dem Mehrgenerationen Wohnprojekt. Ein Drittel der Erwachsenen ist unter vierzig Jahre alt, das zweite Drittel ist zwischen sechzig und vierzig Jahren und das dritte über sechzig Jahre. Die Zahl der Kinder wächst stetig. Fünf der Bewohner, die so genannten Pioniere der Projektidee, waren schon bei der Vereinsgründung aktiv (vgl. WOHNEN MIT ALT UND JUNG e.V. 2009).

6.1.2 Die Ideale der Ehrenfelder

Die Ehrenfelder leben in Gemeinschaft, aber auch jeweils in ihren eigenen, abgeschlossenen Wohnungen. Nähe und Distanz sollen sich im Haus durch eigene Wohnungen und allen zugängliche Gemeinschaftsräume ausgleichen. Sie möchten sich das Gefühl der Geborgenheit in der Gemeinschaft geben ohne sich einzuengen. Gezielt soll in dem Projekt der Vereinsamung und Anonymität der Singles und älteren Menschen, sowie auf der anderen Seite dem Stress von Eltern und Alleinerziehenden durch Gemeinschaft entgegen gewirkt werden. Deshalb sind ihnen Nachbarschaftshilfe und gemeinsame Unternehmungen wichtig. Sie möchten, dass sich in ihrem Mehrgenerationen Wohnprojekt die Lebendigkeit der Jungen mit der Weisheit und Lebenserfahrung der älteren Menschen konstruktiv verbindet. Außerdem soll ihr Haus immer offen für junge und alte Menschen, für Menschen mit viel oder wenig Geld sowie für Gesunde und Menschen mit physischen oder psychischen Beeinträchtigungen stehen. Es wird angestrebt, dass Toleranz der Bewohner gegenüber unterschiedlichen Religionen, Hautfarben und Lebensformen selbstverständlich ist (vgl. WOHNEN MIT ALT UND JUNG e.V. 2009).



Abbildung 3: Gartenansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Köln / Neu-Ehrenfeld⁷



Abbildung 4: Straßenansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Köln / Neu-Ehrenfeld⁸

6.2 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber in Marienheide

6.2.1 Die Entstehungsgeschichte

Familie Weber führt seit Ende 1993, als Familienprojekt, das erste bekannte Mehrgenerationenhaus in Deutschland. Die Familie begann mit vier eigenen Kindern in ihrer damaligen Eigentumswohnung in Castrop Rauxel auch Pflege-

⁷ Quelle: www.wohnenmitaltundjung.de verfügbar am 21.05.2009

⁸ Quelle: ebenda

kinder aufzunehmen. Mit der Zeit reifte die Idee auch ältere Menschen in ihre Familie zu integrieren. Daraufhin suchten die Webers nach einem geeigneten großen Wohnhaus zur Gründung einer Wohngemeinschaft. Dieses hatten sie 1993 in einen ausbaufähigen Bauernhof in Dülmen gefunden. Herr Weber gab zu dieser Zeit seinen Beruf als Angestellter einer Baufirma auf und baute das Gehöft in Eigenleistung um. Zu dem Hof gehörten 600 qm Wohnfläche und 50.000 qm zu bewirtschaftende Fläche.

So begann die Familie Weber in Dülmen die Gründung einer neuen Wohnform für Menschen, die nicht miteinander verwandt sind. Bei der Namensgebung entschieden sie sich für „Mehrgenerationenhaus“, damals noch nicht in aller Munde. Die Idee in der Öffentlichkeit zu etablieren war nicht leicht. Schnell wurden sie als „Altenheim“ benannt. Viele Jahre versuchte die Familie auf das Projekt aufmerksam zu machen, verfasste Schriften an alle großen Parteien und startete viele Aktionen auf dem Bauernhof, um die Bevölkerung für das Konzept zu sensibilisieren. Unter den Mitbürgern fand es schnell Anhänger und Begeisterte, jedoch in professioneller Hinsicht waren Grenzen gesetzt, da es an gesetzlichen Grundlagen fehlte.

In dem Interview wurden die Erlebnisse wie folgt beschrieben:

„Die Schwierigkeiten sind da gewesen das es von behördlicher Seite her keine Lücke gab oder noch keine behördliche Möglichkeiten gab das Projekt einzustufen. Es gibt Altenheime es gibt Kinderheime es gibt Behindertenheime und dieses ist eigentlich ein Haus gewesen, oder wir haben eine Familie auf gemacht wo ich hätte bald gesagt wo alles vorhanden war. Denn auch das Kinderheim in dem Ort wo wir gewesen sind hat uns ja als Rivalen gesehen. Oder auch die Einrichtung psychisch Kranker. Ich hab seiner Zeit die Möglichkeit gehabt unsere Wäsche waschen zu lassen in einer Einrichtung die im M. war und zwar ist das das Stift T. gewesen und dieser Mann hätte mir auch die Namen eingenäht, dass jeder sieht das das von uns kommt. Und die nächste Woche danach durfte er das nicht, die haben uns als Konkurrenz gesehen. Eigentlich wollte ich an und für sich gesehen, ich wollte zusammenarbeiten und nicht konkurrieren. Konkurrenz im Bezug auf mit Menschen zusammen leben, arbeiten, umgehen sollte eigentlich nicht sein. Denk ich mal so. Wir brauchen alle Kindergärten und wir brauchen auch alle Kinderheime. Wir brauchen uns nicht irgendwie irgendwas weg zu nehmen. Jeder hat seine Qualität und in jede Einrichtung hat sich

sicherlich auf irgendwas spezialisiert oder so. Aber ich hätte seiner Zeit mir vorstellen können, dass die Stadtverwaltung von D. uns sagt wir sollten doch keine Bettlägerigen mehr aufnehmen oder keine Pflegebedürftigen, aber dafür können wir zum Beispiel Menschen an der Grenzen mit Ihrer psychischen Krankheit aufnehmen. Darauf hätte ich mich einlassen können, aber man wollte das gesamte Projekt nicht. Die evangelische Kirchengemeinde D. hat mir 1995 gesagt ich wäre zu früh. Auf der anderen Seite wären wir zu spät, sie hätten jetzt das evangelische Altenheim in D. aufgebaut und hätten kein Geld mehr sonst würden sie sofort die Trägerschaft übernehmen, haben sie damals gesagt.“ (Anlage 3; Zeile 321-347)

Die Familie Weber kämpfte weiter für ihr Projekt „Mehrgenerationenhaus“. Vermehrt versuchten sie auch Unternehmen für die Idee zu begeistern. Seit Anfang 2006 spricht durch das Modellprogramm Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend jeder von dem Begriff. Die Familie ist stolz darauf diese positive Entwicklung gefördert zu haben, wenn gleich sie von der finanziellen Unterstützung noch nicht profitieren konnten. 2007 hat die Familie nochmals einen Neuanfang in Marienheide, in einem ausbaufähigen ehemaligen Forsthaus, gewagt. Das Anwesen ist mitten im Gervershagener Forst gelegen, nahe der Brucher Talsperre. Dort leben Sie zurzeit mit drei Generationen.

6.2.2 Die Ideale des Projektes

Die Familie schreibt auf ihrer Homepage: „Unser Mitbewohner pflegt, betreut und versorgt sich. Wir sind das Fundament auf dem er steht, die Schulter wo er sich anlehnen kann, das Haus in dem er lebt.“ Somit hat sich das Projekt zur Aufgabe gestellt, für jeden Bewohner, sei es ein junger oder ein erwachsener Mensch, einen Lebensraum zu schaffen, in dem er selbst gestalten kann und mit Respekt, Freundlichkeit und Gemeinsamkeit angenommen wird. Alle Bewohner werden in das soziale Netzwerk integriert, dass auf dem Grundgedanken der Großfamilie basiert und für alle ein „zu Hause“ bedeutet. So gestaltet sich ein enges Zusammenleben zwischen der Familie Weber und den aufgenommen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, was zur positiven Förderung im sozialen Umgang beiträgt. Zu gleich ist man bestrebt jedem Familienmitglied den notwendigen Raum und die Freiheit zur Lebensgestaltung zu ge-

währen. Sichere Bindungen für die soziale Entwicklung der angenommenen Kinder und Jugendlichen sind im Familienverbund der Webers zu finden. Ausgewählte Bezugspersonen bleiben über Jahre erhalten. Überdies wird eingeschätzt, dass sich die unterschiedlichen Charaktere, Kenntnisse und Erfahrungen jedes Einzelnen aus der Familie ergänzen, sowie bereichern und somit Halt und Geborgenheit für die aufgenommenen Menschen geben. Der neue Mitbewohner zieht in eine Familie ein, und nicht in eine Einrichtung. Der starke Halt innerhalb des Familienverbundes fördert den Willen Probleme anzugehen, um sie in Begleitung und Mithilfe der Familie zu lösen. Verlässt ein Bewohner die Familie, ist er trotzdem stets willkommen. Die Familie Weber ist der Überzeugung das jung und alt zusammen gehören und sehr gut miteinander leben können (vgl. WEBER 2009).



Abbildung 5: Hofansicht Mehrgenerationen Wohnprojekt Marienheide⁹

6.3 Das Mehrgenerationen Wohnprojekt Mühlbachhaus in Schorndorf

6.3.1 Die Entstehungsgeschichte

Die Idee für das Mehrgenerationenhaus entstand bei einer Veranstaltung der lokalen Agenda 21, Zukunftswerkstatt „WG mit eigener Haustür“, am 12. Oktober 2002 in Schorndorf. Zu diesem Zeitpunkt bildete sich eine Projektgruppe Mehrgenerationenhaus mit fünf bis acht Mitgliedern. Diese Gruppe setzte sich

⁹ Quelle: www.mehrgenerationenhaus.de verfügbar am 21.05.2009

zum Ziel, ein Mehrgenerationen Wohnprojekt, in Schorndorf bis zum Jahr 2007 zu verwirklichen. Es vergingen fünf Jahre von der Idee bis zum Einzug in die Hausgemeinschaft. In diesen Jahren suchte die Projektgruppe nach einem geeigneten Grundstück sowie nach einem kompetenten Partner, der den Bau des Hauses mit verwirklicht. Dieser Partner wurde im November 2004 in der „Pro-gemeinsam bauen und leben – Wohngenossenschaft e.G.“ gefunden. Im März 2007 erfolgte die Grundsteinlegung und im November 2007 zog die Hausgemeinschaft in ihr Mehrgenerationenhaus ein. Das Mühlbachhaus liegt zentrumsnah in der Innenstadt von Schorndorf. Alle wichtigen Nahversorgungseinrichtungen sind fußläufig zu erreichen. Die drei Wohngebäude sind in einer U-Form angeordnet und umschließen einen autofreien, begrünten Innenhof. Alle Wohnungen sind barrierefrei errichtet und über Laubengänge und einen Fahrstuhl erreichbar. Außerdem besitzen alle Wohnungen großzügige Fensterfronten und einen Balkon. Als Gemeinschaftsräume stehen insgesamt ca. 220 Quadratmeter, aufgeteilt in eine Cafeteria, einen Kreativraum und eine Werkstatt zur Verfügung. Die Wohnanlage ist in Niedrig-Energiebauweise errichtet, außerdem kommen eine Erdwärmeanlage, begrünte Dächer und ein Grauwassersystem hinzu, sowie die Verwendung von umweltverträglichen Bausubstanzen. In dem gemeinsam genutzten begrünten Innenhof gibt es ein Klettergerüst und eine Boulebahn. 80 Prozent der Wohnungen sind Eigentumswohnungen, welche direkt von den Eigentümern verwaltet werden. Die übrigen 20 Prozent der Wohnung werden von der Wohngenossenschaft vermietet und verwaltet. In der Hausgemeinschaft leben 63 Personen, die sich auf die Alterstufen unter 18-jährige: 16 Personen, 20-50-jährige: 27 Personen und 50-80-jährige: 20 Personen aufteilen. Zehn Personen wohnen allein stehend im Projekthaus, genauso viele als Paar ohne Kind, außerdem acht Familien mit zwei bis drei Kinder und zwei Alleinerziehende. Von den 63 Personen haben fünf Personen Betreuungsbedarf (vgl. WOHNUNGSEIGENTÜMERGEMEINSCHAFT MÜHLBACHHAUS 2009: 4-5).

6.3.2 Die Ideale des Mühlbachhauses

Die Hausgemeinschaft entwickelte gemeinsam Leitgedanken, welche eine Grundbasis für das Zusammenleben im Mehrgenerationenhaus darstellen. Die Gemeinschaft entscheidet gleichberechtigt über die Verwaltung und Organisation der Wohnanlage. Monatlich findet eine Hausversammlung statt und bei Bedarf wird eine Kinderkonferenz einberufen, in der die Wünsche und Fragen der Kinder ein offenes Ohr finden. Für die Pflege der Wohnanlage und der Gemeinschaft, wurden Arbeitsteams gebildet. Jeder Bewohner und jede Bewohnerin, arbeitet dabei nach seinen Fähigkeiten in einem Team mit. Soweit es möglich ist, arbeiten auch die Kinder in den Arbeitsteams mit. Die Teams haben sich zu folgenden Schwerpunkten gefunden: Cafeteria-Veranstaltungen, Müll- und Räumdienste, Technik, Grünanlagen-Kinderspielplatz, Interne Kommunikation-Öffentlichkeitsarbeit, Hausverwaltung. Jedes Team hat einen Sprecher und organisiert sich selbstständig. Die Gruppenmitglieder verpflichten sich die übernommenen Aufgaben zuverlässig zu erfüllen. Außerdem möchte sich die Hausgemeinschaft gegenseitig im Alltag nach Möglichkeiten und Fähigkeiten jedes Einzelnen und auf freiwilliger Basis unterstützen. Bei besonderen Krankheitsfällen oder Pflegebedürftigkeit sollen jedoch auch Dienste oder Angehörige von außen einbezogen werden. Diesem Wunsch liegt zu Grunde, dass die Bewohner und Bewohnerinnen aufeinander zu gehen, miteinander reden und dem anderen zuhören können. In regelmäßigen Treffen sollen Probleme ihren Raum finden und diese aus der Gruppe heraus bewältigt werden. Die Gemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, nach innen und nach außen tolerant zu sein, Aktivitäten im Stadtteil zu unterstützen, sowie die kulturelle Vielfalt der Stadt zu fördern. Sie erhoffen sich durch das Einbringen unterschiedlicher Talente, Wünsche und Träume eine neue Wohn- und Lebensqualität zu erreichen. Die Gemeinschaft möchte einen achtsamen Umgang mit Mensch und Natur leben (vgl. WOHNUNGSEIGENTÜMERGEMEINSCHAFT MÜHLBACHHAUS 2009: 3).



Abbildung 6: Innenhof des Mehrgenerationen Wohnprojekt Mühlbachhaus¹⁰

¹⁰ Quelle: www.muehlbachhaus.de verfügbar am 20.05.2009

7. Kategorien der Erfahrungswerte

In der Auswertung der Interviews habe ich die entsprechenden Aussagen den aufgestellten Kategorien zugeordnet und nachfolgend dargestellt.

7.1 Motive für einen Einzug

Alle sieben interviewten Personen gaben unterschiedliche Gründe an, für Ihre Entscheidung in ein Mehrgenerationen Wohnprojekt zu ziehen.

„...ich bin aufmerksam geworden auf das Mehrgenerationen wohnen dadurch, dass ich vier Jahre lang meine Mutter gepflegt hab. Und da ich nun selber keine Kinder habe, hab ich mir dann gedacht, bewerbe ich mich. Die Motivation war, was mach ich im Alter? Dann hab ich mich da drum gekümmert, das ist jetzt schon 20 Jahre her. Also, dass diese Idee aufgetaucht ist.“ (Anlage 2; Zeile 6-11)

„Ich wollte immer in einem, nicht konkret in diesem Projekt, in einem solchen Wohnprojekt wohnen. Weil ich mich dafür interessierte mit anderen Leuten gemeinsam zu wohnen, die mehr sind als nur Nachbar, die man nur per „Guten Tag“ und „Guten Abend“ kennt.“ (Anlage 4; Zeile 10-13)

„Durch einen Todesfall war ich vor die Frage gestellt, was ich weiter mache und dann erfuhr ich von diesem Projekt und hab mich für das Projekt entschieden [...] Das war, dass ich einige Menschen bereits kannte durch andere Gemeinschaftsunternehmungen, also unter anderem durch Friedensgebet und die gute Atmosphäre in der Gruppe.“ (Anlage 7; Zeile 6-8, 24-26)

„Also, wir haben im Fernsehen einen Bericht gesehen über ein anderes Projekt in Bonn und wir dachten dann eben, das wäre eine ganz gute Idee und dann haben wir uns hier umgesehen und sind dann relativ über das Internet und so weiter dann auf ein Projekt gestoßen und haben dann Kontakt aufgenommen und da war dann zufällig auch noch eine Wohnung frei und wir konnten dort einsteigen.“ (Anlage 6; Zeile 6-11)

„...Wir sind durch einen absoluten Zufall hier rein gerutscht. Wir waren schon länger auf Wohnungssuche, weil das zweite Kind ja unterwegs war und in Köln ist die Wohnungssituation nicht wirklich so einfach und wir haben auch was Günstigeres gesucht und auch was Ruhigeres. Und auch was mit Kindern, weil wir vorher im Haus auch keine Kinder hatten und auch an einer gefährlichen Straße gewohnt haben. Da haben sich alle Leute mit uns umgehört und von einer Freundin haben wir per Mail einen Link bekommen zu dem Haus, das die irgendwo gelesen hätte, dass die hier eine Familie mit zwei Kindern suchen. [...] Also, dass wir unbedingt in so eine Art Projekt einziehen wollten nicht, wir haben schon auch so ein bisschen ... Also das war jetzt nicht total abwegig, also das hatten wir schon mal auch irgendwo im Hinterkopf, dass es so was gibt. Gerade wenn man Kinder hat, ist das natürlich eine feine Sache...“ (Anlage 1; Zeile 10-18, 37-40)

„Ja, ich hab im Grunde genommen mich von Kindesbeinen für andere Menschen interessiert...Ich hab an und für sich etwas aufgebaut, an Mehrgenerationenhaus, an Familien ineinander übergreifendes Wohnen, aus meiner eigenen Erfahrung.“ (Anlage 3; Zeile 5-6, 14-16)

„Diese ganze Pflegekindergeschichte, die meine Eltern dann angefangen haben eigentlich, woraus auch der Großteil des Mehrgenerationenhauses entstanden ist, da bin ich rein gewachsen, da hab ich mich rein gelebt irgendwo. Das war prägend für meine Zukunft...“ (Anlage 5; Zeile 10-13)

In den vorangegangenen zwei Zitaten kommt zum Ausdruck, dass eine Sozialisation im generationsübergreifenden Familienbund, mit positiver Rückkopplung von Erlebten aus der Kindheit, sich als Kraftquelle für das eigene Leben abzeichnet. Die zwei Interviewpartner möchten die positiven Erfahrungen aus ihrer Kindheit auch im Erwachsenenalter weiter geben. Ein weiteres Zitat unterstreicht nochmals diese Beobachtung.

„Wir wohnen, meine Brüder und ich, wir wohnen seit jeher eigentlich mit meinen Eltern unter einem Dach, also das war schon in C. damals so. Also wir hatten irgendwie nie das Gefühl wir ziehen jetzt aus, also wir hätten ausziehen können, wenn wir gewollt hätten, aber es war nie irgendwie, es kam nie zur Spra-

che, ich zieh jetzt aus. Hab ich auch nie irgendwo, auch wo jetzt das Thema anstand, wir gehen aus D. weg und suchen was Neues, auch da war keiner, der gesagt hätte ich geh nicht mit.“ (Anlage 5; Zeile 26-32)

7.2 Altersabsicherungen

Ein wichtiger Aspekt ist die Absicherung im Alter, da die Mehrgenerationen Wohnprojekte auch eine Antwort auf den demografischen Wandel anbieten möchten. Die Mehrgenerationen Wohnprojekte in Köln und in Schorndorf sind barrierefrei errichtet und es gibt Fahrstühle über alle Etagen. In Köln ist in den Wohnungen, wo nur eine Person lebt, ein Notfallknopf installiert, wie nachfolgend beschrieben:

„...man hat schon so jeder hat ein zwei Leute mit denen er enger in Kontakt ist. Man ruft sich gegenseitig an und das ist eine bauliche Gelegenheit. Das hat die Genossenschaft für uns gemacht. In allen Wohnungen sind Notfallknöpfe, wenn man da umfällt, wenn man in der Dusche umfällt, kann man dann ne Strippe ziehen. Und das ist auch noch ein Vorteil, weil wir diese Pflegewohngruppe mit im Haus haben. Darum ist da jemand immer anwesend, wenn man hier an der Strippe zieht. Der Ruf kommt unten an und die sollen dann erstmal anrufen und wenn niemand antwortet, dann würden die rauf kommen und viele haben unten einen Wohnungsschlüssel deponiert, so dass die dann auch rein kommen und die würden dann den Notdienst anrufen.“ (Anlage 2; Zeile 150-160)

„...einmal haben die Wohnungen, wo nur eine Person wohnt, haben so eine Notklingel in allen Räumen, Bad, Schlafzimmer und Wohnzimmer und wir haben unten im Haus eine Pflegewohngemeinschaft, die aber nichts direkt mir uns zu tun hat. Die auch von Mitgliedern der Genossenschaft bewohnt wird und die betreut werden von einem Pflegeverein und wenn da ein Platz frei ist, haben Mitglieder der Genossenschaft und das sind wir ja auch, die haben da natürlich größere Chancen einen Platz zu bekommen als andere. Wobei es so ist, dieser Pflegeverein ist natürlich auch im gewissen Umfang, soweit das möglich ist, bereit Leute die pflegebedürftig sind in Ihrer Wohnung hier im Haus zu pflegen. Weil das sieben Plätze sind, die werden ja nicht von heute auf morgen plötzlich frei, wenn hier Bedarf entsteht. Ich mein, es kommt natürlich dazu, dass in dem Alter, muss man ja ganz ehrlich sagen, sterben die Leute schon mal relativ früh

oder das ist normal. Es sind in den zwei Jahren glaub ich, schon vier Plätze insofern frei geworden, dass eben da Leute gestorben sind. Das ist aber nicht der Normalfall.“ (Anlage 4; Zeile 157-172)

Wenn der Notfallknopf betätigt wird, kommt ein Mitarbeiter aus der Pflegewohngruppe in die Wohnung. In dem Mehrgenerationen Wohnprojekt in Ehrenfeld ist es möglich bis zum Tod in einem Haus zu bleiben, auch wenn der Fall eintritt, dass ein Bewohner oder eine Bewohnerin pflegebedürftig wird. Es wird versucht auch die Bewohner und Bewohnerinnen der Pflegewohngruppe in die Gemeinschaft zu integrieren. Dazu wurde nachfolgend berichtet:

„...jedes Zimmer hat seine eigene Terrasse zum Garten hin, weil die eben Parterre sind und es gibt auch noch eine kleine gemeinsame Terrasse direkt am Gemeinschaftsraum [...] wenn da mal einer runter geht und mit der einen alten Dame spielt oder man unterhält sich. Wir laden die auch ein, wenn jetzt das ganze Haus irgendwas feiert, dann sind die auch immer mit eingeladen, wer sich dazu in der Lage fühlt und möchte, kommt dann auch. So für ein Stündchen, doch es gibt hier auch Verkehr. Das sind dann aber meistens die Älteren, die da was machen.“ (Anlage 2; Zeile 414-416, 434-439)

Auch im Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber besteht die Möglichkeit, bis zum Ableben zu wohnen. Das hängt jedoch vorwiegend vom Engagement der Familieneltern ab. Die Familieneltern haben in Gemeinschaft mit einem externen Pflegedienst Bewohner und Bewohnerinnen gepflegt.

„...das bei uns auch Pflegedienste kamen, wenn der Bedarf da war. Wir aber auch selber sicherlich in einer Art selbst versucht haben zu pflegen. Wir haben auch selbst gepflegt mein Mann und ich. Wenn jemand nachts jemanden braucht, da den Pflegedienst zu rufen, war dann nicht unbedingt so sinnvoll. Aber das ist so, dass wir das so gemacht haben, aber das ist ja nicht unbedingt bei jedem so erforderlich.“ (Anlage 3; Zeile 96-101)

„Wer jetzt hier noch wohnt, ist auch mein Bruder, der körperbehindert ist. Das ist nämlich auch so eine Sache, wie gesagt, ob die psychisch krank oder körperbehinderten Menschen, wenn die in einer Familie leben, ist das noch mal ein

ganz anderes Gefühl, als wenn man immer unter seines Gleichen lebt.“ (Anlage 3; Zeile 284-288)

In Schorndorf kann man im Mehrgenerationen Wohnprojekt solange leben, wie man sich selbst versorgen oder von externen Pflegediensten betreut werden kann.

„Ich kann im Mehrgenerationenhaus leben so lange ich mich selbst versorgen kann oder eben dann mit sozialen Diensten zu Recht komme. Wenn ich aber auf Dauerpflege angewiesen bin, also die über das normale Maß hinaus geht, dann ist klar, dass ich in ein Pflegeheim muss. Wir hatten bis jetzt noch keinen solchen Fall, deswegen kann ich das auch schlecht beurteilen, [...] grundsätzlich heißt es, so lange wie möglich, aber wenn jemand ganz auf Pflege angewiesen ist und nicht mehr allein sein kann, dann muss man ins Pflegeheim.“ (Anlage 7; Zeile 66-70, 75-77)

„Also, wir haben jetzt keinen Pflegedienst oder so was. Also, das müsste dann mehr oder weniger privat organisiert werden.“ (Anlage 6; Zeile 120-121)

7.3 Architektur

Die Gemeinschaft in Köln und in Schorndorf hat sich im Vorfeld aktiv an der Gestaltung des Hauses beteiligen können. Herausgekommen sind sehr unterschiedliche Lebensräume für die Bewohner und Bewohnerinnen. In beiden Projekten sind Wohnungen für Alleinstehende und Familien entstanden. In Köln gibt es Ein- bis Vierraumwohnungen, die im Wechsel auf den verschiedenen Wohnetagen angeordnet sind.

„...die Wohnungen sind gut gemischt über die Etagen. An unserem Aufgang sind vier Wohnungen, 2 Single- und 2 Familienwohnung und bei dem anderen Aufgang sind 3 Wohnungen in einer Etage. Das sind auch 1 Singlewohnung und 2 Familienwohnungen. Also, das ist alles auch durcheinander.“ (Anlage 2; Zeile 231-235)

Alle Wohnprojekte besitzen Gemeinschaftsräume.

„...es gibt hier Gemeinschaftsräume, eine Cafeteria und einen Kreativraum, einen Kindertoberaum, Fitnessraum für die Erwachsenen können wir auch nut-

zen. Das erweitert die Wohnung irgendwie mit den Gemeinschaftsräumen. (Anlage 6; Zeile 36-39)

„Das ist die Cafeteria, dann haben wir einen Gymnastikraum für die Erwachsenen, der bestückt ist mit Geräten, die die einzelnen Menschen mitgebracht haben. Also, gekauft werden musste noch gar nichts. Dort ist auch einmal in der Woche Meditationsabend und dann gibt es noch einen Kinderraum. Mehr oder weniger einen Toberaum. Es gibt einen Werkraum, der abgeschlossen ist und da haben drei Männer einen Schlüssel. Dann gibt es einen Kreativraum, der wird nur sehr wenig genutzt, der richtige Zugang hat bis jetzt noch gefehlt. Die Cafeteria ist im ersten Stock und alle anderen sind im Kellerbereich.“ (Anlage 7; 182-190)

„Ja, wir haben den Gemeinschaftsraum. Das ist eine ganz wichtige Sache für ein Wohnprojekt. Man muss einen Gemeinschaftsraum haben, wo sie alle rein passen, den braucht man für... Wir brauchen den schon mal fürs Plenum, weil ja auch gemeinsam Beschlüsse zu fassen sind und wir Diskussionen austragen. Da findet einmal im Monat ein Plenum statt, da braucht man dann schon einen größeren Raum. Und auch für private Feiern und sonst für sämtliche Aktivitäten. Wir haben da auch einen Beamer drin hängen. Die Männer können da gemeinsam Fußball gucken oder die Frauen am Abend mal einen Film sehen, passiert auch. Den Gemeinschaftsraum braucht man, das ist ganz wichtig für ein Wohnprojekt.“ (Anlage 2; Zeile 87-96)

„...da bekommen wir immer Spenden und davon haben wir eine Küche gekauft, den Gemeinschaftsraum, den haben wir eingerichtet, die Gartenmöbel gekauft, einen überdurchschnittlich luxuriösen Fitnessraum gekauft. Ich bin ja nicht der größte Freund des Fitnessraums, aber es ist beschlossen wurden.“ (Anlage 4; Zeile 92-97)

Wenn Alt und Jung zusammentreffen, gibt es auch immer unterschiedliche Bedürfnisse in den Bereichen der Lebensraumgestaltung. Die Bewohner und Bewohnerinnen von Köln und Schorndorf zeigen folgende Situation in ihren Projekten auf:

„Es ist wie ein U angelegt und vorne gibt es ein rotes und ein gelbes Torhaus, die sind ein bisschen höher. Da sind aber auch Wohnungen drin und die Cafe-

teria und die anderen Teile sind weiß gehalten und eher dezent und ein bisschen niedriger. Dadurch entsteht halt dieser Innenhof, es gibt nach hinten raus noch so einen kleinen Garten. Das ist eigentlich ganz schön [...] Gibt es mit Lärm Probleme?... Nein. Also, wir haben eine Hausordnung gemacht und da ist auch eine Mittagsruhe festgesetzt, damit die Kinder jetzt nicht den ganzen Tag schreiend im Hof sind. Aber bisher gab es noch keine Probleme.“ (Anlage 6; Zeile 101-106, 113-116)

„Aber es ist tatsächlich, also meiner Meinung nach, so, dass da welche wirklich so die Friedhofsruhe gern hätten, aber dafür ist dieses Haus meiner Meinung nach nicht geeignet. Hier ist eine Wohnung neben der anderen, alle Balkone grenzen aneinander mit so einer dünnen Plastikwand, wo auch noch Löcher drin sind und ich höre, wenn meine Nachbarn sprechen und meine Nachbarn hören mich [...] Und so muss man versuchen Kompromisse zu finden. Es ist immer ganz schön schwierig und es gibt immer wieder welche, also wie gesagt mit dem Basketballkorb, beschweren sich, unter anderem aber auch welche, die so weit davon entfernt wohnen, dass ich mir einfach nicht vorstellen kann, dass die das hören. Das sind also Leute, die einfach immer in Richtung Friedhofsruhe aktiv sind und meinen, das müssten sie jetzt mit wehenden Fahnen verteidigen. Also der Basketballkorb, also ich wohne im dritten Stock und der ist direkt unter meinem Balkon, wenn ich den nicht hören will dann hör ich den auch nicht. Auch wenn ich auf dem Balkon bin. Ich kann da weg hören, aber es gibt welche, die achten dann wirklich von viel weiter entfernteren Wohnungen drauf, ob man den hört oder nicht. Das ist immer ein Problem. (Anlage 4; Zeile 227-232, 243-254)

Mit der baulichen Gestaltung kann man direkt auf das Zustandekommen von Begegnungen im Haus einwirken. In Köln ist das Haus in zwei Treppenhäuser unterteilt, welche über einen Gang im Erdgeschoss verbunden sind.

„Es ist eine kleine Differenzierung zwischen den Treppenhäusern. Es ist ja ein Haus, aber es hat zwei Aufgänge. Man kann zwar unten im Parterre von einem Haus ins andere laufen und dann läuft man rauf, da gibt's einen so genannten Pantoffelgang. Aber es ist doch, dass die Leute, die an dem gleichen Treppenhaus wohnen sich ein bisschen intensiver kennen, weil sie sich öfter im Aufzug

oder in dem Treppenhaus begegnen als die im anderen. Aber es gibt natürlich auch kreuz und quer, hin und her.“ (Anlage 2; Zeile 79-85)

In Schorndorf erfolgt die Erschließung der Wohnungen über offene Laubengänge.

„Ja, wir sind ja im Hufeisen gebaut. Drei Häuser und wir haben kein Treppenhaus sondern Laubengänge. So, dass man auf den Laubengängen immer wieder zusammenkommt. Also, wenn ich zur Türe raus gehe, begegne ich zwei, drei Leuten aus den anderen Wohnungen. (Anlage7; Zeile 112-115)

Im Mehrgenerationen Wohnprojekt Weber waren die baulichen Gegebenheiten schon fertig, als die aufgenommenen Bewohner und Bewohnerinnen in das Haus einzogen sind. In diesem Haus verfügte jeder Bewohner und Bewohnerin über seinen eigenen privaten Raum, jedoch wurde die Küche und der Gemeinschaftsraum gemeinsam genutzt. Durch die geringere Anzahl an Menschen im Haus hatte das Projekt sehr familiäre Strukturen.

„Jeder Bewohner hatte das eigene Zimmer und unsere angenommen, sowie unsere eigenen Kinder haben die Zimmer der Bewohner nicht betreten [...] wenn der ältere Mensch Bedarf hatte an der Familie teil zu nehmen, dann kam er aus seinem Zimmer und hat die anderen Räumlichkeiten betreten. Die, wo die Kinder waren.“ (Anlage 3; Zeile 136-137, 143-145)

7.4 Finanzierung und Organisation

Die Finanzierung der Mehrgenerationen Wohnprojekte erfolgte auf unterschiedliche Art und Weise. In Köln ist die „Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Ehrenfeld e.G.“ Eigentümer des Hauses und ein Verein organisiert das Gemeinschaftsleben. Beim Einzug in das Haus muss man Mitglied in der Wohnungsgenossenschaft und im Verein „Wohnen mit Jung und Alt e.V.“ sein. Bei Unstimmigkeiten kann man aus dem Verein austreten, aber weiter im Haus wohnen bleiben. Für die Wohnungen gibt es verschiedene Mietpreise und Förderarten.

„...es gibt drei verschiedene Förderarten und danach richtet sich auch die Quadratmeter Miete. Es gibt A-geförderte Wohnungen, B-geförderte Wohnungen und freifinanzierte Wohnungen und da ist die Miete festgelegt. Je nach dem

welche Förderung sie haben. Wir haben insgesamt hier zwar 27 Wohnungen oder 26, die zum Projekt gehören, aber das sind 13 verschiedene. Also, es ist fast keine Wohnung genauso wie die andere [...] das hängt vom Einkommen ab. Die, mit dem geringsten Einkommen sind A und die, die etwas mehr bekommen sind B und die dann noch mehr Einkommen haben, die müssen eine freifinanzierte nehmen. (Anlage 4; Zeile 139-144, 146-148)

„...bei einigen kann ich heute sagen, die sind hier nur Mitglied des Vereins geworden, weil sie eine schöne und günstige Wohnung haben wollten. Das muss man so hart sagen, also die haben überhaupt kein Interesse an der Gemeinschaft.“ (Anlage 4; Zeile 272-275)

„...die ist halt aus dem Verein ausgetreten und da wir nicht über die Wohnungen verfügen können, wohnt die auch weiterhin hier.“ (Anlage 4; Zeile 512-513)

„...die Vereinsaustritte, die es da gab, gerade in jüngster Vergangenheit sind drei Leute aus dem Verein ausgetreten, wohnen aber trotzdem noch im Haus und das ist natürlich jetzt auch eine Situation, wo wir gucken müssen, wie wir damit umgehen [...] wenn das jetzt zum Selbstläufer wird und die Leute treten alle aus dem Verein aus, dann ist das im Grunde ein Wohnhaus, wie jedes andere auch. Es müsste halt in irgendeiner Weise auch Konsequenzen haben, ...“ (Anlage 1; Zeile 183-187, 188-191)

In Schorndorf hat die Wohnungsgenossenschaft „Pro- gemeinsam bauen und leben – Wohngenossenschaft e.G“ das Haus erbaut und einen großen Teil der Wohnungen als Eigentumswohnungen verkauft. Einen Verein gibt es nicht, jedoch muss man als Eigentümer und Eigentümerin oder Mieter und Mieterin der Wohnungsgenossenschaft beitreten.

„...Mietwohnungen, fünf glaub ich, der Rest sind Eigentumswohnungen. Wobei die Mietwohnungen von der Genossenschaft bezahlt wurden und die vermieten die dann.“ (Anlage 6; Zeile 250-252)

In dem Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber wohnen die Bewohner und Bewohnerinnen zur Miete.

„Ja, die haben da Miete bezahlt bzw. einen Unkostenbeitrag wie man zum Beispiel früher es hatte wo man gesagt hat Kostgänger. So nannte man nach dem Zweiten Weltkrieg Menschen die sich in Familien eingemietet haben und da Ihren Obolus an Unkosten abgegeben haben für die Nahrung oder der gleichen.“ (Anlage 3; Zeile 130-134)

7.5 Gemeinschaft

In allen untersuchten Wohnprojekten gibt es verschiedene gemeinsame Aktivitäten. Nachfolgend werden die Aktivitäten in Schorndorf beschrieben:

„Also, alle vier Wochen ist die Hausversammlung. Dann ist einmal in der Woche die Cafeteria geöffnet. Das heißt, jemand, also hauptsächlich aus der Kommunikationsgruppe bereitet den Kaffee vor, backt vielleicht einen Kuchen oder kauft einen und wir sitzen zusammen zum Kaffeetrinken. Und neben diesen Zusammenkünften ergibt es sich laufend, dass man zusammentrifft. Schon allein, wenn man zum Briefkasten geht oder wenn man in die Waschküche geht. Es sind also unentwegt Begegnungen innerhalb des Areals.“ (Anlage 7; Zeile 103-110)

„...Also, es gibt zwischendurch mal Unternehmungen, dass man eine Stadtbesichtigung macht oder wir haben eine Künstlerin, die hat in Stuttgart ihre Bilder ausgestellt und dann hatten wir einen Ausflug nach Stuttgart gemacht und gleichzeitig noch eine Natureinrichtung angesehen. Oder man schaut manchmal auch in kleinen Gruppen untereinander, dass man einen Film anschaut, also außerhalb. Einmal im Monat ist politisch-theologisches Gespräch im Haus in der Cafeteria [...] in dem Fall geht das eigentlich immer von dem Pfarrer aus, der dann auch verschiedene Referenten einlädt. Das ist immer im ersten Mittwoch im Monat. Aber es sind auch andere Gruppen hier im Haus, also von der Kirche, oder eine politische Gruppe lädt eine Stadträtin ein, oder es werden auch Diaabende gestaltet, von den unterschiedlichsten Personen. Aber weil sie von den Unternehmungen sprachen, also so richtige Ausflüge, dass war mal eine Idee, dass man das einmal im Monat macht, aber bis jetzt kam es noch nicht dazu. Jeder ist einfach auch noch neben dem Haus anderweitig engagiert.“ (Anlage 7; Zeile 157-163, 169-177)

„...Ja, da gibt es eigentlich viel. Es gab mal einen Chor, der ist aber gerade etwas eingeschlafen und das sind alles private Initiativen. Dann gibt es so einen politischen Abend mit Referenten. Das macht ein ehemaliger Pfarrer, der organisiert das einmal im Monat. Dass man gegenseitig kocht, da wird die Cafeteria genutzt. Da gibt es ein- oder zweimal in der Woche gemeinsames Kaffeetrinken, was dann auch ein oder zwei Leute organisieren. Die backen halt Kuchen und kochen Kaffee. Oder gemeinsames Abendbrot oder so. Und wer gerade Zeit und Lust hat kommt dann. Macht man auch Unternehmungen außerhalb des Hauses? Also, das man zusammen weg fährt? Ja also, das ist jetzt nicht so als Mühlbachhaus Pflichtveranstaltung zu sehen. Häufig hat sich das auch mal ergeben, dass jemand was vorschlägt eine Stadtführung und da melden sich dann viele an. Aber das gibt es nicht so organisiert vom Mühlbachhaus.“ (Anlage 6; Zeile 157-170)

Im Kölner Mehrgenerationen Wohnprojekt werden die nachfolgenden Aktivitäten gepflegt, bei denen sich die Bewohner und Bewohnerinnen begegnen können.

„...Wir haben da sonntags Frühstück, einmal im Monat. Den letzten Sonntag im Monat haben wir einen Brunch. Da bringt jeder was mit und wer kommt, der kommt und jetzt im Sommer werden wir uns dann auch auf Terrasse oder im Garten tummeln. Es gibt auch spontane Verabredungen zum Grillen und solche Dinge.“ (Anlage 2; Zeile 115-119)

„...Ja, da gibt es eigentlich recht viele Möglichkeiten. Also es gibt zum Beispiel montags den Kindertreff, also Mütter-, Kinder- und Elterntreff, nachmittags. Wer halt Lust und Zeit hat, kann unten im Gemeinschaftsraum oder im Sommer draußen im Garten, trifft man sich einfach, die Kinder spielen, die Eltern tauschen sich aus über alles mögliche, was es halt so gibt, trinken Kaffee oder irgendwas anderes. Also, da kann man sich treffen. Dann gibt es einmal im Monat das Plenum, wo Sachen beschlossen werden, die die Gemeinschaft betreffen [...] Dann gibt es einmal im Monat ein gemeinsames Frühstück auch im Gemeinschaftsraum, wo man Sachen mitbringt. Also, jeder bringt mit, was er mitbringen will und dann wird das alles auf den Tisch gestellt und dann kann man sich bedienen...“ (Anlage 1; Zeile 196-203, 205-208)

„Also, es werden Ausflüge organisiert. Manches ist öffentlich, für manches wird Werbung gemacht und manches ist einfach so innerhalb dieser Kontakte, die man dann so enger für sich knüpft. Aber eine Dame aus dem Haus, die hat auch Kontakte zu irgendwas Gemeinnützigem, wo sie dann zum Beispiel dann auch mal Karten fürs Phantasialand hatte. Das ist so ein Freizeitpark in der Nähe. Da gab es dann einen bestimmten Tag, wo man sich quasi anmelden konnte, wo dann Eltern mit ihren Kindern oder auch ältere Leute mit ins Phantasialand gefahren sind. Und da wollen wir auch eigentlich wieder ein bisschen mehr machen, weil das auch auf jeden Fall immer so Gemeinsinn stiftend ist, wenn man zusammen auch Ausflüge macht, aber da kann man auch keinen zwingen, also, das sind auch oft die gleichen, die da mitmachen.“ (Anlage 1; Zeile 220-230)

In dem Wohnprojekt der Familie Weber sind die Unternehmungen in den familiären Kontext einbezogen.

„...Und dann auch gemeinsame Ausflüge gestartet, gemeinsame Wanderungen gemacht, aber auch geguckt, dass die Kinder nicht zu kurz kommen, dass die Kinder auch mal für sich was tun können. Zum Beispiel im Kinderchor oder im Fußballverein oder so und dann wiederum auch zum Kirchenkonzert. Ich bin zum Konzert gegangen mit den Bewohnerinnen, die den Bedarf hatten oder gerne wollten, oder auch wenn jemand verstorben ist, wollten die Bewohner das man zusammen zur Beerdigung ging.“ (Anlage 3; Zeile 241-248)

„Ja, wir haben spontane Unternehmungen, wir haben aber auch im Sommer zum Beispiel häufig Grillabende oder mein Bruder macht Lagerfeuer mit den Kindern, solche Sachen. Also alles eigentlich.“ (Anlage 5; Zeile 201-203)

Jahresfeste, wie Weihnachten, Sylvester oder Fasching werden verschieden in den Projekten gefeiert.

„Feiern sie auch Feste zusammen? Wie Ostern oder Weihnachten? Ja, das war nicht so sehr. Da gibt's dann noch Großeltern oder viele kriegen Besuch, andere fahren weg. Es gibt ein paar, die im Haus sind. Die tun sich dann auch zusammen.“ (Anlage 2; Zeile 104-107)

„Wir feiern Feste wie Geburtstage aber nicht nur untereinander, sondern mit einigen aus dem Haus und einigen auch von außerhalb, also Freundschaften bleiben ja bestehen, auch wenn man in so ein Haus einzieht und mit einigen kann man ja auch nicht so gut, dass man die jetzt dazu einladen würde. Wir haben schon mal Weihnachten gefeiert, einmal eine große Weihnachtsfeier, letztes Jahr auch, aber vor Weihnachten. Aber an Weihnachten selber ist ein ganz kleiner Kreis von ein paar Leuten eigentlich nur zusammen. Also, Silvester ist ein bisschen, aber auch nicht die Welt, weil da einige auch wegfahren zu irgendwelchen Verwandten oder so. Also, es finden schon Sachen statt. Der rheinische Karneval ist ein Problem, sag ich ganz offen und ehrlich, obwohl wir in Köln wohnen, aber das hängt damit zusammen, dass praktisch so gut wie fast niemand aus Köln kommt. Also von Geburt her, von denen, die hier wohnen. Die meisten kommen von außerhalb und insofern ist der Karnevalismus nicht so ausgeprägt...“ (Anlage 4; Zeile 434-447)

7.6 Integration von Jung und Alt

Integration ist ein wichtiges Instrument um Gemeinschaft zu leben und zu erleben. In meinen Recherchen war es mir wichtig herauszufinden, wie die einzelnen Generationen in den Alltag der Mehrgenerationen Wohnprojekte eingebunden sind.

7.6.1 Integration der jungen Generation (0-20 Jährige)

In Schorndorf liegt ein Schwerpunkt auf der Einbindung der jüngeren Generation. Dafür gibt es in zeitlichen Abständen eine Kinderkonferenz in der Themen, welche die Kinder bewegen aufgegriffen werden. Außerdem treffen sich die Kinder täglichen zum Spielen mit den anderen Kindern im Innenhof, oder Sie sind bei den Unternehmungen und Initiativen der Älteren mit dabei.

„...Wir haben Kinder, und hier leben noch vier oder fünf Familien mit kleinen Kindern, und also, das Haus ist so U-förmig gebaut und es gibt einen Innenhof und da spielen die Kinder und haben dort Ihre Kontakte und das ist einfach ein Vorteil für uns.“ (Anlage 6; Zeile 32-35)

„...Ja, oder ein Paar haben hier eine Werkstatt, sind auch ältere Herren, das sind dann so Bastler und Tüftler, die mit den Kindern Häuschen bauen oder Vogelhäuschen oder so.“ (Anlage 6; Zeile 223-225)

„...Kinder sind übrigens auch mit integriert, also in die Teams. Es gibt eine Kinderkonferenz auch so ungefähr einmal im Monat, wo dann die Kinder ihre Anliegen lernen können vorzubringen. Und wie wird das angenommen? Ja, gut. Also, die Kinder kommen. Was ist das Anliegen der Kinder? Also, da geht es auch viel um den Kinderraum, wie der gestaltet werden soll, was da los sein soll oder auch nicht und dann für die ganz Kleinen wird dann mal vorbereitet, dass die mal malen oder so was. (Anlage 6; Zeile 146-155)

„...Und durch die Kinderkonferenz wird versucht den Kindern schon mal Verantwortung für die Gemeinschaft beizubringen.“ (Anlage 6; Zeile 227-228)

„...die Kommunikationsgruppe, die ist auch zuständig für den Umgang mit den Kindern. Also, wir haben unter anderem eine Kinderkonferenz, neben unsere Hauskonferenz.“ (Anlage 7; Zeile 87-89)

In Köln sieht der Einbezug der Kinder in die Gemeinschaft ähnlich aus. Jedoch haben die zwei Jugendlichen, die derzeit im Haus leben, nicht so viel Kontakt zur Gruppe.

„Aber die meisten Kinder sind so noch im Kindergarten, gerade Grundschulalter. Das passt eigentlich ganz gut. Und dann noch Zwillinge, die sind auch im Grundschulalter, aber schon ein bisschen älter. Die sind jetzt dritte oder vierte Klasse, da ist dann nicht mehr so der Bezug da. Die orientieren sich auch schon mehr an Klassenkameraden und außerhalb des Hauses. Aber, so die jüngeren Kinder, die so im Haus sind, die besuchen sich alle sehr gerne.“ (Anlage 1; Zeile 108-114)

„Ja, also jetzt gerade gegenüber ist es so, dass da manchmal einfach die Tür aufsteht und wenn bei uns die Tür dann auch aufgeht, kommen die Kinder schnell rüber und gucken mal oder ja unsere gehen dann rüber. Unsere Große geht dann mal rüber, wenn sie hört, dass da die Kinder wiederkommen. Das hört man dann auch einfach schon im Flur.“ (Anlage 1; Zeile 116-120)

„...Also, Jugendliche, das sind konkret zwei. Der eine ist, glaube ich, 16 und der andere ist 18. So in der Größenordnung und die sind natürlich, gut der 16jährige wohnt neben mir, mit dem hab ich schon ein bisschen Kontakt, aber die leben in einer anderen Welt, das ist so. Genauso der 18jährige, gut wenn ich den sehe, okay, dann reden wir ein bisschen. Der redet auch mit sonst keinem im Haus außer mit seiner eigenen Mutter. Auch der 16jährige hat keine großen Kontakte im Haus. Das ist schon schwierig, aber mit den Kindern habe ich ganz viele Kontakte. Also einmal macht man auch einiges mit Kindern, dann gibt es oft die Situation Babysitten, wenn die Eltern mal irgendwie weg wollen, oder weg müssen. Dann gibt es die Situation, die Eltern haben irgendwas zu tun und können ihre Kinder nicht aus der Kindertagesstätte abholen. Dann machen das natürlich andere. Das ist klar.“ (Anlage 4; Zeile 279-291)

In Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber sind die Pflegekinder, wie die eigenen Kinder in den Alltag integriert.

„Was wichtig war auch für alle Bewohner, dass die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen wurden. Beim Frühstück hat sich das ein bisschen verschoben, weil Kinder gehen zur Schule und ältere Menschen stehen vielleicht mal erst um acht oder um neun Uhr auf oder so. Aber Mittag wird gemeinsam nach Möglichkeit zumindest alle Personen, die da waren und Kaffeetrinken und Abendbrot dann sowieso. So ein bisschen stückweise gemeinsam. Denn so weit, wie man das möglich machen konnte. Zum Beispiel sonntags oder die Feiertage, da konnte man Kaffeetrinken gemeinsam machen und an Werktagen verschiebt sich so etwas, weil Kinder ja auch gerne mal ein Butterbrot so in die Hand nehmen oder so. (Anlage 3; Zeile 145-154)

7.6.2 Integration der mittleren Generation (21-60 Jährigen)

Diese Generation stellt den Großteil der Bewohner und Bewohnerinnen. In Köln bringen sich die Erwachsenen in den folgenden Arbeitskreisen ein.

„...es gibt Öffentlichkeit, es gibt Garten, es gibt Fitnessraum. Den haben wir nämlich auch noch im Keller und dann gibt es noch einen Arbeitskreis Gemeinschaftsraum. Sollte es geben, der funktioniert nicht so richtig. Was ist noch? Ja, Werkraum haben wir auch noch. Es gibt auch einen der dafür zuständig ist. Im Fitnessraum und im Werkraum, da haben wir ein Paar [...] Also der Garten wird

von den Bewohnern versorgt und der Gemeinschaftsraum wird eigentlich auch von den Bewohnern versorgt, aber wir haben uns jetzt eine Putzfrau geholt, weil das ein bisschen hinten runter gefallen war, da fühlte sich keiner so richtig verantwortlich. Manche wollen nicht putzen. Die sagen, meine eigene Wohnung lass ich putzen und den Gemeinschaftsraum soll ich schrappen. Das will ich nicht. Da haben wir jetzt zusammengelegt und der wird für dieses Jahr geputzt und wir bezahlen das.“ (Anlage 2; Zeile 336-341, 314-320)

„Es gibt Arbeitskreise, wo einzelne Bereiche diskutiert und teilweise auch beschlossen werden können. Es gibt zum Beispiel den Arbeitskreis Sport- und Fitnessraum. Es gibt den Arbeitskreis Werkraum. Es gibt den Arbeitskreis Gemeinschaftsraum. Es gibt den Arbeitskreis Garten, wo also solche Dinge diskutiert werden und die haben auch einen gewissen Freiraum, was ihre Ausgaben anbetrifft. Die am Anfang des Jahres beschlossen werden, was sie ausgeben können, wenn sie was machen wollen. Das ist so die Hauptorganisationsform eben der Vorstand ist noch da...“ (Anlage 4; Zeile 195-203)

Die Familien untereinander kommen durch ihre Kinder schnell in Kontakt.

„...Natürlich versteht man sich nicht mit allen. Das sind einfach auch viele Menschen, die hier im Haus wohnen, aber das sind auf jeden Fall sehr viele liebe Menschen, die wir auch schon näher kennen gelernt haben und viele Kinder im Haus. Bringt auf jeden Fall für die Kinder Vorteile. Man kann sich gegenseitig bei der Kinderbetreuung unterstützen und man hat kurze Wege. Man kann sich abends treffen. Man nimmt das Babyphon mit, die Kinder bleiben in der Wohnung und man trifft sich, quatscht, man guckt einen Film zusammen. Man macht einen Spielabend und das war vorher alles komplizierter. Wenn man kleine Kinder hat, ist das jetzt einfacher. (Anlage 1; Zeile 91-100)

„...die Leute die ganztags oder den größten Teil des Tages hier im Haus sind machen natürlich am meisten. Das sind meistens die Frauen, aber nicht so unbedingt. Es gibt auch andere Fälle. Bei einem Mitbewohner, das ist eine Familie, der Mann arbeitet zu Hause, [...] und jetzt muss ich überlegen, ja, dann haben wir noch einen Studenten, ja, da ist aber auch die Frau mit zu Haus. Ja, also, meistens sind die Frauen zu Hause und deswegen aktiver im Haus, das ist

so. Das heißt aber nicht, dass die Männer nach ihren Möglichkeiten nicht auch sehr viel machen. Das beschränkt sich dann aber doch mehr auf das Wochenende, weil abends, wenn man von Arbeit nach Hause kommt, hat man auch nicht so unbedingt den Bock noch groß was zu unternehmen. Im Sommer vielleicht mehr, aber im Winter, wenn es früh noch dunkel ist bestimmt nicht.“ (Anlage4; Zeile 418-421, 423-432)

In Schorndorf gab es eine Umfrage im Projekt, welche die Zufriedenheit mit den Aufgaben der Bewohner und Bewohnerinnen aufzeigen sollte.

„... Also ich will das kurz schildern, dieses Haus wird selbst verwaltet. Also, es sind 30 Wohnungen und die Außenanlagen und so weiter zu pflegen und die Technik und Verwaltung. Das haben wir selbst organisiert in Teams. Also jeder, der Mitbewohner ist dort beteiligt in so einem Team und da gibt es auch regelmäßig Treffen, die relativ verbindlich sind. Wer jetzt nicht kann, das ist nicht schlimm, aber es hat jeder so seine Aufgabe und die muss man halt auch wahrnehmen und das ist manchmal ein bisschen mehr Aufwand. Oder es gibt mal irgendwie Probleme zum Thema Ordnung oder so was und da muss man sich auch damit auseinandersetzen. Das ist aufwendiger, als wenn man alleine wohnen würde. Und wie haben sich die Teams gefunden? Einfach freiwillig zusammen gekommen, also die Aufgabenverteilung war relativ klar. Es gibt jetzt glaub ich sechs Teams, die bekomme ich wahrscheinlich nicht alle zusammen, also eins für Garten und Außenanlagen, eins für Technik, eins für Verwaltung, eins für Kommunikation im Haus und auch nach außen...“ (Anlage 6; Zeile 43-58)

„...da ist einmal die Verwaltung und dann gibt es die Cafeteriagruppe. Drei Männer sind für den Werkraum zuständig, aber das ist nicht als Gruppe so gedacht. Aber es gibt eine Müllgruppe und es gibt Technikgruppe, also wenn mit der Heizung oder mit dem Wasser irgendwas, ist dann muss man jemand aus der jeweiligen Gruppe rufen und dann gibt es noch die Gartengruppe und als fünftes die Kommunikationsgruppe. Die ist auch zuständig für den Umgang mit den Kindern...“ (Anlage 7; Zeile 81-88)

„Wir haben zum Beispiel letztes Mal gefragt, wie zufrieden ist denn jeder mit seinen Aufgaben in den einzelnen Teams und da kam raus, dass die alle meistens zufrieden sind und sich damit wohl fühlen...“ (Anlage 6; Zeile 230-232)

Im Wohnprojekt der Familie Weber klären sich die Aufgabenverteilungen und die Entscheidungen, welche die Gemeinschaft betreffen, innerhalb der Familienmitglieder.

„...Gibt es Treffen, wo man irgendwas zusammen entscheidet oder was überhaupt den ganzen Alltag betrifft oder liegt das jetzt mehr in Ihrer Hand mit Ihrem Mann? Nein, wir haben... Damals hab ich vieles sicherlich selbst entschieden oder wie auch immer...“ (Anlage 3; Zeile 230-234)

„...Und der Nutzen ansonsten von mir persönlich war bei diesen Mehrgenerationenhaus, dass ich auch gerne gegeben hab. Im Grunde genommen habe ich meine eigene Zufriedenheit erlebt, wenn der alte Mensch zufrieden war oder wenn die Kinder etwas basteln...“ (Anlage 3; Zeile 197-201)

„...Entscheidungen, die das Haus betreffen...? Entstehen aus der Familie heraus beziehungsweise, wenn sie alle betreffen, dann auch natürlich mit allen. In einem bestimmten Rahmen? In einem bestimmten Rahmen natürlich mit allen. Wenn es um Essen geht, dann natürlich mit allen, wenn es alle betrifft halt und ich sag mal, wenn es jetzt um die Außenanlage geht, dann entsteht die Entscheidungsfindung aus der Familie heraus. Aus der Stammfamilie. Aber treffen Sie sich da zu irgendeiner bestimmten Zeit einmal in der Woche? Nein, wir sind immer irgendwo, also einen Ansprechpartner in der Familie findet man immer und wir können immer irgendwie auf den anderen zugehen und sagen, hast du mal eine Minute oder hast du auch mal eine Stunde, das ist alles überhaupt kein Problem. Also wir brauchen da nicht irgendwo Termine absprechen. Das ist noch nie gewesen und war auch noch nie notwendig.“ (Anlage 5; Zeile 85-101)

Auch das Feiern von Festen war in einer familiären Atmosphäre immer möglich.

„...Also Weihnachten und so... Was das Weihnachten oder Heiligabend war ein Tag wo man sagen konnte, dass es ja... Die Bewohner und unsere kleinen Kin-

der, also, die angenommenen sowie unsere Enkelkinder haben Bescherung zusammen gehabt. Mit unseren eigenen großen erwachsenen Kindern haben wir das extra noch mal abends gemacht. Aber der Weihnachtsbaum und die leuchtenden Kinderaugen waren eine Welle, wo man sagen konnte, das ist eine Linie, da kommt was rüber zu den älteren Bewohnern. Da passiert etwas zwischen den beiden Generationen, obwohl da jetzt ein paar Generationen dazwischen vielleicht mal fehlten. Aber wir haben uns dann als eigene Familie mehr auf die Kinder und die Bewohner eingestellt, dass man da guckte, dass die eben ihren zufriedenen Weihnachtsabend hatten.“ (Anlage 3; Zeile 178-189)

7.6.3 Integration der älteren Generation (über 60 Jährige)

Die Generation über sechzig hat einen großen Wert, für die Familien, Kinder und Jugendlichen. In allen Projekten ist die ältere Generation sehr rüstig und engagiert.

„...Der Ruhestand ist Unruhestand, manche machen Ehrenämter und so. Es ist gar nicht so viel Zeit die, man jetzt noch mit den Hausgenossen verbringen könnte. Aber da wollten, also ich persönlich will da hin, dass sich da noch ein bisschen mehr ergibt.“ (Anlage 2; Zeile 274-278)

„...Ich habe festgestellt, je älter die Menschen sind, umso weniger Zeit haben sie, weil sie tausend andere Sachen machen. Und oft einfach keine Zeit haben dafür.“ (Anlage 4; Zeile 571-573)

„...Leider, muss ich mal sagen, ist es so, dass die Leute, die eigentlich, ich will nicht sagen am interessantesten sind, aber die am aktivsten eigentlich sind in vielen Bereichen, die haben auch am wenigstens Zeit. Das heißt, eigentlich wird das so ein bisschen überdurchschnittlich von Älteren also Rentner, die viel Zeit haben, gemacht, entschieden, nicht gemacht, die Arbeit machen dann natürlich die Jüngeren und in so fern ist das manchmal ein bisschen schief, aber es ist okay.“ (Anlage 4; Zeile 71-78)

„....Die ältere Generation, die sind alle noch sehr selbstständig und von daher, wie soll ich sagen, noch nicht hilfsbedürftig, außer einer wird mal wirklich krank.

Aber ich glaub schon, dass die jüngere Generation mehr profitiert von diesem Haus.“ (Anlage 7; Zeile 250-253)

„Wie integriert man da die älteren Menschen? Auch gerade in die Familie? Integrieren na ja, also, bei uns ist es zum Beispiel so, dass eine ältere Dame sich um unser Kind kümmert, mit der spazieren geht oder sie gehen gemeinsam auf den Markt und kaufen ein. Das ist so ein Ritual geworden. - Und kommt die im Gegenzug auch mal zu euch zum Mittag oder zum Essen? - Na ja, als sie jetzt krank war, haben wir ihr Suppe vorbei gebracht. Also sonst haben wir oft Gäste, aber das sind dann die andern Familien. Da wechseln wir uns jetzt ab immer mit einer Familie. Mittwochs kocht immer jeweils nur einer und der andere holt dann die Kinder vom Kindergarten. So halt.“ (Anlage 6; Zeile 190-200)

„...also, klassische Single Menschen oder Single Wohnungen haben wir über die Hälfte, ungefähr 15 oder 16. Das sind Singles und das halte ich für ein ganz großes Problem, weil das auch zum größten Teil die sind, die sich irgendwie außen vor gestellt haben, selber außen vor gestellt haben. Sind praktisch alles Ältere. Das sind die, die am dringendsten von Anfang an nach einer Gemeinschaft gesucht haben, am längsten in diesem Verein sind und trotzdem aber auch die meisten Probleme haben, also mit anderen. Die haben auch ihr Leben lang, ich glaube es sind auch keine klassischen Witwen dabei oder Witwer, die haben Ihr Leben lang, oder den größten Teil ihres Lebens alleine gelebt und die haben auch die meisten Schwierigkeiten mit der Gemeinschaft. Das halte ich für ein großes Problem. Wenn ich heute das alles noch mal diskutieren würde und so, würde ich sagen der Anteil der klassischen Singles, die wirklich allein sind, sollte man so klein wie möglich halten [...]. Das die Singles, die Leute, die alleine sind am schnellsten zu so einem Projekt kommen, am meisten Interesse daran haben, aber das sind auch die Schwierigsten. Das hört sich sehr widersprüchlich an, ist es auch, und es weiß im Moment sicherlich auch keiner so eine richtige Lösung dafür. Ein anderes Ding ist, auch sehr interessant, alle Singles und auch Paare haben immer, ich will mal sagen in fünfundneunzig Prozent der Fälle, haben die Frauen die Initiative ergriffen für dieses Wohnprojekt. Die Männer sind nur mit eingezogen. [...] Die Single-Menschen haben ein Familienersatz gesucht, den sie nicht hatten und haben den auch hier gefunden,

aber in der Praxis haben sie keine Familienerfahrung. Das sind alles sehr große Individualisten, die sich persönlich alle für sehr gemeinschaftsfähig halten. Aber ich würde im praktischen Leben sagen, da gibt es die meisten Probleme.“ (Anlage 4; Zeile 376-389, 400-407, 465-469)

Die Weitergabe von Wissen an die jüngere Generation wird verschieden aufgenommen.

„Also es gibt zum Beispiel das Angebot von einer älteren Frau, die ihr Wissen im handwerklichen Bereich weiter gibt. Die bietet einmal in der Woche für interessierte Mütter, oder eigentlich nicht nur Mütter sondern generell für interessierte kreative Menschen hier im Haus eine Nähgruppe an oder Kreativ-Treff nennt sich das. Sie kann sehr gut nähen und zeigt das so ein bisschen. Und stricken kann sie und ja, das gibt es. Das ist aber auch nur eine kleine Gruppe, also, das sind manchmal so zwei, drei manchmal vier. Sie kennt sich auch ziemlich gut mit Kräutern und dem Garten aus. Ja, also, wenn ich irgendwas wissen will und frag sie, dann ist sie auch immer gerne bereit Auskunft zu geben und das zu erklären.“ (Anlage 1; Zeile 321-330)

„...ich will mal ein negatives Beispiel sagen. Es gibt eine Bewohnerin, die kommt hin und sagt: Ich habe vier Kinder groß gezogen und deswegen müsst ihr mit euren Kindern das und das und das machen. Das ist natürlich überhaupt nicht erwünscht und das nervt einfach und sie macht das auch in anderen Situationen. Aber es gibt natürlich schon eine ganze Reihe Austausch zwischen den Generationen. Aber in beide Richtungen. Es gibt ja auch Wissen, was Jüngere haben, was Ältere nicht haben.“ (Anlage 4; Zeile 352-359)

7.7 Umgang mit Konflikten

Konfliktpotential ist überall dort vorhanden, wo Menschen aufeinander treffen. Wo sich Jung und Alt mit ihren jeweiligen Lebensformen, Biografien, Meinungen, Erziehungsgrundsätzen und Wertevorstellungen gegenüberstehen. Jedoch ist der Umgang mit Konflikten sehr entscheidend für die Entwicklung einer positiven Streitkultur in der Gemeinschaft. Die interviewten Bewohner und Bewohnerinnen haben auch Konflikte innerhalb der Wohnprojekte benannt. In Köln sucht man nach neuen Wegen den Konflikten zu begegnen.

„Ja, es hat ja auch schon paar Kräche gegeben, vorm Einzug. Das haben wir im Plenum verankert und uns auch professionelle Hilfe geholt. Da haben wir es mal mit Gesprächsleitung versucht die Sachen anzusprechen, ein Seminar gemacht über Konsensfindung. Also, es haben sich zwei oder drei hier im Haus bereit erklärt, wenn jetzt Streitfälle sind, wo sie selber nicht beteiligt sind, als Schlichter zu fungieren und das geht schon. Es ist schön hier zu wohnen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Manchmal geraten die Leute auch aneinander und man muss auch nicht mit jedem gut können. Das ist ausgeschlossen bei über vierzig Erwachsenen. Da ist nicht jeder mit jedem gleich gut Freund. Aber man muss eine gewisse Bereitschaft haben um andere zu tolerieren und sich ein bisschen einzubringen in die Gemeinschaft.“ (Anlage 2; Zeile 186-196)

„Für mich kann ich sprechen, das ich da natürlich versuche direkt die Leute, mit denen ich einen Konflikt hab oder wenn mich irgendwas ärgert, dass ich sofort hin gehe und das versuche zu klären, also auch freundlich natürlich auch wohl gesonnen. Aber ich glaube, also, dass ist auch das was wir hier auch schon gemerkt haben. Was in der Vergangenheit häufig nicht so gelaufen ist. Das bringt natürlich auch die Nähe mit sich und vielleicht auch die Erwartungen, die die einzelnen Personen im Haus haben oder hatten [...] Da gab es auch Konflikte und es sind Leute aus dem Verein auch ausgetreten. Das ist auch schon vorgekommen jetzt und ja, da muss man gucken, wie man damit umgeht.“ (Anlage 1; Zeile 146-153, 157-160)

„Es gab wohl auch mal so Ansätze zu Supervision oder zu einem Streitschlichter oder so. Ich weiß, es hat einmal stattgefunden, aber das hat wohl auch nicht viel gebracht. Die Initiative ging eigentlich dann auch von den Leuten aus die, was ich so mitbekommen hab, hab da auch viel erzählt bekommen, in dieser heißen Phase, da hab ich noch gar nicht hier gewohnt. Aber die Leute, die dann eigentlich den Streit oder Konflikte hätten lösen wollen/sollen, die sind dann teilweise auch gar nicht dazu erschienen und dann kann man sicher auch nichts machen und da muss ja dann auch die Bereitschaft da sein. Aber mir fällt gerade ein: Es gibt auch im Haus drei oder vier Personen, die sich bereit erklärt haben als Streitschlichter zu fungieren. Das heißt, wenn man irgend ein Problem hat, was man irgendwie nicht lösen kann oder eben eine neutrale Person oder einfach noch jemanden dabei haben möchte, dann kann man die ansprechen

und kann man eben mit dem zusammen zu der Person gehen, um Gespräch bitten und dann so vielleicht ein bisschen vermittelt bekommen oder wenn es auch einfach nur darum geht irgendwelche Gesprächsregeln einzuhalten, wie ausreden zu lassen oder so was. Die Möglichkeit besteht. (Anlage 1; Zeile 162-178)

„Durch diese ganze jahrelange Vorgeschichte, die dieser Verein hat und das es dann endlich zur Realisation kam, dass das Haus gebaut wurde und da haben sich natürlich ganz hohe Erwartungen an dieses Projekt angeknüpft und da sind, glaub ich, schon manche auch, ja vielleicht enttäuscht. Vielleicht ist es auch nicht so gelaufen, wie die es wollten.“ (Anlage 1; Zeile 153-157)

„...Die denken dann immer, das wäre so eine Friede-Freude-Eierkuchen Mentalität und alle müssten das gleiche sagen wie sie, aber es ist ja so, es sind unterschiedliche Menschen...“ (Anlage 4; Zeile 484-486)

Das Wohnprojekt in Schorndorf hat gleich in der Anfangsphase eine Kommunikationsgruppe gebildet.

„...da haben wir extra dieses Kommunikationsteam, von dem alle nicht so recht wussten, was macht das eigentlich. Aber es hat sich schon als ganz hilfreich herausgestellt. Es hat so ein bisschen eine Moderatorenrolle. Also, einmal gibt es die Möglichkeit bei Konflikten jemanden anzusprechen, der dann als Vermittler dienen kann. Oder eben, also, da gucken wir ziemlich wach im Kommunikationsteam: Wo gibt es Konflikte? Fühlt sich jemand vielleicht nicht genügend beachtet? Ja, dann so allgemeine Dinge für die Gemeinschaft, gegenseitig mal die positiven Sachen hervorheben. (Anlage 6; Zeile 136-143)

„...Dann denk ich, merkt man das auch ein bisschen an der Stimmung hier im Haus. Also, es gibt selten mal richtig Konflikte, die jetzt irgendwie länger gehen oder stärker sind. Gibt es schon auch, ja klar, aber das hält sich echt im Rahmen. Oder eine Person ist unzufrieden mit der Wohnung, wegen der Geräuschübertragung. Da gab es auch einen Konflikt, konnte dann aber geklärt werden. Es gibt da also niemanden der sich da irgendwie absondert oder völlig frustriert ist. Das würde man merken. Das ist einfach nicht der Fall. Es kann eigentlich

jeder mit jedem sprechen, wo man Sympathie und Antipathie bestimmen kann.“
(Anlage 6; Zeile 235-243)

„Also, ich denk, am Anfang ist man mit ganz großen Erwartungen gekommen und das hat sich jetzt auch ein Stück weit normalisiert. Das war ganz arg wichtig. Also wir haben uns Gemeinschaft schon auf die Fahne geschrieben, aber da muss man sicher, wie soll ich sagen,...Noch viel daran arbeiten? Ja, und nicht zu viel auf einmal erwarten.“ (Anlage 2; Zeile 267-272)

Das Wohnprojekt der Familie Weber lebt von dem starken Zusammenhalt der Stammfamilie. Sie gibt die Maßstäbe vor, in die sie die Bewohner integriert.

„Die Regeln des Zusammenlebens sind eigentlich auf der sozialen Basis. So wie man mit sich selber umgegangen wissen möchte, so geht man mit dem anderen um. Also im Grunde genommen Respekt, Toleranz, Akzeptanz, also, wie man das für sich selber auch erwartet [...] was ich jetzt fürs Leben gelernt habe, das kommt aus meiner Familie, würde ich sagen. Ich bin irgendwo noch ein bisschen so der alte Standard sag ich mal, obwohl ich jetzt erst 35 bin. Aber ich steh irgendwo immer noch darauf gegenüber Älteren Respekt zu haben und Toleranz zu zeigen und sie auch zu akzeptieren und diese etwas älteren Werte, die hab ich in meiner Familie gelernt. Ich denke mal die und auch nur die machen Zusammenleben mit so vielen Leuten möglich. Wenn man nicht den Anderen toleriert oder akzeptiert, also normalerweise doch schon eher akzeptieren als nur tolerieren, ohne dem geht es gar nicht, denk ich mal.“ (Anlage 5; Zeile 135-138, 143-151)

„Also bei unseren angenommen Kindern haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir erstmal den Ball ganz flach halten. Weil oftmals bei den Kindern Konflikte durch zu wenig Aufmerksamkeit bedingt sind, das sie wenig zu tun haben. Dass der eigene Konflikt gar kein Konflikt ist, sondern man macht da ein bisschen viel draus. Ansonsten ist es so, dass viel geredet wird, viel gesprochen wird und im Grunde genommen schon [...] Das ist auch die Voraussetzung für das Zusammenleben schon jeder jeden akzeptiert...Aber über das Akzeptieren und Respektieren läuft eine ganze Menge. Man muss nicht alles kritisieren [...] Grundsätzlich Verständnis füreinander und gar nicht mit bestimmten Verhal-

tensweisen aufbauschen und das Gegenteil erreichen, was man eigentlich erreichen möchte...“ (Anlage 3; Zeile 403-409, 419-420, 433-435)

„Wie geht man mit Konflikten unter den Mitbewohnern um? Ja, die werden entweder ausdiskutiert oder man streitet sich auch mal. Also man hat auch mal, dass man eine angeregtere Diskussion hat. Jedenfalls eigentlich wie in einer Familie. Kann ich immer wieder nur wiederholen. Ich hab auch mal Streitigkeiten mit meiner Frau oder mit meinem Bruder, wie auch immer, aber es sind ja jetzt keine, also, man sagt nicht, du ich verteufle dich oder wie auch immer [...] Wir haben immer ein Ansprechpartner, immer jemanden, der mal mit anpacken kann, immer mal jemanden, der auch mal mitsprechen kann, wenn es irgendwo einen Konflikt gibt. Wenn sich irgendwie zwei Leute streiten und die kommen irgendwie nicht mehr zusammen. Dann kommt einer und sagt, kannst du mal bitte mit dem und dem sprechen. Ich komm da irgendwie nicht mehr zurecht. Dann kann jemand sprechen, also, das ist überhaupt kein Problem.“ (Anlage 5; Zeile 126-132, 168-174)

7.8 Kommunikationen unter den Bewohnern und Bewohnerinnen

Konflikt und Kommunikation liegen eng beieinander. „Der Ton macht die Musik“, dieses Sprichwort ist in zwischenmenschlichen Begegnungen sehr bedeutend, denn jeder Mensch kommt familiär geprägt aus einer anderen Gesprächskultur. Alle Projekte haben sich verschiedene Rituale geschaffen, um in einen gegenseitigen Austausch zu kommen. Die Projekte in Köln und in Schorndorf bestätigen einstimmig, dass ein Kontakt mit allen Bewohnern und Bewohnerinnen im Haus illusorisch ist.

„...wenn man sich darüber im Klaren ist, dass man nicht mit allen Menschen, die in so einem Haus wohnen gleich gut zu Recht kommt, find ich das sehr gut. Also, ich habe sagen wir mal zu mindestens die Hälfte, ich hab es jetzt nicht gezählt, vielleicht sind es auch ein paar mehr, der Menschen hier einen sehr guten Kontakt und zu anderen oberflächlichen Kontakt und zu ein paar so gut wie keinen Kontakt. Aber das sind wenige.“ (Anlage 4; Zeile 48-53)

Das Wohnprojekt der Familie Weber stellt Ihre Aspekte der Kommunikation vor. *„Aber das Gespräch muss sich ja irgendwie finden? Ja, das findet sich. Findet sich indem sie auch akzeptieren, wenn jemand sich nicht unterhalten möchte.“*

Obacht geben, wenn jemand aber sprechen möchte. Dass das funktioniert, weil so ein Generationen-Familien-Haus geht ja nur bis zu einer bestimmten Größenordnung. Es funktioniert ja nicht, ich mein, wir waren maximal fünfundzwanzig Personen. Und darüber hinaus wird es irgendwann wahrscheinlich schwierig. Wir wohnen jetzt noch mit achtzehn Leuten und sind aber nur noch drei Generationen.“ (Anlage 3; Zeile 251-259)

„...Was natürlich wichtig ist, dass in solchen Familien/Großfamilien genügend Zuhörer sind. Nicht genügend Aufpasser und Leute, die vielleicht bestimmte Dinge bewältigen sondern auch Zuhörer, brauch man mindestens genauso viele, wie zum Beispiel man auch jemanden brauch der kocht oder jemanden brauch, der putzt oder so. Müssen schon Menschen sein, die aufeinander zugehen können.“ (Anlage 3; Zeile 224-229)

„...wir sind immer irgendwo, also einen Ansprechpartner in der Familie findet man immer und wir können immer irgendwie auf den anderen zugehen und sagen, hast du mal eine Minute, oder hast du auch mal eine Stunde, das ist alles überhaupt kein Problem. Also wir brauchen da nicht irgendwo Termine absprechen. Das ist noch nie gewesen und war auch noch nie notwendig.“ (Anlage 5; Zeile 96-101)

8. Kriterien für eine erfolgreiche Umsetzung

„Nichts ist beständiger als der Wechsel: Die Menschen in einer Gemeinschaft entwickeln und verändern sich, einige sterben, andere werden geboren, einige ziehen aus, andere ein. Die Gemeinschaft durchläuft als soziales Gebilde helle und dunkle, kalte und warme Zeiten. Und nicht zuletzt geschieht dieses alles unter äußeren, gesellschaftlichen Einflüssen, die auf die Menschen und das Zusammenleben einwirken.“ (ULRIKE PETERSEN)

In diesem Kapitel werte ich die Informationen aus den geführten Interviews, in Hinblick auf eine erfolgreiche Umsetzung eines Mehrgenerationen Wohnprojektes, aus. Bei den Befragungen und Recherchen wurde sichtbar, dass die Wohnprojekte in Köln / Neu- Ehrenfeld und Schorndorf aufgrund Ihrer Größe und Struktur gut miteinander vergleichbar sind. Das Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber besitzt, durch die Stammfamilie, eine ganz eigene Struktur und Größe, und ist dadurch nicht direkt mit den Wohnprojekten in Köln / Neu-Ehrenfeld und Schorndorf vergleichbar. Zusätzlich beziehe ich in die Auswertung auch die Erfahrungen aus den Studien von Ulrich Schmidt, Dörte Fuchs und Jutta Orth mit ein. Die Auswertung erfolgt dabei in der Reihenfolge der gebildeten Kategorien.

8.1 Kriterium: Motive für einen Einzug

Die Motive für einen Einzug in ein Mehrgenerationen Wohnprojekt sind zwischen Jung und Alt sehr unterschiedlich. Bei der jungen Generation sind ein preisgünstiger Wohnraum, mit Platz für Kinder, Möglichkeiten der Kinderbetreuung und der Austausch zwischen den verschiedenen Generationen, entscheidende Kriterien für den Einzug in ein Mehrgenerationen Wohnprojekt. Für die ältere Generation sind vor allem die Möglichkeiten der sozialen Kontakte und des selbst bestimmten Wohnens bis ins hohe Alter ausschlaggebende Kriterien. Dabei soll einer Vereinsamung und Isolation im Alter vorgebeugt werden. Die in Kapitel 4.6 dargestellten Indikatoren, spiegeln sich dabei in den Aussagen der Bewohner und Bewohnerinnen wieder. Fast alle Bewohner und Bewohnerinnen haben sich vor dem Einzug in das Projekt umfassend darüber informiert.

Kriterium: Ehrliches Interesse an einem gemeinschaftlichen Wohnen und dem Aufbau vielfältiger sozialer Kontakte über mehrere Generationen.

8.2 Kriterium: Altersabsicherung

Zu den Idealen der Mehrgenerationen Wohnprojekte gehört, das sich die Bewohner und Bewohnerinnen so weit wie möglich von Krankenhäusern und Altenheimen unabhängig machen wollen. Wie wichtig das Erleben von Geburt und Sterben ist, beschreibt Ullrich Schmidt in seiner Studie „Wahlfamilie – Ein Modell für das Wohnen von morgen“. Er weist daraufhin, dass das Erleben von Geburt und Tod in unserer Gesellschaft zunehmend verdrängt wird. Dabei bietet das Wohnen in Mehrgenerationen Wohnprojekten, die Chance sich diesem Erleben wieder zu zuwenden. Es ist verbindend für alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen einen neuen Erdenbürger freudig aufzunehmen, oder einen älteren Menschen im Sterben zu begleiten (vgl. SCHMIDT 1990: 95).

In Köln sind die zusätzlichen Pflegewohnungen und die mögliche Pflege im eigenen Wohnraum eine gute Lösung, um seinen Lebensabend bis zum Ende in einem Haus zu verbringen. Außerdem sind die älteren pflegebedürftigen Menschen mit im Generationenverbund integriert. In dem Wohnprojekt in Schorn-dorf gibt es bis jetzt keine Möglichkeiten für eine Vollzeitpflege. Das familiär geprägte Mehrgenerationen Wohnprojekt der Familie Weber ist bereit auch ältere Menschen, sowie Menschen mit einer psychischen Erkrankung in ihrer Familie zu pflegen. Ich denke, dass dieser Leistung der Familie eine besondere Anerkennung gebührt. Denn die Eingliederung von Menschen in schwierigen sozialen Lebenslagen in eine Familie, ist die natürlichste und beste Voraussetzung, um wieder Teilhabe und Integration in die Gemeinschaft zu erleben. Es ist in keiner Weise sozialpolitisch anzustreben, dass Menschen in gleichen Lebenslagen, wie Pflegebedürftige, Menschen mit Behinderung oder Menschen mit einer psychischen Erkrankung, immer nur unter Gleichen verweilen müssen. Dieser Sachverhalt wurde auch direkt in einem Interview angesprochen.

Kriterium: Eine professionelle oder wahlverwandtschaftliche Pflege im Haus, die bis zum Tod des Bewohners oder der Bewohnerin geleistet werden kann. Die Eingliederung von sozial schwachen Menschen, oder von Menschen mit Behinderung in das Leben des Mehrgenerationen Wohnprojektes.

8.3 Kriterium: Architektur

In Köln und Schorndorf sind zwei große Wohnprojekte entstanden mit einer sehr unterschiedlichen Architektur. Man kann sagen, dass ein Gebäude architektonisch gelungen ist, wenn sich alle Bewohner und Bewohnerinnen in ihren Wohnungen wohlfühlen und die zur Verfügung stehenden Gemeinschaftsflächen angenommen werden. In Köln kommt in den Interviews zur Sprache, dass Geräusche und Geruchsentwicklungen für manche Bewohner und Bewohnerinnen ein Problem darstellen, und dadurch ein Konfliktpotential vorhanden ist. Fuchs und Orth schreiben in Ihrer Studie „Umzug in ein neues Leben“ in Auswertung der von Ihnen geführten Interviews: „Aus den geschilderten Erfahrungen geht klar hervor, dass bei der Planung von Mehrgenerationenprojekten der Architektur eine entscheidende Rolle zukommt. Die Qualität der Ausstattung und Bauausführung könne, da sie potenzielle Konflikte entweder fördere oder verhindere, stark zum Gelingen oder Misslingen des generationenübergreifenden Wohnens beitragen...“(FUCHS & ORTH 2005: 67)

Ich denke, dass ein uniformierter Bau mit wenig individuellen Nischen und Räumen, eine hohe Belastung für eine Geräuschentwicklung darstellt und wenige private Rückzugsflächen bietet. In Schorndorf ist Lärm kein nennenswertes Thema. Das architektonische Konzept von Schorndorf bietet individuellen Wohnraum, mit Nischen in den Lärm abgefangen wird. Wichtig ist auch, dass der Garten nicht unmittelbar an alle Balkone angrenzt. Die Häuser stehen in U-Form zueinander und sind über offene Laubengänge erschlossen. Dabei entstehen vielseitig nutzbare Bereiche. Die Idee der Laubengänge empfinde ich als gelungen. Es ist ein schöner Bereich um sich zutreffen und im Sommer auf den Bänken zu verweilen. Ein Fahrstuhl hat den Vorteil, dass man beim Warten und Fahren fast gezwungen ist mit den anderen Bewohnern und Bewohnerinnen zu sprechen. Jedoch geht man meistens nach der Auf- oder Abfahrt wieder schneller seiner Wege. Wichtig ist eine Struktur der Häuser in der man sich ungezwungen begegnen kann. Das bedeutet zum Beispiel, dass die Gemeinschaftsräume zentral gelegen sind und nicht versteckt im Keller. Eine sehr wichtige Grundlage ist die barrierefreie Gestaltung der Wohnanlage und der Wohnräume, um allen Generationen überall einen freien Zugang und Mobilität zu gewährleisten. Dafür ist bei mehrgeschossigen Gebäuden ein Fahrstuhl erforderlich, sowie generell das Vermeiden von Stufen und Schwellen. Für ein Gemeinschaftsproj-

jekt ist es außerdem wichtig, dass die Gemeinschaftsräume angenommen werden, damit es auch zu einem gezielten Austausch innerhalb der Gemeinschaft, sowie zu Gruppenaktivitäten kommt. In Schorndorf werden die Gemeinschaftsräume als Erweiterung der Wohnung angenommen und sehr aktiv genutzt. Aus den Interviews geht aber auch hervor, dass dies nicht immer der Fall ist. Außer den Gemeinschaftsräumen, sollten auch die nutzbaren Freiflächen um das Gebäude besonders geplant und gestaltet werden. Dabei sind einzelne Bereiche für jede Generation, zum Beispiel für das Kinderspiel, oder den Hausgarten mit Blumenbeeten wichtig.

Kriterium: Differenzierte, barrierefreie, vielseitig nutzbare Wohn-, Gemeinschafts-, und Außenräume sollten realisiert werden, damit eine ungezwungene Begegnung aber auch ein individueller Rückzug möglich ist.

8.4 Kriterium: Finanzierung und Organisation

In der Kategorie Finanzierung des Wohnraumes haben sich zwei verschiedene Modelle aus den Interviews ergeben. Es gibt das Modell der genossenschaftlich finanzierten Mietwohnungen und als Gegensatz dazu, die Eigentumswohnung. In Köln müssen alle Bewohner und Bewohnerinnen Mitglied in der Genossenschaft sein und beim Einzug ist es der Gemeinschaft wichtig, dass die Bewohner und Bewohnerinnen auch Mitglied in dem Verein „Alt und Jung e.V.“ werden. Die Wohnungen wurden von der Genossenschaft finanziert und als geförderte Sozialwohnungen, bzw. als frei finanzierte Mietwohnungen errichtet. Dadurch können die Wohnungen zu unterschiedlichen Konditionen vermietet werden. Dies hat den Vorteil, dass der Zugang zum Haus allen sozialen Schichten finanziell möglich ist. Allerdings kann es dem Projekt dann passieren, dass einige Bewohner diesem finanziellen Nutzen mehr Gewichtung geben, als der Beteiligung am Gemeinschaftsleben. Das Wohnen im Kölner Mehrgenerationen Wohnprojekt gibt den Bewohnern und Bewohnerinnen Flexibilität, sie können das Projekt wie eine normale Mietwohnung auch schnell wieder verlassen. Außerdem ist es ihnen möglich nach dem Einzug, wieder aus dem Verein auszutreten. Für das Gemeinschaftsleben schätze ich diese Freiheit nicht sinnvoll ein. Denn gerade diese Freiheit, erleichtert es den Bewohnern und Bewohnerinnen sich bei Konflikten aus der Verantwortung zu lösen. Wie in der Kategorie 7.4

berichtet wird, ist der Verein Jung und Alt e. V. auf der Suche nach Konsequenzen, welche diese Unabhängigkeit eindämmen können, damit der Projektgedanke weiter bestehen kann.

In Schorndorf wurden die Wohnungen des Wohnprojektes überwiegend als Eigentumswohnungen verkauft. Die private Finanzierung der Wohnprojekte, hat den großen Vorteil, dass das Einbringen von Kapital auch immer verpflichtet und alle Beteiligten dadurch sehr an einem Gelingen des Projektes interessiert sind. Außerdem kann die Gemeinschaft über viele Jahre wachsen, da Eigentümerwechsel nicht so schnell wie Mieterwechsel erfolgen. Ein Nachteil bei der Finanzierung über den Verkauf von Eigentumswohnungen ist die Tatsache, dass nur eine Gutverdienende Bevölkerungsschicht Zugang zu diesen Wohnungen hat. Geringverdienende, Familien mit Kindern oder Menschen mit Behinderungen können sich eine solche Wohnung selten leisten.

Kriterium: Eine solide Finanzierung ist die wichtigste Grundlage für die Umsetzung eines Mehrgenerationen Wohnprojektes. Dabei ist es anzustreben die Bewohner und Bewohnerinnen, nach Ihren Möglichkeiten, direkt an der Projektfinanzierung zu beteiligen.

8.5 Kriterium: Gemeinschaft

Wie kann eine Gemeinschaft besser zusammenwachsen als im täglichen Miteinander? Dafür muss Raum und Zeit gegeben werden, damit sich Rituale entwickeln können die den Gemeinschaftssinn stärken. Ulrich Schmidt berichtet aus seiner Wohngemeinschaft für Jung und Alt in Hamburg: „Allen fehlt es an Zeit. Jeder ist in seinen Terminkalender eingespannt. Es fehlt uns im Kindergarten¹¹ aber auch an Unternehmungsgeist. In diesem Punkt sind wir bundesdeutscher Durchschnitt: Die Fähigkeit zu feiern ist arg geschrumpft, das Gesellige ist aus der Übung gekommen.“ (SCHMIDT 1990; 51)

Die gemeinschaftlichen Unternehmungen spiegeln das Interesse aneinander und den Zusammenhalt in den Wohnprojekten wieder. In der Kategorie 7.5. erzählen die Bewohner und Bewohnerinnen über ihre gemeinsamen Aktivitäten, wie zum Beispiel Ausstellungen besuchen, Vorträge organisieren und zusammen Kaffee trinken. Insgesamt ist fest zu stellen, dass sich die gemeinschaftli-

¹¹ So heißt die Wohngemeinschaft, sie ist in einem alten Kindergarten eingezogen

chen Aktivitäten in den Wohnprojekten langsam entwickeln, und insbesondere gemeinsame Unternehmungen außerhalb der Wohnhäuser noch ausbaufähig sind. Aus den Interviews ist jedoch auch zu hören, dass die Hausbewohner und Hausbewohnerinnen bereits in vielen Aufgaben außerhalb des Hauses eingebunden sind.

Je heterogener eine Gruppe ist, desto schwieriger fällt es den Mitgliedern meist in ihren Unterschieden nicht nur das Trennende, sondern auch eine Bereicherung zu sehen. Das ist auch in den Wohnprojekten zu beobachten. Die Unternehmungen unter den Gleichaltrigen laufen von selbst. Organisierte Ausflüge mit mehreren Generationen finden dagegen selten statt. Wird in der Gemeinschaft viel über Sachfragen diskutiert oder debattiert, ist es wichtig zum Ausgleich eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Dabei sollten Aktivitäten für Jung und Alt angeboten werden. Das empfinde ich als sehr wichtig, um auch eine andere Ebene des gemeinsamen Austauschs zu verwirklichen. Orth und Fuchs haben sich folgend dazu geäußert: „Die Zeit, die sie miteinander verbringen, lässt Vertrauen, Offenheit und Interesse aneinander entstehen – Voraussetzungen nicht nur für die Bewältigung möglicherweise bevorstehender Durststrecken, sondern auch für ein glückendes späteres Zusammenleben.“ (FUCH & ORTH 2005; 163)

Kriterium: Bereitschaft der Bewohner und Bewohnerinnen gemeinsame Aktionen für alle Generationen bewusst zu planen und daran teilzunehmen.

8.6 Kriterium: Integration von Jung und Alt

Integration ist ein wichtiges Instrument um Gemeinschaft zu leben und zu erleben. In der Kategorie 7.6 habe ich Zitate zusammengetragen, die auf eine Integration in das Gemeinschaftsleben von Jung und Alt hinweisen. Dabei wurde die Einbeziehung in die Gemeinschaft der jungen (0-20 Jährige), der mittleren (21-60 Jährige) und der älteren (über 60 Jährige) Generation betrachtet.

Die junge Generation kann sich sehr gut in die Gemeinschaft integrieren. Im alltäglichen Leben schließen sie schnell Freundschaften im Haus mit Alt und Jung. Es ist vorteilhaft, wenn die Gemeinschaft erkennt, dass die Kinder die Nachfolger von Morgen sind und sie schon vertrauensvoll in die Regeln der Gemeinschaft einbindet. In Schorndorf wird den Kindern ein Raum gegeben ih-

re Probleme vorzutragen und sie lernen schon früh ihre Bedürfnisse zu benennen und Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen. Die Integration der Jugendlichen (14-21 Jährige) ist schwieriger, da sie in diesem Alter anfangen sich von den Eltern zu lösen und ihre eigenen Wege zu gehen. Können Kinder von klein auf in einer Gemeinschaft aufwachsen und werden sie mit eigenen Aufgaben vertraut gemacht, kann auch das Interesse an der Gemeinschaft im Jugendalter bestehen bleiben.

Die mittlere Generation ist fest eingebunden im Berufsleben und in der Familie. Sie findet vorwiegend über andere Familien Anschluss an die Gemeinschaft. Jedoch ist ihre freie Zeit, die sie der Gemeinschaft zur Verfügung stellen können, meistens sehr knapp bemessen. Dies wurde auch in den Interviews mehrfach angesprochen. Die Familien der mittleren Generation nutzen häufig die Angebote der älteren Generation zur Unterstützung des Alltags mit den Kindern. Alle Wohnprojekte waren sich einig, dass die mittlere Generation mit Kindern den größten Nutzen von der Gemeinschaft hat. Dabei besteht für die mittlere Generation die Möglichkeit über die Kinder in regen Kontakt mit der älteren Generation zu treten, und sie mit in das Familienleben zu integrieren. Dies ist in allen Projekten noch intensiv ausbaufähig.

Bei der älteren Generation erfolgt die Kontaktaufnahme mit der Jungen und mittleren Generation meistens über die Kinder. Dabei bieten Sie oft Ihre Hilfe bei der Kinderbetreuung an. Die Einbindung der älteren Menschen in die Familien erfolgt jedoch schleppend. Diese Rückkoppelung der Familien zu den älteren meist auch allein lebenden Menschen ist jedoch sehr wichtig, um die Beziehungen nicht einseitig zu belasten. Eine Integration der über Jahre als Single lebenden Menschen ist oft sehr anspruchsvoll. Single-Menschen sind meistens sehr große Individualisten, ohne Familienerfahrung, aber mit dem starken Wunsch nach Gemeinschaft. Konflikte sind dabei nicht selten. Deshalb kann es hilfreich sein, in einer Wohngemeinschaft nicht zu viele Singles aufzunehmen. Die ältere Generation ist größtenteils nicht mehr berufstätig, aber noch sehr aktiv. Sie haben in den meisten Fällen Zeit, sehr vielfältige Aufgaben im Wohnprojekt zu übernehmen und bringen sich engagiert in das Gemeinschaftsleben ein. Einige ältere rüstige Bewohner und Bewohnerinnen geben zum Beispiel in Bas-

tel- und Nähkursen ihr Wissen an alle interessierten Bewohner und Bewohnerinnen weiter.

Kriterium: Für alle Generationen einen geeigneten Raum schaffen, wo sie ihre Gedanken und Probleme formulieren und aussprechen können, und sie in Funktionen und Aufgaben einbinden, in denen sie Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft übernehmen. Ältere Menschen und Singles bewusst mit in den Familienalltag integrieren. Eigenaktivitäten der Generationen fördern.

8.7 Kriterium: Kommunikation und Umgang mit Konflikten

Die beiden letzten Kategorien, Kommunikation und Konflikte, fasse ich für die Bildung eines Kriteriums zusammen, da ich der Auffassung bin, dass Kommunikation und Konflikt sich wechselseitig beeinflussen.

Eine der größten Herausforderungen in einem Gemeinschaftsprojekt ist die Unterschiedlichkeit der Menschen zu ertragen und diese auszugleichen oder zu vermitteln. Denn auch ein Mehrgeneration Wohnprojekt ist kein Ort der absoluten Harmonie. Die Projekte sind auch ein Ausschnitt aus der Gesellschaft, in der Ängste und Empfindlichkeiten, Selbstüchte, Rücksichtslosigkeit, Vorurteile und Machtkämpfe gelebt werden. Das heißt, es treten alle Verhaltensweisen von kooperativ bis engstirnig in einer Wohngemeinschaft auf, die über kurz oder lang zu Spannungen führen können. Jede Gemeinschaft findet über die Jahre ihre eigenen Muster zur Konfliktlösung. Ich möchte auf einige vorteilhaften Regeln im weiteren Verlauf eingehen. Dörte Fuchs und Jutta Orth haben aus ihren Befragungen ein Gesetz zum Scheitern von Gemeinschaften gebildet, was sie, wie folgt beschreiben: „Je hochgespannter die Erwartungen an das gemeinsame Leben und je starrer das Bild, das man sich während der anstrengenden Realisierungsphase von seinen zukünftigen Mitbewohnern gemacht hat, desto eher ist man bereit, die Flinte ins Korn zu werfen und das ganze Unternehmen für gescheitert zu erklären. Dazu braucht es dann oft nicht einmal lautstarke Streitereien und gegenseitige Verletzungen – mindestens ebenso schädlich für ein gedeihliches Zusammenleben sind die uneingelösten Hoffnungen und vielen kleinen Enttäuschungen, über die nie gesprochen, aber innerlich genauestens Buch geführt wird, bis sie langsam, aber sicher den Alltag vergiften.“ (FUCHS & ORTH 2005; 218)

Diese Erfahrung konnten mir auch zwei der Interviewten im Gespräch veranschaulichen. Für das Fortbestehen der Projekte ist es sehr wichtig Entspannung in die großen Erwartungen zu bringen. Ulrich Schmidt schildert aus seinen Gemeinschaftserfahrungen, dass es einige Spielregeln gibt, die man kennen und beherzigen sollte: „Zum Beispiel: Offenheit! Freimütig sagen, was mich stört und wie ich mich fühle. Und ergänzend dazu: Zuhören! Damit das Gesagte auch ankommt und verarbeitet wird. Und wenn ein Streitpunkt nicht im Zweiergespräch zu klären ist, dann hören, was die anderen zu sagen haben.“ (SCHMIDT 1990; 14)

Für die Bewältigung, beziehungsweise Vermeidung von Konflikten innerhalb einer Gemeinschaft ist Kommunikation unerlässlich. Das zeigt sich in den untersuchten Wohnprojekten, wie auch bei den Erfahrungen von Fuchs & Orth, sowie Schmidt. Das Bewusstsein und die Art der Kommunikation sind innerhalb der Projekte sehr verschieden.

In den Kategorien 7.7 und 7.8 wurden die Wege der Konfliktbewältigung und der Kommunikationsmuster in den Wohnprojekten dargestellt. Einen guten Ansatzpunkt sehe ich in der Arbeitsgruppe für Kommunikation in Schorndorf. Es ist positiv, dass diese Wichtigkeit erkannt wurde und die Teams sich nicht nur für strukturelle Erfordernisse des Hauses zu ständig fühlen. Menschen die sich als Streitschlichter oder zur Gesprächsanleitung, sowie zur Hervorhebung von guten Erfahrungen aus der Gemeinschaft bereitstellen sind sehr erfolgversprechend für die Konfliktbewältigung in den Projekten. Wenn diese Menschen auch bereit sind sich auf diesem Gebiet weiter zu bilden, zum Beispiel in Gesprächsführung oder andern Methoden der Kommunikation, stellen sie eine große Bereicherung für die Gemeinschaft dar. Außerdem sollte die Bereitschaft bestehen sich auch externe Hilfe in Form von Supervision oder Mediation zu holen, wenn kein Vorankommen im Konflikt absehbar ist. Die Mehrgenerationen Wohnprojekte haben sehr unterschiedliche Erfahrungen diesbezüglich bis jetzt gesammelt. Eine offene und direkte Kommunikation zur Konfliktbewältigung konnte sich in dem Projekt Köln / Neu-Ehrenfeld noch nicht etablieren. Auch die bisher hinzugezogene externe Hilfe wurde von den betroffenen Bewohner und Bewohnerinnen nicht angenommen. Im Wohnprojekt der Familie Weber wird durch die Kernfamilie, deren wichtigste Priorität Akzeptanz und Toleranz gegenüber

den Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen ist, die Art der Kommunikation vorgelebt und das neue Familienmitglied hat einen Rahmen in den es sich zu Recht findet.

Kriterium: Eine Gruppe organisieren, die sich der Kommunikation im Wohnprojekt annimmt, im Bedarfsfall auch Professionelle Hilfe von außen dazu holen. Konflikte zulassen, nicht schön reden der Harmonie wegen, sie ansprechen und nicht totschrveigen.

9. Schlussbetrachtung

Abschließend sind die herausgearbeiteten Kriterien für eine erfolgreiche Umsetzung von Mehrgenerationen Wohnprojekten noch einmal zusammengefasst:

Kriterium 1: Motive für einen Einzug

Ehrliches Interesse an einem gemeinschaftlichen Wohnen und dem Aufbau vielfältiger sozialer Kontakte über mehrere Generationen.

Kriterium 2: Altersabsicherung

Eine professionelle oder wahlverwandtschaftliche Pflege im Haus, die bis zum Tod des Bewohners oder der Bewohnerin geleistet werden kann. Die Eingliederung von sozial schwachen Menschen, oder von Menschen mit Behinderung in das Leben des Mehrgenerationen Wohnprojektes.

Kriterium 3: Architektur

Differenzierte, barrierefreie, vielseitig nutzbare Wohn-, Gemeinschafts-, und Außenräume sollten realisiert werden, damit eine ungezwungene Begegnung aber auch ein individueller Rückzug möglich ist.

Kriterium 4: Finanzierung und Organisation

Eine solide Finanzierung ist die wichtigste Grundlage für die Umsetzung eines Mehrgenerationen Wohnprojektes. Dabei ist es anzustreben die Bewohner und Bewohnerinnen, nach Ihren Möglichkeiten, direkt an der Projektfinanzierung zu beteiligen.

Kriterium 5: Gemeinschaft

Bereitschaft der Bewohner und Bewohnerinnen gemeinsame Aktionen für alle Generationen bewusst zu planen und daran teilzunehmen.

Kriterium 6: Integration von Jung und Alt

Für alle Generationen einen geeigneten Raum schaffen, wo sie ihre Gedanken und Probleme formulieren und aussprechen können, und sie in Funktionen und Aufgaben einbinden, in denen sie Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft

übernehmen. Ältere Menschen und Singles bewusst mit in den Familienalltag integrieren. Eigenaktivitäten der Generationen fördern.

Kriterium 7: Kommunikation und Umgang mit Konflikten

Eine Gruppe organisieren, die sich der Kommunikation im Wohnprojekt annimmt, im Bedarfsfall auch Professionelle Hilfe von außen dazu holen. Konflikte zulassen, nicht schön reden der Harmonie wegen, sie ansprechen und nicht totschweigen.

Durch die Ausarbeitung dieser Kriterien, sehe ich meine anfangs aufgestellte These bestätigt. Eine erfolgreiche Umsetzung von Mehrgenerationen Wohnprojekten hängt von speziellen Kriterien ab. Da jedoch jedes Wohnprojekt von den Bewohnern und Bewohnerinnen spezifisch gestaltet wird, sind standardisierte Aussagen nicht möglich. Die ausgearbeiteten Kriterien sollen als Empfehlungen verstanden werden. Die in der weiteren Forschung ergänzt oder neu definiert werden können.

Es war sehr hilfreich, dass die Bewohner und Bewohnerinnen ein authentisches Bild über ihre Projekte darstellten und auch schwierige Situationen benannten. Das Mehrgenerationen Wohnprojekt ist eine gute Möglichkeit in einer Gemeinschaft zu leben und einer eventuellen Vereinsamung zu begegnen. Es bietet viele Möglichkeiten der individuellen Ausgestaltung und Entfaltung. Die Wohnform eignet sich für Menschen aller Generationen, welche ein ehrliches Interesse an einer aktiven Wohngemeinschaft verbindet. Wichtig dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass Gemeinschaft kein Selbstläufer ist, sondern in jeder Begegnung, an jedem Tag neu gelebt und gestaltet wird. Dafür ist es bedeutend gemeinsame Leitbilder und Ziele zu formulieren, die den Gemeinschaftsgedanke leben lassen.

Anlagen

Anlage 1 Interview von A vom 11.05.2009

- 1 I: Das Alter wäre noch interessant, und wie sie dort leben, in welchem
2 Familienverbund? Sie haben ja schon gesagt mit Kindern und mit Partner
3 wahrscheinlich.
- 4 A: Ja genau, ich bin 33 Jahre alt und mein Freund, noch nicht Mann, mit zwei
5 Kindern wohnen hier in einer Dreizimmerwohnung in einem
6 Mehrgenerationenhaus in E.
- 7 I: Da schließt sich dann gleich daran an, wie Sie darauf aufmerksam geworden
8 sind? Ich hab ja im Internet gelesen das ist ja schon eine längere Geschichte
9 mit dem Verein.
- 10 A: Genau das haben wir alles gar nicht mitgekriegt. Wir sind durch einen
11 absoluten Zufall hier rein gerutscht. Wir waren schon länger auf
12 Wohnungssuche, weil das zweite Kind ja unterwegs war und in Köln ist die
13 Wohnungssituation nicht wirklich so einfach und wir haben auch was
14 Günstigeres gesucht und auch was Ruhigeres. Und auch was mit Kindern,
15 weil wir vorher im Haus auch keine Kinder hatten und auch an einer
16 gefährlichen Straße gewohnt haben. Da haben sich alle Leute mit uns
17 umgehört und von einer Freundin haben wir per Mail einen Link bekommen
18 zu dem Haus, das die irgendwo gelesen hätte, das die hier eine Familie mit
19 zwei Kindern suchen. Dann hab ich dort hin geschrieben und wir haben uns
20 die Internetseite angeguckt und dann ging das recht schnell. Ich hab am
21 nächsten Tag einen Anruf bekommen das war auch sehr nett da haben wir
22 uns bisschen länger unterhalten mit einer aus dem Vorstand und dann haben
23 wir einen Besichtigungstermin ausgemacht und dann durften wir uns eine
24 Woche später die Wohnung angucken kommen. Ja, dann war das irgendwie
25 relativ schnell innerhalb von drei Wochen hatten wir dann mehr oder weniger
26 das ok. Wir sind dann auch besucht worden in unserer alten Wohnung, weil
27 die Auswahl wohl doch nicht ganz so leicht viel, da war auch noch eine
28 andere Familie mit, die war schwanger. Dann haben die sich halt ein Bild von
29 unserer Wohnsituation gemacht wie die vorher war und so ein bisschen
30 Sympathie gecheckt nehm ich mal an und dann hatten wir die Wohnung.
- 31 I: Wer kam da direkt?
- 32 A: Zwei aus dem Vorstand, genau. Und da haben wir uns dann halt sonntags
33 Nachmittag auf ein Stückchen bei uns zu Hause zum Kaffee, Tee, einfach
34 ein bisschen geplaudert das war ganz nett.
- 35 I: Schön, also kann ich jetzt daraus hören das sie sich vorher nicht direkt für so
36 eine Lebensform interessiert haben?
- 37 A: Also das wir unbedingt in so eine Art Projekt einziehen wollten nicht, wir
38 haben schon auch so ein bisschen ... Also das war jetzt nicht total abwegig,
39 also das hatten wir schon mal auch irgendwo im Hinterkopf das es so was
40 gibt. Gerade wenn man Kinder hat ist das natürlich eine feine Sache aber,
41 dass wir jetzt unbedingt hier sein wollten oder das es das sein musste das
42 war es nicht. Nein.
- 43 I: Und woher haben sie gewusst das es diese Lebensform gibt?
- 44 A: Ja, wie gesagt dann von dieser Freundin die mir den Link geschickt hat.
- 45 I: Aha, aber sie haben nicht schon mal von anderen Freunden gehört, dass es
46 Mehrgenerationenwohnen gibt?

- 47 A: Doch das es Mehrgenerationenwohnen gibt das wusste ich schon ,aber
48 speziell dieses Haus und das das eigentlich gar nicht so weit weg von uns
49 war das wusste ich gar nicht.
- 50 I: Ok, und sie haben dann vorher in einer Wohnung in der Stadt gewohnt?
- 51 A: Genau! Mitten drin an so einer Durchgangsstraße so eine Art Industriegebiet
52 war das. Auch ein bisschen wie ein Altbau, ja schlecht isoliert, kalt und
53 schlecht verarbeitet alles und die Nachbarn total anonym und unser Kind war
54 halt das einzige im Haus und ja es war halt eigentlich so eher
55 kinderunfreundlich.
- 56 I: Wie haben Familie und Freunde reagiert auf den Umzug?
- 57 A: Also eigentlich also auf den Umzug, das war alles ein bisschen stressig, weil
58 ich zu der Zeit gerade noch liegen musste. Ich hatte nicht so eine einfache
59 Schwangerschaft und das kam halt alles so ein bisschen geballt, aber zu der
60 neuen Wohnsituation und wie es hier so ist da haben eigentlich alle sehr
61 positiv reagiert. Also wir haben jetzt so einen richtig schönen großen Wohn-
62 und Familienbereich also Ess- und Wohnzimmer. Ein sehr großer Raum und
63 einen Balkon und einen schönen Garten der ist für die Kinder wirkliche ein
64 Paradies also mit soviel Platz darauf und dann diese Gemeinschaftsräume die
65 wir haben und nutzen können und alles wirklich im Vergleich allein schon die
66 Räumlichkeiten vorher war halt alles sehr ...
- 67 I: Sehr eng wahrscheinlich?
- 68 A: Genau. Eine super Verbesserung.
- 69 I: Werden die Wohnungen für Familien finanziell gestützt?
- 70 A: Genau es gibt ja bezuschusste Wohnungen und freifinanzierte und wir
71 wohnen halt auch in einer bezuschussten.
- 72 I: Wer bezuschusst das?
- 73 A: Ja, wer bezuschusst das ...?
- 74 I: Vom Staat wahrscheinlich? Oder welche Voraussetzungen muss man haben
75 um bezuschusst zu werden?
- 76 A: ... gute Frage, wie war das denn? Ja das ist halt gehaltsabhängig. Da kann
77 man diesen, also nicht Wohngeld, wie heißt denn dieser Antrag.
- 78 I: Ja das ist wahrscheinlich auch von Stadt zu Stadt unterschiedlich?
- 79 A: Wahrscheinlich ist das unterschiedlich. Ich komm grad irgendwie nicht
80 darauf.
- 81 I: Ja, gehaltabhängig das ist dann schon ok.
- 82 A: Genau dann kann man diese, wie heißt das denn? Halt ...beantragen.
- 83 I: Wir finden das später raus.
- 84 A: Dann hat man halt einen Zugang zu diesen Wohnungen die da bezuschusst
85 werden.
- 86 I: Ok. Gut. Wie lange wohnen sie jetzt schon in dem Haus?
- 87 A: Seit Oktober letzten Jahres, das heißt zum 1. Oktober, ja sieben Monate.
- 88 I: Sie haben sich jetzt bestimmt schon ein Bild machen können, was es für
89 Vorteile für sie gebracht hat?
- 90 A: Ja, auf jeden Fall. Also Vorteile: nette Nachbarn, von denen man auch
91 wirklich bisschen mehr weiß als von denen die wir vorher hatten. Natürlich
92 versteht man sich nicht mit allen, das sind einfach auch viele Menschen die
93 hier im Haus wohnen, aber das sind auf jeden Fall sehr viele liebe Menschen
94 die wir auch schon näher kennen gelernt haben und viele Kinder im Haus.
95 Bringt auf jeden Fall für die Kinder Vorteile man kann sich gegenseitig bei der
96 Kinderbetreuung unterstützen und man hat kurze Wege, man kann sich
97 abends treffen man nimmt das Babyphon mit, die Kinder bleiben in der

98 Wohnung und man trifft sich quatscht, man guckt einen Film zusammen man
99 macht einen Spieleabend und das war vorher alles komplizierter. Wenn man
100 kleine Kinder hat ist das jetzt einfacher.

101 I: Ist das jetzt Hälfte-Hälfte junge und ältere Leute im Haus?

102 A: Also gedrittelt. Ein Drittel ist unter 40, ein Drittel ist zwischen 40-60 und ein
103 Drittel ist über 60.

104 I: Und die Familien die im jüngeren Alter sind, haben die alle Kinder im selben
105 Alter?

106 A: Ja, sehr ähnlich. Also meine ist jetzt die jüngste, die Kleine, und dann gibt es
107 schon auch welche, also das sind dann auch schon keine Kinder mehr, die
108 sind sag ich mal volljährig, wohnen aber noch zu Hause. Aber die meisten
109 Kinder sind so noch im Kindergarten, gerade Grundschulalter. Das passt
110 eigentlich ganz gut. Und dann noch Zwillinge, die sind auch im
111 Grundschulalter, aber schon ein bisschen älter, die sind jetzt dritte oder vierte
112 Klasse, da ist dann nicht mehr so der Bezug da. Die orientieren sich auch
113 schon mehr an Klassenkameraden und außerhalb des Hauses. Aber so die
114 jüngeren Kinder die so im Haus sind, die besuchen sich alle sehr gerne.

115 I: Schön. Und da ist auch immer eine offene Tür für die Kinder?

116 A: Ja, also jetzt gerade gegenüber ist es so, dass da manchmal einfach die Tür
117 aufsteht und wenn bei uns die Tür dann auch aufgeht kommen die Kinder
118 schnell rüber und gucken mal oder ja unsere gehen dann rüber. Unsere
119 Große geht dann mal rüber, wenn sie hört, dass da die Kinder
120 wiederkommen. Das hört man dann auch einfach schon im Flur.

121 I: Und gibt es auch schon Nachteile?

122 A: Ja, genau, Nachteile. Was heißt Nachteile? Ich denke was für uns am
123 Anfang hier ein bisschen schwierig war, einfach auch so Grenzen setzen.
124 Ganz klar es ist halt schon alles sehr viel enger und genau das was wir auch
125 nicht haben wollten, dass es so anonym ist. Muss halt jeder so für sich auch
126 die Waage finden. Mach ich meine Tür jetzt auf oder wenn man draußen was
127 hört oder wenn es jetzt fünfmal am Tag klingelt und irgendein Kind vor der
128 Tür steht und ich das grad nicht will, weil ich gerade selber noch ein Baby
129 hab und mal zur Ruhe kommen will. Dann hab ich halt auch schon mal die
130 Klingel halt ausgemacht. ... oder auch ja wenn man so ein bisschen von
131 manchen erfährt das es halt auch Schwierigkeiten im Haus gibt, das es
132 schwierige Beziehungen gibt oder geknallt hat oder so. Dann wird man auch
133 so ein bisschen vorsichtiger. Dadurch, dass wir halt hier später eingezogen
134 sind, sind wir quasi die Neuen. Alle anderen kennen sich seit drei Jahren
135 oder wie lang die hier wohnen und wir sind auch der erste Zweitbezug also
136 die die hier ausgezogen sind aus unserer Wohnung, die haben sich jetzt
137 auch vergrößert. Mussten daher eine größere Wohnung haben und die
138 ganze Aufmerksamkeit lag dann sozusagen auf uns, weil wir dann so die
139 Neuen waren. Da wird man auch erstmal abgecheckt und muss dann auch
140 erstmal selber gucken wer wohnt hier, wie viel Nähe will ich überhaupt, mit
141 wem will ich Kontakt haben und da haben wir auch schon die ersten Monate
142 dafür gebraucht und jetzt eigentlich so auch was das betrifft ist ein bisschen
143 Ruhe eingekehrt und man ist so angekommen.

144 I: Schön. Da passt vielleicht auch gleich, wie man überhaupt so mit Konflikten
145 umgeht in der Gemeinschaft oder in dem Projekt? Wenn Konflikte auftreten?

146 A: Ja, also ich kann da eigentlich.... Für mich kann ich sprechen, das ich da
147 natürlich versuche direkt die Leute mit denen ich einen Konflikt hab oder
148 wenn mich irgendwas ärgert das ich sofort hin gehe und das versuche zu

149 klären, also auch freundlich natürlich auch wohl gesonnen. Aber ich glaube
150 also das ist auch das was wir hier auch schon gemerkt haben. Was in der
151 Vergangenheit häufig nicht so gelaufen ist. Das bringt natürlich auch die
152 Nähe mit sich und vielleicht auch die Erwartungen die die einzelnen
153 Personen im Haus haben oder hatten. Durch diese ganze jahrelange
154 Vorgeschichte die dieser Verein hat und das es dann endlich zur Realisation
155 kam das das Haus gebaut wurde und da haben sich natürlich ganz hohe
156 Erwartungen an dieses Projekt angeknüpft und da sind glaub ich schon
157 manche auch ja vielleicht enttäuscht. Vielleicht ist es auch nicht so gelaufen
158 wie die es wollten. Da gab es auch Konflikte und es sind Leute aus dem
159 Verein auch ausgetreten. Das ist auch schon vorgekommen jetzt und ja da
160 muss man gucken wie man damit umgeht.

161 I: Gibt es Supervision?

162 A: Es gab wohl auch mal so Ansätze zu Supervision oder zu einem
163 Streitschlichter oder so. Ich weiß es hat einmal stattgefunden, aber das hat
164 wohl auch nicht viel gebracht. Die Initiative ging eigentlich dann auch von
165 den Leuten aus die, was ich so mitbekommen hab, hab da auch viel erzählt
166 bekommen in dieser heißen Phase da hab ich noch gar nicht hier gewohnt.
167 Aber die Leute die dann eigentlich den Streit oder Konflikte hätten lösen
168 wollen/sollen die sind dann teilweise auch gar nicht dazu erschienen und
169 dann kann man sicher auch nichts machen und da muss ja dann auch die
170 Bereitschaft da sein. Aber mir fällt gerade ein es gibt auch im Haus drei oder
171 vier Personen die sich bereit erklärt haben als Streitschlichter zu fungieren.
172 Das heißt wenn man irgend ein Problem hat, was man irgendwie nicht lösen
173 kann oder eben eine neutrale Person oder einfach noch jemanden dabei
174 haben möchte, dann kann man die ansprechen und kann man eben mit dem
175 zusammen zu der Person gehen, um Gespräch bitten und dann so vielleicht
176 ein bisschen vermittelt bekommen oder wenn es auch einfach nur darum
177 geht irgendwelche Gesprächsregeln einzuhalten, wie ausreden zu lassen
178 oder so was. Die Möglichkeit besteht.

179 I: Und wird zum Beispiel geduldet das man sich dann aus dem Weg geht oder
180 wird da schon von der Gemeinschaft geschaut das das nicht passiert?

181 A: Doch das wird geduldet, auf jeden Fall. Ich glaube hier sind auch Leute, was
182 ich mitbekommen hab, dass hier auch Leute zwei Jahre lange gar nicht
183 miteinander geredet haben. Das passiert hier auch. Doch. Und auch jetzt die
184 Vereinsaustritte die es da gab, gerade in jüngster Vergangenheit sind drei
185 Leute aus dem Verein ausgetreten, wohnen aber trotzdem noch im Haus und
186 das ist natürlich jetzt auch eine Situation wo wir gucken müssen wie wir
187 damit umgehen. Also ich bin jetzt auch gerade im Vorstand seit kürzester
188 Zeit und da ist natürlich ganz besonders zu gucken, weil wenn das jetzt zum
189 Selbstläufer wird und die Leute treten alle aus dem Verein aus, dann ist das
190 im Grunde ein Wohnhaus wie jedes andere auch. Es müsste halt in
191 irgendeiner Weise auch Konsequenzen haben, aber

192 I: Entwickelt sich vielleicht noch?

193 A: Ja das entwickelt sich noch!

194 I: Wie gibt es einen Austausch unter den Bewohnern? Oder wann trifft man
195 sich?

196 A: Ja da gibt es eigentlich recht viele Möglichkeiten. Also es gibt zum Beispiel
197 montags den Kindertreff, also Mütter-, Kinder- und Elterntreff, nachmittags.
198 Wer halt Lust und Zeit hat kann unten im Gemeinschaftsraum oder im
199 Sommer draußen im Garten, trifft man sich einfach, die Kinder spielen, die

- 200 Eltern tauschen sich aus über alles mögliche was es halt so gibt, trinken
201 Kaffee oder irgendwas anderes. Also da kann man sich treffen, dann gibt es
202 einmal im Monat das Plenum wo Sachen beschlossen werden die die
203 Gemeinschaft betreffen. Es gibt ja den Vorstand der auch einmal im Monat
204 oder zweimal im Monat auch tagt, wo dann auch quasi die Auswahl
205 getroffen wird, über die Punkte die aufs Plenum kommen. Dann gibt es
206 einmal im Monat ein gemeinsames Frühstück auch im Gemeinschaftsraum,
207 wo man Sachen mitbringt. Also jeder bringt mit was er mitbringen will und
208 dann wird das alles auf den Tisch gestellt und dann kann man sich bedienen.
209 Was gibt es denn noch?
- 210 I: Feiern sie auch Feste zusammen?
- 211 A: Ja, es wird auch gerade eins geplant. Ein Sommerfest. Ja das wird dann
212 auch das erste Fest sein, halt so mein erstes richtiges Fest was ich hier
213 miterlebe. Doch Weihnachten wurde halt auch so ein bisschen, ich weiß gar
214 nicht. Ja doch das war Nikolaus, das haben wir zusammen gefeiert auch mit
215 Plätzchen und Baum schmücken und Lieder singen. War auch im
216 Gemeinschaftsraum, aber da sind dann auch halt nie alle da.
- 217 I: Also immer freiwillig?
- 218 A: Immer auf freiwilliger Basis. Ganz genau.
- 219 I: Und irgendwelche Ausflüge? Organisiert man die zusammen, oder eher in
220 dem Umfeld mit den Freunden?
- 221 A: Also es werden Ausflüge organisiert, manches ist öffentlich für manches wird
222 Werbung gemacht und mache einfach so innerhalb dieser Kontakte die man
223 dann so enger für sich knüpft. Aber eine Dame aus dem Haus, die hat auch
224 Kontakte zu irgendwas Gemeinnützigem, wo sie dann zum Beispiel mal
225 Karten fürs Phantasialand hatte, das ist so ein Freizeitpark in der Nähe. Da
226 gab es dann einen bestimmten Tag, wo man sich quasi anmelden konnte, wo
227 dann Eltern mit ihren Kindern oder auch ältere Leute mit ins Phantasialand
228 gefahren sind. Und da wollen wir auch eigentlich wieder ein bisschen mehr
229 machen, weil das auch auf jeden Fall immer so Gemeinsinn stiftend ist, wenn
230 man zusammen auch Ausflüge macht, aber da kann man auch keinen
231 zwingen, also das sind auch oft die Gleichen die da mitmachen.
- 232 I: Und zusammen genutzt wird der Gemeinschaftsraum?
- 233 A: Genau der Gemeinschaftsraum, da kann man halt feiern, da gibt es
234 genügend Sitzgelegenheiten, da gibt es eine Küche und der führt halt auch
235 direkt in den Garten. Vom Gemeinschaftsraum kann man direkt in den
236 Garten gehen und da gibt es einen Beamer da kann man quasi Heimkino
237 machen, eine Spielecke für die Kinder und auch eine Toilette und ein Bad
238 und da finden dann halt immer die Feste und Frühstück und Plenum und so
239 was statt. Dann gibt es den Sportraum, da ist auch eine Hälfte für die Kinder,
240 die haben da eine Kletterwand und Schaukeln und so dicke Matratzen also
241 wie so in der Turnhalle diese Turnmatten und Trampolin und so. Auf der
242 anderen Seite sind Sportgeräte, also richtig wo man sich halt körperlich fit
243 halten kann.
- 244 I: Wird der rege genutzt?
- 245 A: Ich weiß es nicht. Kann ich ehrlich gesagt nicht sagen. Ich glaube also im
246 Winter haben wir noch so eine Wärmekabine dazu bekommen, wir hatten
247 noch ein bisschen Geld was wir ausgeben mussten. Noch vom Verein und
248 da wurde dann so eine Wärmekabine angeschafft und ich glaub so die
249 älteren Leute die nutzen die schon teilweise. Wenn ich mit meiner Tochter im
250 Winter da unten war, statt Spielplatz ist das eine gute Alternative wenn die

- 251 Kinder sich bewegen wollen, war eigentlich sonst nie jemand da. Da haben
252 wir halt oft dann irgendwie bei zwei drei anderen Familien geklingelt und
253 gefragt ob die Lust haben mit runter zu kommen aber ich hab da jetzt nie
254 irgendwie jemanden an den Trimm-Dich-Geräten angetroffen.
- 255 I: Dann war noch eine Frage, wie kann man die Regeln des Zusammenlebens
256 im Haus beschreiben?
- 257 A: Tja, wie kann man das beschreiben? Ich glaub es steht nirgendwo wirklich
258 geschrieben. ...
- 259 I: Gibt es so eine Art Hausordnung?
- 260 A: Nein, ich glaub das gibt es gar nicht. Nein.
- 261 I: Wenn Alt und Jung zusammen lebt, gibt es öfter ein paar Punkte wo man
262 sich vielleicht nicht einig ist. Oder?
- 263 A: Ja, aber das ist glaub ich das Problem. Ich glaube so im Haus, das meine ich
264 eben mit den Erwartungen mit denen man an dieses Projekt hier geht. Ich
265 glaube das viele ältere Leute eben an dieses Projekt so ran gegangen sind
266 das eben ein Konsens herrschen sollte in den Entscheidungsprozessen. Wo
267 man hin will? Und überhaupt. Ja es kann halt nicht immer sein. Wir
268 entscheiden ja hier auch demokratisch und dann muss man halt auch
269 manchmal ein bisschen länger warten. Es wird halt auch schon ziemlich viel
270 diskutiert bis eben was durch ist und das ist in der Regel auch manchmal
271 sehr langsam, anstrengend.
- 272 I: Aber daran sind nur die Leute beteiligt die im Verein sind?
- 273 A: Genau die Leute die im Verein sind und hier auch wohnen.
- 274 I: Also es sind alle im Verein die dort wohnen?
- 275 A: Außer den Austritten die wir jetzt hatten.
- 276 I: Und die sind dann auch alle in der Entscheidungsfindung beteiligt?
- 277 A: Ja wenn sie ins Plenum kommen.
- 278 I: Aha und wenn nicht dann nehmen sie das zur Kenntnis?
- 279 A: Ganz genau.
- 280 I: Wer fühlt sich für das Projekt verantwortlich?
- 281 A: Ja, das ist dann hauptsächlich auch der Vorstand. Wir sind fünf Leute im
282 Vorstand und ... da wird halt schon zum Beispiel über Probleme die
283 herrschen gesprochen, dann wie geht man mit diesen Austritten um, obwohl
284 diese Geschichte wie sie jetzt hier läuft das ist auch Arbeitskreis
285 Öffentlichkeitsarbeit. Verschiedene Arbeitskreise die außerhalb des
286 Vorstands auch existieren. Zum Beispiel auch Arbeitskreis Garten, das sind
287 dann halt ein paar Leute die sich für den Garten hauptsächlich verantwortlich
288 fühlen, die den pflegen, die haben dann so ihre Parzelle. Das ist dann in so
289 kleine Bereiche eingeteilt und jeder fühlt sich dann für einen bestimmten
290 Bereich verantwortlich und pflegt das und dann gibt es Arbeitskreise die
291 auch mit den Räumen verbunden sind zum Beispiel mit dem Werkraum, den
292 haben wir auch noch. Da wird dann einfach geguckt, so ein bisschen
293 kontrolliert wie wird der hinterlassen, ist das Licht aus, also solche Sachen.
294 Oder auch der Arbeitskreis Sportraum und glaube der Arbeitskreis
295 Gemeinschaftsraum der schläft gerade so ein bisschen. Der existiert nicht
296 mehr wirklich, also da werden wir die Verantwortlichkeiten eigentlich schon
297 auf alle verteilen, aber ja man muss einen auch öfter mal dran erinnern oder
298 manchmal klappt es halt auch nicht so gut und so im Wesentlichen ist das
299 dann auch der Vorstand.
- 300 I: Im Vorstand und in Arbeitskreisen ist da immer alt und jung vertreten?

- 301 A: Im Idealfall ja. Jetzt ist es tatsächlich im Vorstand so, das alt und jung und
302 auch beide Geschlechter vertreten sind. In den Arbeitskreisen sind es glaub
303 ich, ja doch eigentlich auch alt und jung. Doch.
- 304 I: Wer entscheidet jetzt direkt wer in das Haus einziehen kann?
- 305 A: Das war bei uns glaube ich so, unser Haus ist mit der Genossenschaft
306 gebaut worden und eigentlich muss man Mitglied in der Genossenschaft
307 sein, wenn man in ein Haus der Genossenschaft einziehen möchte. Da die
308 Genossenschaft schon niemanden mehr auf die Warteliste aufnimmt, hat der
309 Verein vor der Genossenschaft einen Vorschlag eingereicht, wem er sich hier
310 rein setzen möchte, weil die möchten ja auch nicht irgendjemanden hier im
311 Haus haben, mit dem man sich das überhaupt nicht vorstellen kann. Ich
312 denke wir sind dann halt auch vom Vorstand ausgewählt worden.
- 313 I: Also der gibt dann quasi so eine Art Empfehlung?
- 314 A: Genau. Der gibt eine Empfehlung an die Genossenschaft und so läuft das
315 dann halt. Es sei denn der Vorstand verpasst diese Frist, ich glaub einen
316 Monat hat der Verein ein Vorschlagsrecht und wenn er das nicht wahrnimmt,
317 dann kümmert sich die Genossenschaft. Und wie das dann jetzt tatsächlich
318 innerhalb des Hauses ist, ob das ins Plenum gekommen ist, dass die gesagt
319 haben wir haben jetzt die und die Familie. Seid ihr damit einverstanden? Ich
320 glaube nicht. Das war dann schon Sache des Vorstandes alleine.
- 321 I: Wie wird zum Beispiel Wissen zwischen den Generationen angenommen
322 und weiter gegeben? Ist es wichtig für die Leute die dort leben das auch alte
323 Leute da sind und zu denen man gehen kann und Fragen stellen kann?
- 324 A: Also es gibt zum Beispiel das Angebot von einer älteren Frau die ihr Wissen
325 im handwerklichen Bereich weiter gibt. Die bietet einmal in der Woche für
326 interessierte Mütter, oder eigentlich nicht nur Mütter sonder generell für
327 interessierte kreative Menschen hier im Haus eine Nähgruppe an oder
328 Kreativer-Treff nennt sich das. Sie kann sehr gut nähen und zeigt das so ein
329 bisschen. Und stricken kann sie und ja das gibt es, das ist aber auch nur eine
330 kleine Gruppe also das sind manchmal so zwei, drei manchmal vier Sie
331 kennt sich auch ziemlich gut mit Kräutern und dem Garten aus. Ja also wenn
332 ich irgendwas wissen will und frag sie, dann ist sie auch immer gerne bereit
333 Auskunft zu geben und das zu erklären.
- 334 I: Aber ist das so die allgemeine Mentalität das man auf die Alten zugeht und
335 dann von deren Wissensschatz profitiert?
- 336 A: Meine Erfahrung ist es eher nicht. Nein.
- 337 I: Und wie ist das überhaupt im Alter? Ist man abgesichert in dem Haus? Kann
338 man für immer dort leben?
- 339 A: Also wir haben hier im Haus unten... Also das ist noch im gleich Haus drin
340 aber trotzdem separat. Ich weiß nicht genau wie viele Pflegewohnungen das
341 sind, aber die Leute die dort wohnen sind auf jeden Fall schon älter als die
342 die hier im Haus wohnen. Ich würd sagen die sind schon so an die 80
343 teilweise und die werden 24 Stunden beaufsichtigt oder auch gepflegt. Und
344 man hat glaube ich die Möglichkeit, wenn man hier im Haus alt ist und da
345 unten ein Platz frei ist, das ist natürlich die Voraussetzung, dann da unten
346 direkt rein zu kommen. Theoretisch wenn man jetzt nicht wirklich total
347 pflegebedürftig ist, könnten auch die älteren Leute hier betreut werden. Also
348 die haben in den Ein- oder Zweizimmerwohnungen, wo halt hauptsächlich
349 die älteren Leute wohnen oder alleine stehende ältere Frauen, in ihrem
350 Schlafzimmer, so eine Notfallstrippe, da geht wenn die die ziehen unten in
351 den Pflegewohnungen Alarm an und dann rufen die an oder haben dann

352 glaub ich auch einen Schlüssel. Also wenn man das will könnten die auch
353 rauf kommen so das das im gewissen Maß auch eine Absicherung oder
354 jemand für den Notfall halt vorhanden ist. Wo halt nicht der Fall auftritt, das
355 man nicht mitkriegt das da jemand fällt oder sonst was und man das dann
356 erst zwei Wochen später merkt.

357 I: Und wie ist das allgemein, es gibt ja bestimmt Mehrgenerationenhäuser da
358 profitiert man ja schon von den Älteren das vielleicht auch mal die Kinder
359 hingehen können, das sie auch mal aufpassen? Wie bietet man Hilfe an?

360 A: Ja also die Hilfe wurde mir auch schon mal angeboten auch von dieser
361 besagten älteren Frau die da das Nähen anbietet. Dann ist es natürlich auch
362 immer so ne Sache der, auf jeden Fall zumindest für mich als Mutter,
363 Sympathie. Kann ich meine Kinder guten Gewissens zu diesen Leuten dann
364 auch geben. Wir haben zum Beispiel eine Frau die auch bei uns in der Nähe
365 wohnt, die auch psychisch krank ist. Das würde ich jetzt eher nicht machen,
366 weil ich mir da einfach Gedanken machen würde ob die das überhaupt
367 bewältigen kann oder ob das für die nicht eine Überforderung ist. Aber zum
368 Beispiel unsere Nachbarn von gegenüber, die haben sehr guten Kontakt zu
369 ihrer Nachbarin wiederum, die auch allein stehend da wohnt. Da sind die
370 Kinder ganz oft, die nutzen das zum Beispiel sehr viel, die Kinder sind auch
371 sehr gerne da, da ist das für uns natürlich dadurch das wir neu sind, muss
372 das auch erstmal wachsen und ich könnte mir schon auch vorstellen das zu
373 ein zwei älteren Leuten so ein Kontakt auch wachsen kann. Auf jeden Fall.

374 I: Da kommt jetzt niemand auf einen zu und sagt: Also ich würde gern Kinder
375 betreuen oder ich hab da noch Kapazitäten?

376 A: Es gibt unten im Gang, da haben wir so eine Wand wo man Suche-Biete
377 machen kann, da könnte man theoretisch sowas halt auch anbieten oder
378 auch fragen wer will. Aber dieses Angebot hab ich halt schon ausgesprochen
379 bekommen, wenn mal irgendwas ist, das die ältere Dame auch bereit wäre
380 auf meine Kleine mal aufzupassen. Ja bisher hab ich jetzt noch nicht so die
381 absolute Notwendigkeit gehabt, aber das wird sich bestimmt auch mal
382 irgendwann ergeben, spätestens wenn ich dann auch wieder im Beruf
383 einsteige oder so. Dann werde ich das bestimmt dann auch in Anspruch
384 nehmen können.

385 I: Worin sehen sie den Unterschied zwischen dem Mehrgenerationen
386 Wohnprojekt und dem Wohnen in einer Familie?

387 A: Ja. Also ich mein klar in der Familie hat man doch immer nur seine
388 Geschichten und das ist natürlich hier insofern anderes, als das das schon
389 für mich jetzt erstmal Fremde sind, das sind halt Nachbarn und wie weit die
390 sich mir gegenüber öffnen und ich mich denen gegenüber öffne, liegt halt an
391 mir. Wie viel nehm ich ein und man gibt erstmal total viel von sich preis, nur
392 weil das jetzt hier ein Mehrgenerationenhaus ist und es eigentlich alles
393 irgendwo schön sein soll. Sowas muss auf jeden Fall wachsen und ich sehe
394 halt in sofern den Vorteil daran das es eben nicht Familie ist, weil ja mit der
395 eigenen Familie vielleicht auch bestimmte Konflikte herrschen die man auch
396 hier eben ja vielleicht nicht so direkt wieder findet. Wobei ich schon auch
397 merke das einfach ältere Menschen auch vielleicht ähnliche Strukturen
398 haben wie halt unsere Eltern und wo sich einfach Schwierigkeiten ergeben,
399 zum Beispiel das Ruhebedürfnis oder wenn dann irgendwie spielende
400 Kindern Lärm verursachen, das sind dann halt auch wieder solche
401 Konfliktpunkte.

- 402 I: Gut. Dann wären wir schon bei der letzten Frage. Wo sehen sie sich
403 persönlich in fünf Jahren?
- 404 A: Ja, in fünf Jahren, also ich denke schon das wir in fünf Jahren noch hier
405 wohnen, aber dadurch das unsere Wohnung eben nur ein Kinderzimmer hat
406 werden wir hier wahrscheinlich irgendwann dann auch ausziehen, weil das
407 Kinderzimmer auch nicht besonders groß ist und es auch nicht völlig
408 ausgeschlossen ist das wir nicht auch noch ein Drittes kriegen wollen. Ja das
409 ist dann auch schon allein durch die Räumlichkeiten, wäre das gegeben das
410 wir dann aus dieser Wohnung zumindest raus wollen würden, wenn dann
411 innerhalb das Hauses. Es gibt halt hier auch Vierzimmerwohnungen, wenn
412 die frei würde und wir quasi dann umziehen könnten, würde ich mir das dann
413 bestimmt auch überlegen ob wir dann innerhalb des Hauses wechseln,
414 ansonsten könnte ich mir aber auch vorstellen irgendwann mal ... man
415 möchte ja nun auch nicht alle Jahre umziehen. Wenn es dann auch schon
416 mal dahin geht das man denkt: ok die Kindern sind auch irgendwann
417 draußen dann vielleicht auch einfach so, für uns auch selber ein bisschen
418 mehr Ruhe zu haben. Ist eigentlich eine schwierige Frage. In fünf Jahren
419 sehe ich mich auf jeden Fall noch hier. Wo ich ja jetzt gerade hin denke ist ja
420 dann schon in noch weitere Zukunft, das wären jetzt schon 20 Jahre.
- 421 I: Aber direkt fürs Alter können sie sich vorstellen in diesem Projekt zu
422 wohnen?
- 423 A: ...gute Frage. Also ich glaube ich bräuchte auf jeden Fall dann doch noch
424 mal Veränderung. In diesem Haus selber nicht, vielleicht in einem anderen
425 Mehrgenerationenhaus, weil ich mir jetzt persönlich nicht vorstellen kann den
426 Rest meines Lebens in diesem einem Haus noch zu verbringen. Das wäre
427 mir glaub ich, da hätte ich persönlich das Gefühl mich nicht weiter zu
428 entwickeln oder genug weiter zu entwickeln. Also ich möchte einfach noch
429 eine Veränderung zwischendurch haben.
- 430 I: Gut, bis dahin haben sich vielleicht noch mehr Mehrgenerationenhäuser
431 entwickelt.
- 432 A: Vielleicht genau.

Anlage 2 Interview von B vom 12.05.2009

- 1 I: Am Anfang können Sie ja nochmal etwas zu Ihrer Person sagen, Geschlecht,
2 Alter und einfach mal anfangen wie Sie auf Mehrgenerationenwohnen
3 aufmerksam geworden sind?
- 4 B: Also meine Name ist Frau B, ich bin 72 Jahre alt, ich bin hier jahrgangsmäßig
5 die Älteste im Haus, weiblich, unverheiratet also alleinstehend sagen wir so
6 und ich bin aufmerksam geworden auf das Mehrgenerationen wohnen
7 dadurch das ich vier Jahre lang meine Mutter gepflegt hab. Und da ich nun
8 selber keine Kinder habe, hab ich mir dann gedacht bewerbe ich mich. Die
9 Motivation war, was mach ich im Alter. Dann hab ich mich da drum
10 gekümmert, das ist jetzt schon 20 Jahre her. Also das diese Idee aufgetaucht
11 ist. Wir haben uns, zuerst war das eine Gruppe, die haben wir durch eine
12 Zeitungsanzeige gefunden mit einer Freundin zusammen. Die kam aber nicht
13 so richtig zu Potte und dann haben wir uns informiert was gibt es denn so?
14 Dann gibt es hier in Köln so einen Verein „Wohnen im Alter“, die sich damit
15 beschäftigen, da haben wir uns informiert. Auch beim Wohnbund in Bochum
16 die machen da Seminare für Gruppengründung und alle möglichen und als es
17 dann klar war das ich aus Köln nicht weg will, meine andere Gruppe die
18 hätten überall hin gesiedelt sind aber letztendlich gar nicht zu Potte
19 gekommen und ich hab mich dann entschlossen in Köln zu bleiben und hab
20 geguckt was gibt es hier? Und bin dann seit 1997 bei dem Verein „Wohnen
21 mit alt und jung“ gelandet, da gab es dann so Höhen und Tiefen, eben auch
22 durch „Neues Wohnen im Alter“. Die haben einen Überblick was für
23 Wohnprojekte hier im Kreis laufen, die sie auch mit ihrer Beratung
24 unterstützen. Dann hab ich mich dieser Gruppe angeschlossen und bin mit
25 denen durch alle Höhen und Tiefen gegangen. Weil wir Leute sind die nicht
26 so sehr begütert sind. Wir haben also zwei Drittel Bewohner die einen
27 Wohnberechtigungsschein haben und ein Drittel sind nur freifinanzierte
28 Mietwohnungen. Wir konnten also nicht daran denken selbst was zu bauen,
29 mussten einen Investor suchen und ein Grundstück und das war eine
30 jahrelange Irrfahrt und erst haben die uns nicht für voll genommen. Na gut
31 1997 gab es den Verein schon aber dann wurden uns Grundstücke
32 angeboten die lagen sonst wo, keine Verkehrsanbindung und so und wir
33 haben ja dann ein Konzept entwickelt, das war ganz wichtig. Und es ging
34 dann langsam voran und heute ist gerade in K. die Situation viel besser es
35 gibt mindestens sieben Wohnprojekte die in den letzten sieben Jahren
36 entstanden sind und auch bei den öffentlichen Stellen auch bei der Stadt hat
37 man immer offene Türen wenn man damit kommt. So bin ich darauf
38 aufmerksam geworden.
- 39 I: Also haben sie das Projekt quasi mit initiiert oder?
- 40 B: Ja, also ich gehör mit zu den Alten die diese ganze Vorlaufphase mitgemacht
41 haben, aber von denen die schon eben länger als zehn Jahre in dem Verein
42 sind gibt es nur noch fünf die mit eingezogen sind dann. Das wechselt dann
43 doch und die jungen Familien können ja nicht so lange warten. Die brauchen
44 früher eine Wohnung.
- 45 I: Und wie haben sie vorher gelebt?
- 46 B: Vorher hab ich nachdem ich dann wieder Single war in einer großen 100m²
47 Wohnung gelebt. Das kommt aber daher das es das Haus war wo meine
48 Mutter wohnte und ich diese Pflegesituation hatte, aber die war immer geteilt
49 die Wohnung. Ich hat immer jemand noch mit da drin wohnen. Was mach ich

50 mit 100m², brauchte ich ja nicht. Sodas ich so WG ähnliche Zustände schon
51 gewöhnt war.

52 I: Wie hat ihr Umfeld reagiert? Als sie oder wie sie sich dafür initiiert haben oder
53 ja auch da eingezogen sind ins Mehrgenerationenwohnen?

54 B: Meine Familie fand das eigentlich gut, da haben sie eine Sorge weniger, eine
55 alte Tante weniger um die man sich kümmern muss. So in der Richtung, die
56 haben das begrüßt. Ja ist doch prima.

57 I: Sie leben dann quasi seit 2006 dort?

58 B: Ja.

59 I: Da kann man ja schon ein bisschen was sagen, oder man hat sich schon
60 Gedanken gemacht, welche Vor- und Nachteile sich aus dieser Lebensform
61 ergeben?

62 B: Ja, die haben wir uns auch schon vorher gemacht. Diese Überlegung. Also
63 die Nachteile sind, es kennen sich alle, also die Anonymität der Mehrheit ist
64 nicht mehr gegeben, weil im Haus sich ja alle kennen. Aber die Vorteile
65 überwiegen durchaus im täglichen Leben, weil die Nachbarschaftshilfe
66 funktioniert und das ist eigentlich auch eins der Motive warum man das
67 macht. Da bin ich jetzt schon bei den Vorteilen der Lebensform, die
68 Nachbarschaftshilfe, keiner ist alleine keiner muss alleine bleiben wenn er
69 nicht will und praktisches Beispiel ich hab im vergangenen Jahr da musste ich
70 drei Tage ins Krankenhaus da hat mich die eine Bewohnerin mit dem Auto
71 hingefahren, ich hab keins, und die andere hat mich wieder abgeholt und
72 zwischendurch haben sie mich angerufen und haben mich besucht und auch
73 Leute von denen ich das gar nicht erwartet hätte. Also ich hab mich da total
74 aufgehoben gefühlt in der Nachbarschaft. Das ist schon, und wenn man hier
75 mal im Haushalt oder am Computer irgendwas hat kann man Nachbarn
76 fragen.

77 I: Ist es denn meistens so das man eher mit dem unmittelbaren Nachbarn zu tun
78 hat?

79 B: Nein, das geht quer durch. Es ist eine kleine Differenzierung zwischen den
80 Treppenhäusern. Es ist ja ein Haus aber es hat zwei Aufgänge man kann
81 zwar unten in Parterre von einem Haus ins andere laufen und dann läuft man
82 rauf, da gibt's einen so genannten Pantoffelgang. Aber es ist doch das die
83 Leute die an dem gleichen Treppenhaus wohnen sich ein bisschen intensiver
84 kennen, weil sie sich öfter im Aufzug oder in dem Treppenhaus begegnen als
85 die im anderen. Aber es gibt natürlich auch kreuz und quer, hin und her.

86 I: Und wo haben sie jetzt so Punkte wo sie sich gemeinsam treffen können?

87 B: Ja wir haben den Gemeinschaftsraum, das ist eine ganz wichtige Sache für
88 ein Wohnprojekt. Man muss einen Gemeinschaftsraum haben wo sie alle rein
89 passen, den braucht man für... Wir brauchen den schon mal fürs Plenum weil
90 wir uns ja auch gemeinsam Beschlüsse zu fassen sind und wir Diskussionen
91 austragen, da findet einmal im Monat ein Plenum statt da braucht man dann
92 schon einen größeren Raum. Und auch für private Feiern und sonst für
93 sämtliche Aktivitäten. Wir haben da auch einen Beamer drin hängen, die
94 Männer können da gemeinsam Fußball gucken oder die Frauen Abend mal
95 einen Film sehen, passiert auch. Der Gemeinschaftsraum braucht man, das
96 ist ganz wichtig für ein Wohnprojekt.

97 I: Wer organisiert diese Gemeinschaftsaktivitäten?

98 B: Ja den offiziellen Teil macht der Vorstand also einmal im Monat. Das Plenum
99 ist wo Sachen auch Sachen die von Außen an uns heran getragen werden
100 oder wo die Bewohner sich über irgendwas beschwert. Was man dann mal in

- 101 der Gruppe besprechen muss und andere Aktivitäten es müssen ja nicht
102 immer alle alles mitmachen, das geht auch nicht. Die organisieren die Leute
103 untereinander.
- 104 I: Feiern sie auch Feste zusammen? Wie Ostern oder Weihnachten?
- 105 B: Ja, das war nicht so sehr. Da gibt's dann noch Großeltern oder viele kriegen
106 Besuch, andere fahren weg. Es gibt ein paar die im Haus sind die tun sich
107 dann auch zusammen.
- 108 I: Wie findet man jetzt an sich Austausch untereinander?
- 109 B: Ja, funktioniert schon. Man trifft sich im Treppenhaus, man redet miteinander.
110 Es ist das Gute an dem, es hat auch sein Gutes das man sich zurückziehen
111 kann. Das ich die Tür zumachen kann. Das muss man auch haben wenn man
112 in so einem Wohnprojekt lebt. Jeder hat dann seinen Rückzugsraum. Also in
113 dem WG Alter bin ich raus. Wo alles aufeinander hockt.
- 114 I: Aber sonst kann man wahrscheinlich in den Garten zusammen gehen?
- 115 B: Ja, das tun wir auch. Wir haben da sonntags Frühstück, einmal im Monat den
116 letzten Sonntag im Monat haben wir einen Brunch. Da bringt jeder was mit
117 und wer kommt der kommt und jetzt im Sommer werden wir uns dann auch
118 auf Terrasse oder im Garten tummeln. Es gibt's auch spontane
119 Verabredungen zum Grillen und solche Dinge.
- 120 I: Worin beschreiben sie ihre Regeln des Zusammenlebens? Gibt es überhaupt
121 Regeln?
- 122 B: Wir haben immer noch keine Gemeinschaftsordnung. Das wird irgendwann
123 mal kommen und wir wollten das mal aufstellen, aber da waren die Dinge da
124 hätte man noch gar nichts festklopfen können. Regeln, was gibt's für Regeln.
125 Ja das alle versuchen miteinander auszukommen und ja dann gibt's ne
126 Hausordnung die hat die Genossenschaft gemacht. Und da haben die jungen
127 Mütter dann auch großen Wert drauf gelegt das auch mittags halb eins oder
128 zwischen eins und drei Ruhe ist, das da nicht im Garten rumgelärmt wird.
129 Und das nicht aufm Balkon gegrillt wird weil andere sich gestört fühlen, da
130 grillen wir dann unten im Garten oder auf der Terrasse.
- 131 I: Das geht eher von der Genossenschaft aus oder?
- 132 B: Nein, das ging von uns aus jetzt. Also das wir auf dem Balkon nicht Grillen,
133 weil es doch etliche sind, die empfindlich sind. Die sind zum Beispiel
134 Vegetarier, die haben das nicht so gerne wenn die das Steakgebruzzel in der
135 Nase haben. Wo sind wir denn jetzt stehen geblieben, bei Vor- und Nachteile.
136 Vorteile hatte ich schon, Nachteile sehe ich keine, bis auf vielleicht das man
137 eben nicht anonym ist, aber das find ich jetzt gar nicht als so großen Nachteil.
138 Und Vorteile hat es halt viele, man ist nicht alleine man hat viel Unterstützung
139 und auch bei kleineren Unpässlichkeiten oder auch für die jungen Mütter. Es
140 kommt vor das Kinder aus dem Kindergarten abgeholt werden müssen, weil
141 die Mutter einen Arzttermin hat, da kann man die Älteren fragen, oder
142 stundenweise Mal ein Kind betreuen passiert auch. Und die können und die
143 Altersgruppen können sich eigentlich auch zusammen tun, zum Beispiel ist
144 an jedem Montag eine Kindergruppe, wo die Eltern die eben grade da sind
145 die Mütter mit ihren Kleinen dann eben im Gemeinschaftsraum sind oder im
146 Garten draußen und sich untereinander austauschen, die Kinder spielen
147 miteinander.
- 148 I: Als älterer Mensch, also man wohnt meist doch alleine, schaut da jeden Tag
149 mal jemand nach einem?
- 150 B: Nein, nicht automatisch, aber man hat schon so jeder ein zwei Leute mit
151 denen er enger in Kontakt ist man ruft sich gegenseitig an und das ist eine

152 bauliche Gelegenheit, das hat die Genossenschaft für uns gemacht. In allen
153 Wohnungen sind Notfallknöpfe, wenn man da umfällt. Wenn man in der
154 Dusche umfällt kann man dann ne Strippe ziehen. Und das ist auch noch ein
155 Vorteil, weil wir diese Pflegewohngruppe mit im Haus haben. Darum ist da
156 jemand immer anwesend wenn man hier an der Strippe zieht. Der Ruf kommt
157 unten an und die sollen dann erstmal anrufen und wenn niemand antwortet
158 dann würden die rauf kommen und viele haben unten einen
159 Wohnungsschlüssel deponiert, so dass die dann auch rein kommen und die
160 würden dann den Notdienst anrufen.

161 I: Kommt man dann als älterer Mensch irgendwann automatisch in die
162 Pflegewohngruppe?

163 B:Nein, das sind ja nur sieben Zimmer und die Leute wohnen da drin so lange
164 wie sie leben. Die Genossenschaft ist ja größer, das ist ja nicht ihr einziges
165 Haus die haben für die Genossenschaftsmitglieder die Gruppe gemacht. Wir
166 haben aber den Vorteil weil dieser Pflegedienst ja sowieso im Haus ist wenn
167 bei uns einer klapperig wird, ist zwar bis jetzt noch nicht vorgekommen, dann
168 könnten wir auch den ambulanten Pflegedienst in Anspruch nehmen die sind
169 ja schon im Haus. Und versuchen wie lange es geht in der eigenen Wohnung
170 es auszuhalten, zum Teil mit Nachbarschaftshilfe mit Einkaufen wenn jemand
171 einkaufen ginge oder was mitbringen würde, da könnte man länger überleben
172 als Einzelstehender. Es gibt auch ne Kochgruppe, die ruht im Moment, wo
173 sich vier ältere Damen zusammen getan haben und sich einmal die Woche
174 zusammen getan haben und gekocht haben im Gemeinschaftsraum aber
175 wenn man es mitkriegt das es den Nachbarn nicht gut geht dann wird schon
176 mal mit gekocht. Die kriegen dann schon irgendein warmes Süppchen.

177 I: Wer fühlt sich für das Projekt verantwortlich?

178 B:Es sollte sich jeder dafür verantwortlich fühlen, es geht den Menschen wie
179 den Leuten, das Verantwortungsbewusstsein ist nicht so sehr ausgeprägt.
180 Was jetzt hier so Ordnung und Sauberkeit angeht, jeder denkt der Andere soll
181 es machen. Wenn es dann zu arg ist dann muss man das halt regeln, dann
182 muss es aufm Plenum mal besprochen werden. Nein, also im Großen und
183 Ganzen geht das.

184 I: Dann passt vielleicht auch die Frage: Wie man mit Konflikten umgeht? Also
185 wenn es jetzt Konflikte geben sollte?

186 B Ja, es hat ja auch schon paar Kräche gegeben, vorm Einzug das haben wir
187 im Plenum verankert und uns auch professionelle Hilfe geholt. Da haben wir
188 es mal mit Gesprächsleitung versucht die Sachen anzusprechen, ein Seminar
189 gemacht über Konsensfindung. Also es haben sich zwei oder drei hier im
190 Haus bereit erklärt, wenn jetzt Streitfälle sind, wo sie selber nicht beteiligt
191 sind, als Schlichter zu fungieren und das geht schon. Es ist schön hier zu
192 wohnen. Es ist nicht alles Gold was glänzt, manchmal geraten die Leute auch
193 aneinander und man muss auch nicht mit jedem gut können das ist
194 ausgeschlossen bei über vierzig Erwachsenen. Da ist nicht jeder mit jedem
195 gleich gut Freund. Aber man muss eine gewisse Bereitschaft haben um
196 andere zu tolerieren und sich ein bisschen einzubringen in die Gemeinschaft.

197 I: Wer entscheidet, oder nach welchen Kriterien wer in das Haus einzieht? Also
198 wenn eine Wohnung frei wird?

199 B:Das haben wir auch ganz demokratisch gemacht am Anfang. Da haben wir
200 gemeinsam abgestimmt und für die die erst nach Fertigstellung dann kamen
201 da gibt es ein Bewerbergremium. Die haben Fragebogen verschickt wo die
202 Leute Ihre Motivation sagen mussten und wir haben die auch vorher immer

- 203 kennen gelernt und dann sind wir zu denen hingegangen und dann haben wir
204 das mehrheitlich entschieden. Jetzt wo wir den ersten Bewohnerwechsel
205 hatten, da waren dann auch zwei Parteien zur Auswahl und das hat dann der
206 Vorstand entschieden. Die sind dann mal an einem Sonntag zum Frühstück
207 gekommen und da konnten die sich mal begucken und dann ist die
208 Entscheidung auch einheitlich gut gehalten worden.
- 209 I: Also die Familie hat sich vorgestellt im Haus, bei einem Frühstück?
- 210 B: Ja genau und die alleinerziehende Mutter auch wir hatten ja zwei Wohnungen
211 frei. Eine wegen Todesfällen, das war ein älteres Ehepaar, das waren die
212 Ältesten. Die sind kurz hintereinander verstorben und da wohnt jetzt in der
213 Wohnung eine alleinerziehende Mutter berufstätig mit Kind. Die andere
214 Wohnung das war eine Familie die hat sich nochmal vergrößert, und so eine
215 große Wohnung hatten wir nicht. Die haben sich dann was anderes gesucht
216 und da ist jetzt die Frau H. drin. Mit einem schon existierenden Kind und
217 einem im Bauch was jetzt aber auch schon da ist.
- 218 I: Können Sie sagen das es einen Ausgleich zwischen den Generationen gibt?
219 Also zwischen dem Geben und Nehmen?
- 220 B: Ja, es gibt manchmal Anspruchshaltungen die nicht ganz realistisch sind aber
221 doch es ist nicht nur das einer nur gibt und der andere nur nimmt. So ist es
222 nicht.
- 223 I: Wie kommt man denn, wenn man jetzt etwas möchte als Mutter zum Beispiel
224 das jemanden die Kinder betreut, wie kommt man denn da zu jemanden?
- 225 B: Da fragt man die Nachbarn.
- 226 I: Also geht man einfach auf die Leute zu?
- 227 B: Man geht auf die Leute zu, und sagt hör mal hast du nicht Lust oder kannst
228 du nicht mal? Bei den jungen Familien da ist ja immer ne Singlewohnung
229 daneben die fragen dann halt diejenigen zuerst die direkt daneben wohnen.
- 230 I: Also quasi eine Familienwohnung und daneben eine Singlewohnung?
- 231 B: Ja also die Wohnungen sind gut gemischt über die Etagen. An unserem
232 Aufgang sind vier Wohnungen, 2 Single- und 2 Familienwohnung und bei
233 dem anderen Aufgang sind 3 Wohnungen in einer Etage das sind auch 1
234 Singlewohnung und 2 Familienwohnungen. Also das ist alles auch
235 durcheinander.
- 236 I: Können sie sagen das das Wissen gerade von älteren Menschen
237 angenommen wird, oder das da so ein Verlangen danach ist die Dinge zu
238 wissen, was ältere Menschen schon erlebt haben?
- 239 B: Ja, also mit Lebensgeschichte erzählen eigentlich eher weniger, aber so
240 Erfahrungswissen das schon. Wenn die Frauen Fragen bei technischen
241 Problemen haben, oder wie macht man das oder handwerkliches oder so da
242 wird schon fleißig ausgetauscht.
- 243 I: Wie würden sie den Unterschied beschreiben zu Wohnen in einer Familie
244 und ihrem Mehrgenerationenhaus?
- 245 B: Die Familie hängt stärker zusammen durch das Familienband, die kann
246 man... und das sind ja auch weniger. Wenn man da eine Tante hat mit der
247 man nicht so kann, man hat ja nur zwei Tanten und da kann man schlecht
248 ausweichen. Und die erscheint auch auf jedem Kindergeburtstag, wenn das
249 nur nicht so viele Leute sind dann gibt's nicht so viel Ausweichmöglichkeiten
250 und bei ist alles freiwillig. Bei der Familie herrscht mehr Erwartungshaltung
251 die die Generationen aneinander haben/stellen. Bei uns läuft das mehr
252 freiwillig. Wir sind ja jetzt hier her gekommen weil wir so leben wollen. Die
253 Jungen haben auch gesagt sie wollen das Ihre Kinder auch die eine Familie

- 254 besonders, mit älteren Menschen auch Kontakt hat, weil die Großeltern von
255 Hamburg und München oder wo die sind. Höchstens einmal im Jahr
256 hinkommen. Das wollten die Jüngeren eben für sich auch, oder jemanden für
257 die Kinderbetreuung oder so.
- 258 I: Hat sich der Gedanke der sie bewegt hat dahin zu gehen denn erfüllt? Das
259 sie mit Kindern mehr in Kontakt kommen?
- 260 B: Wenn ich das wollte, aber ich bin selbst kinderlos. Ich tu mich da ein bisschen
261 schwer aber die laufen einem ja dauernd übern Weg, da geht man schon mit
262 denen um.
- 263 I: Da haben wir schon so viele Fragen geklärt, und die letzte war noch wo
264 sehen sie sich persönlich in fünf Jahren?
- 265 B: Da sitzt ich immer noch hier, bin hoffentlich noch bei guter Gesundheit und es
266 haben sich dann vielleicht schon noch tiefere Freundschaften entwickelt und
267 noch mehr hat sich heraus kristallisiert mit welchen Personen man was
268 gemeinsam hat oder unternehmen kann oder so. Das ist jetzt noch ein
269 bisschen, das ist das woran wir gerade arbeiten. Oder worum wir uns
270 bemühen, das die Einzelnen näher in Kontakt kommen auch die
271 Alleinstehenden und das sich irgendwie auch ein paar gemeinsame
272 Unternehmungen mehr ergeben. Weil die einzelnen haben ja auch alle,
273 reisen in der Gegend rum die Älteren sitzen ja auch nicht nur zu hause, wenn
274 sie nicht krank sind und jeder hat trotzdem noch ein ausgefülltes Leben. Der
275 Ruhestand ist Unruhestand, manche machen Ehrenämter und so und es ist
276 gar nicht so viel Zeit die man jetzt noch mit den Hausgenossen verbringen
277 könnte. Aber da wollten, also ich persönlich will da hin, dass sich da noch ein
278 bisschen mehr ergibt.
- 279 I: Sie kennen ja viele Leute wahrscheinlich auch schon länger, das hat sich ja
280 jetzt schon über Jahre gezogen bis sich das Projekt verwirklicht hat.
- 281 B: Ja. Aber es ist was anderes wenn man sich mal alle zwei Wochen sieht als
282 wenn man miteinander wohnt.
- 283 I: Fällt ihnen noch was ein was sie gerne mitteilen möchten?
- 284 B: Ich würde es auf jeden Fall wieder machen und ich sehe das Wohnprojekt
285 durchaus aussichtreiches Projekt für die Zukunft. Wenn die Leute nicht so
286 egoistisch sind, nur verlangen und nicht geben wollen.
- 287 I: Haben sie noch eine Vorstellung wie man das machen könnte wenn das
288 nicht zu einer Wohnungsgenossenschaft gehören müsste?
- 289 B: Es gibt etliche Projekte, es gibt welche wo sich Leute zu Gruppen
290 zusammengeschlossen haben wo jeder eine Wohnung bezahlen konnte also
291 bauen und die haben sich dann ein Reihenhaus gekauft und sich dann in so
292 einer Reihe niedergelassen oder auch mehrstöckige Gebäude. Es gibt auch
293 in K. jetzt professionelle Vermieter, also es müssen nicht Genossenschaften
294 sein oder städtische Wohnungsbauunternehmen. Die auch die Vorteile schon
295 sehen, wenn die Leute miteinander gut umgehen und das wird hier sehr
296 unterstützt eben weil es auch Ehrenämter gibt und die auf die alten langsam
297 angewiesen sind und noch was machen. Da rennt man in K. im Augenblick
298 offene Türen ein.
- 299 I: Gut.
- 300 B: Das Ehrenamt kommt ja auch wieder. Ist ja im Augenblick deutschlandweit,
301 hab ich grad vorhin im Fernsehen gesehen „Woche des Ehrenamtes“ die
302 verschiedensten Leute irgendwie noch aktiv sind und alles Mögliche machen.
- 303 I: Wer pflegt bei Ihnen eigentlich den Garten und überhaupt die
304 Gemeinschaftsräume?

305 B: Ja, das ist auch noch ein Punkt der Garten ist aufgeteilt in Parzellen aber da
306 ist kein Zaun drum. Das ist so ne schmale Fläche vorm Haus das machen
307 zwei Frauen und die eine von der Haustür bis dahin und die andere den Rest
308 und hinten rum gibt es einen Rasen der wird von der Genossenschaft gemäht
309 und der Streifen dahinter bis zum Zaun da sind Beete angelegt worden und
310 die die das wollten haben gesagt gut ich übernehm ein Stück. Und dann gibt's
311 einen Arbeitskreis und einen kleinen Etat wo dann auch noch Sachen gekauft
312 werden die sein müssen Düngemittel neue Hacken, die verschwundenen
313 Gießkannen werden ersetzt und noch ein paar neue Sträucher sowas tut sich
314 da alles. Also der Garten wird von den Bewohnern versorgt und der
315 Gemeinschaftsraum wird eigentlich auch von den Bewohnern versorgt aber
316 wir haben uns jetzt weil das ein bisschen hinten runter gefallen war da fühlte
317 sich keiner so richtig verantwortlich. Manche wollen nicht putzen die sagen
318 meine eigene Wohnung lass ich putzen und den Gemeinschaftsraum soll ich
319 schrappen das will ich nicht. Da haben wir jetzt zusammengelegt und der wird
320 für dieses Jahr geputzt und wir bezahlen das.

321 I: Gibt es noch mehr Arbeitskreise?

322 B: Doch es gibt Öffentlichkeit, das bin ich unter anderem, weil wir ein
323 Modelprojekt sind. Wir haben ja staatliche Fördergelder bekommen als
324 zukunftsweisendes Bauvorhaben. Wir wollen nun von unseren Erfahrungen
325 was zurückgeben. Wir haben vier Termine im Jahr die öffentlich sind wo uns
326 Interessenten besuchen können und ich bin jetzt auch in der Volkshochschule
327 gewesen und hab das Projekt vorgestellt. Im Zusammenhang mit dieser
328 Aktion „Aktiv im Alter“, die in K. läuft. Da waren alle möglichen
329 Veranstaltungen zu Patientenverfügung und Seniorenturnen und
330 Verkehrssicherheit im Alter und was weiß ich. Und da hab ich da auch über
331 das Mehrgenerationenhaus gesprochen mit einer anderen Frau zusammen ja
332 und wenn Anfragen sind von Gruppen die uns besuchen wollen, da machen
333 wir zwischendurch mal einen Termin. Morgen kommt auch wieder eine.

334 I: Und sind die Kreise von allen Generationen besetzt?

335 B: Ja, stimmt das war ja noch nicht alles, ich bin jetzt bei der Öffentlichkeit
336 hängen geblieben also es gibt Öffentlichkeit, es gibt Garten es gibt
337 Fitnessraum, den haben wir nämlich auch noch im Keller und dann gibt es
338 noch einen Arbeitskreis Gemeinschaftsraum, sollte es geben aber der
339 funktioniert nicht so richtig, was ist noch, ja ja Werkraum haben wir auch noch
340 es gibt auch einen der dafür zuständig ist, im Fitnessraum und im Werkraum,
341 da haben wir ein Paar.

342 I: Was wird im Werkraum gemacht?

343 B: Da kann man basteln da steht ne Drehbank da kann man auch selbst sein
344 Fahrrad reparieren, das Werkzeug haben wir gekauft und man kann sich da
345 Maschinen leihen.

346 I: Und kommen da auch mal ältere Leute vorbei die vielleicht jüngeren bei
347 Fahrradbasteln helfen?

348 B: Ach das können die Jüngeren besser als die Alten. Also die reparieren Ihre
349 Fahrräder alleine aber wenn irgendwas ist ich bin sicher die werden sich auch
350 gegenseitig um Rat fragen.

351 I: Sind in den Arbeitskreisen immer aus allen Generationen die Bewohner bunt
352 zusammen gewürfelt?

353 B: Ja, also die Leute die sich dafür interessieren. Die eine hatte grade ne
354 Nähgruppe aufgemacht, da kommen die jungen Frauen wollen nähen lernen.
355 Die meisten haben eine Nähmaschine und wissen nicht wie man mit der

- 356 umgeht und da die jetzt aber auch Kinder haben und jetzt auch mehr zu
357 Hause sind werden die sich damit befassen. Und die Älteren, ich geh da auch
358 mal hin und lass mir ne Hose umstecken. So Sachen die man nicht alleine
359 machen kann, so Säume verändern so was.
- 360 I: Gibt es Familien die sich eigentlich an gar nichts mit beteiligen?
361 B: Gibt es auch. Das finden wir auch nicht so schön, aber das sind Gott sei
362 Dank nur ein oder zwei. Die vielleicht doch irgendwie was anderes erwartet
363 haben, die sich dann zurückgezogen haben.
- 364 I: Gut, wenn sie noch...?
365 B: Nein, im Augenblick fällt mir nichts mehr ein.
- 366 I: Gut, das Grobe ist glaub ich auch, also das was ich erwartet habe oder das
367 was wichtig ist für meine Auswertung war denk ich alles dabei.
- 368 B: Ach ja und Sport machen wir auch noch miteinander in so kleinen
369 Gruppierungen. Wir gehen miteinander sonntags vormittags spazieren oder
370 ich geh grad mit einer anderen Frau zusammen in den Nordic-Walking Kurs.
371 Sowas passiert auch schon mal, oder wenn man sich verabredet für
372 irgendeine kulturelle Veranstaltung. Das gehört noch zu den
373 Gemeinsamkeiten. Aber das sind immer nur einzelne es können auch nicht
374 immer alle, denn die Leute haben alle Termine.
- 375 I: Klar, da muss man sich auch zusammen finden.
376 B: Eben das muss sich dann zusammen finden. Das ist jetzt nicht eine große
377 Familie. Das geht nicht.
- 378 I: Hatte der Verein mit so einem großen Projekt gerechnet? Oder ist das dann
379 durch die Genossenschaft gekommen?
380 B: Es ist gekommen wenn man irgendwie das Geld haben will, wir haben eine
381 Projektentwicklung beantragt damals, weil wir ja alle Laien waren. Wir hatten
382 ja von Tuten und Blasen keine Ahnung. Wir hatten nur die Idee wir wollen
383 gemeinsam wohnen und dann ging es um die Förderung, wenn es eine
384 Gemeinschaftsform ist. Das haben wir ziemlich bald eingesehen wird aber
385 nur gefördert wenn das Projekt mindestens 20 Wohnungen hat. Die haben
386 uns auch alle gesagt, Ihr müsst so viele sein, wenn Ihr ein
387 Mehrgenerationenhaus haben wollt, das jede Generation auch für sich eine
388 Gruppe bilden kann. Weil die wollen nicht immer alles gemeinsam machen,
389 manches wollen die jungen Familien unter sich machen und manches wollen
390 vielleicht die Älteren unter sich machen, irgendwelche Gesundheitssachen,
391 was jetzt die Jungen noch nicht so interessiert. Deswegen ist das schon eine
392 ganz gute Sache wenn das Haus mindestens 20 Wohneinheiten hat und die
393 Genossenschaft hatte dieses Haus schon und das sind halt 27 Wohnungen
394 geworden.
- 395 I: Die sind von der Miete her verschieden, oder? Also ich hab das vorhin noch
396 nicht ganz verstanden, einen Mietzuschuss gibt es bei Familien?
397 B: Nein es gibt, in Nordrhein-Westfalen gibt es öffentlich geförderte
398 Wohnungsbau, der besagt das der Bauherr einen Kredit bekommt, ein billiges
399 Baudarlehn bekommt, muss aber dafür 12 Jahre die Miete konstant halten
400 und da gibt es festgesetzte Preise per Ordnungskategorien, also ein bisschen
401 teurer als auf dem Land aber das ist dann etwas billiger als die ortsüblichen
402 Vergleichsmiete. Und das ist die Geschichte mit dem geförderten
403 Wohnungsbau. Da gibt's dann auch Quadratmetergrenzen, wie viel eine
404 einzelne Person an Quadratmeter und wie viel zwei Personen, Familien mit
405 einem Kind, mit zwei Kindern zustehen und danach ist hier auch gebaut
406 worden. Und der große Vorteil ist das wenn jetzt öffentlich geförderter

- 407 Wohnungsbau gemacht wird in Nordrhein-Westfalen dann muss das
408 barrierefrei sein.
- 409 I: Und die Pflegewohngruppe, wohnt die wie eine WG oder hat die auch eher
410 einen eigenen Bereich?
- 411 B: Es hat jede Person ihr eigenes Zimmer und ihre eigene Nasszelle und es gibt
412 einen gemeinschaftlichen Wohnbereich und der ist auch mit der Küche
413 verbunden. Da ist eine Tür dazwischen die können auch wenn sie wollen
414 beim Kartoffelschälen helfen. Jedes Zimmer hat seine eigene Terrasse zum
415 Garten hin, weil die eben Parterre sind und es gibt auch noch eine kleine
416 gemeinsame Terrasse direkt am Gemeinschaftsraum, es ist wie Familie es ist
417 praktisch wie Wohngemeinschaft aber in klein.
- 418 I: Und von der Finanzierung ist das teurer als im Heim zu sein?
- 419 B: Nein, es ist ja kein professionelles Heim es ist eine ambulant betreute
420 Pflegegruppenwohnung die wird zwar auch rund um die Uhr betreut und da
421 sind ausgebildete Kräfte. Da sind hauswirtschaftliche Kräfte und da ist ein
422 Nachtdienst und die Kosten für den Bewohner sind so das er seine Miete
423 bezahlen muss an die Genossenschaft dann die Pflegeleistungen, das wird
424 mit der Pflegekraft abgerechnet, und die hauswirtschaftliche Betreuung und
425 die Wäsche und Kochen und putzen das ist noch ein extra Betrag das
426 organisiert aber der Pflegedienst mit. Die machen das mit. Das machen dann
427 die hauswirtschaftlichen Kräfte, die meistens die Seele von dem ganzen sind.
428 Und als Nachtwache haben sie meistens einen angehenden
429 Medizinstudenten oder je nach dem, das ist natürlich gut wenn das eine
430 Person ist die ein bisschen aus dem pflegerischen Beruf kommt, die da ein
431 bisschen Ahnung davon hat. Das ist besser als Heim. Es ist kleiner,
432 beschaulicher es ist familiärer.
- 433 I: Und man hat ja auch noch einen Anschluss an das Haus.
- 434 B: Ja genau, wenn da mal einer runter geht und mit der einen alten Dame spielt
435 oder man unterhält sich. Wir laden die auch, wenn jetzt das ganze Haus
436 irgendwas feiert, dann sind die auch immer mit eingeladen, wer sich dazu in
437 der Lage fühlt und möchte kommt dann auch. So für ein Stündchen, doch es
438 gibt hier auch Verkehr. Das sind dann aber meistens die Älteren die da was
439 machen. Nicht jeder hat ja Familie, aber die meisten werden, glaube ich, auch
440 regelmäßig besucht von irgendwelchen Angehörigen.
- 441 I: Dann danke ich ihnen erstmal.

Anlage 3 Interview von C vom 13.05.2009

1 I: Erstmal kurz zu Ihrer Person, also Alter und Geschlecht.

2 C:Also ich bin natürlich weiblich und ich bin 1948 geboren also 60 Jahre alt.

3 I: Wie sind sie überhaupt auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam
4 geworden oder warum haben sie sich für diese Lebensform interessiert?

5 C:Ja ich hab im Grunde genommen mich von Kindesbeinen für andere
6 Menschen interessiert, das heißt ich habe als Kind schon im Kindergarten
7 mitgeholfen, mit neun Jahren und Kinder begleitet. Ich habe immer ein ganz
8 guten Draht zu meiner Oma gehabt, habe mit sieben Jahren bei meiner Oma
9 gewohnt weil unsere Mutter im Krankenhaus war. Das ist nämlich auch eine
10 Voraussetzung um mit mehreren Generationen klar zu kommen, sich darüber
11 klar zu sein ob man auch in der Vergangenheit mit Älteren und Jüngeren
12 Menschen klar gekommen ist. Mit meinen Eltern bin ich klar kommen
13 sowieso, wir haben immer einen besonders guten Draht zu unseren Vater
14 gehabt. Ich hab an und für sich etwas aufgebaut an Mehrgenerationenhaus
15 an Familien ineinander übergreifendes Wohnen aus meiner eigenen
16 Erfahrung. Den anderen Menschen akzeptieren wie man selber akzeptiert
17 werden möchte ist die Voraussetzung nach meiner Meinung, das man mit
18 fremden Menschen klar kommt. Wenn ich mein Gegenüber so akzeptiere
19 dann kann ich auch versuchen mit ihm zusammen zu wohnen und wenn
20 mein Gegenüber zu mir ziehen möchte also andere Menschen zu mir ziehen
21 möchten dann gehen die auch auf mich zu und gehen im Grunde genommen
22 auch das „Risiko“ ein das man auch an einem Tisch sitzt und zusammen
23 etwas aufbaut, zusammen lebt. Ich hab im Grunde genommen, sie wollten ja
24 wissen wie bin ich darauf aufmerksam geworden, mein eigenes Leben
25 integriert, meine eigenen Erfahrungen von Kindheit an.

26 I: Also sie haben das schon immer gut erfahren in mehreren Generationen zu
27 wohnen?

28 C:Ja, wie gesagt als Kind war ich froh, es ist ja heut zu Tage so das es keine
29 Großeltern in dem Sinne gibt wie früher. Wir haben nicht mehr die Großeltern
30 wie früher die zu Hause gewohnt haben und die eben zu Hause waren und
31 spontan auf ein Kind aufpassen konnten. Wir haben jetzt die Großeltern die
32 arbeiten gehen, die beschäftigt sind, die ihre Termine selber haben und gar
33 nicht mehr immer in der Lage sind auf Kinder aufzupassen.

34 I: Wie haben sie vorher gelebt?

35 C: Ich bin jung Mutter geworden ich habe vier eigene Kinder im Alter von 42
36 Jahren und jetzt fast 36. Wir haben ungefähr 1980 unser erstes Pflegekind
37 aufgenommen also bis zu dem Zeitpunkt haben wir mit allen vier Kindern in
38 einer Etagenwohnung gewohnt, haben vorher mit unseren zwei ersten
39 Kindern bei meinen Eltern gewohnt und sind dann in eine eigene Wohnung
40 gezogen. Weil diese Erfahrung fand ich eigentlich mal ganz gut. Haben dann
41 einen Ortswechsel hinter uns gebracht, das heißt wir sind von D. nach C.
42 gezogen, im Ruhrgebiet und haben in C. am 14. Mai 1980 unser erstes
43 Pflegekind aufgenommen. Ein Kind im Alter von acht Monaten und dieses
44 Kind ist eigentlich unser fünftes Kind gewesen. Also der Kontakt ist genauso
45 wie bei eigenen Kindern. Wir haben diesen Jungen immer begleitet mit
46 seinen eigenen Eltern, das heißt er hat circa vierzehntägigen Kontakt zu den
47 eigenen Eltern gehabt, zu den leiblichen Eltern, aber nie bei seinen leiblichen
48 Eltern übernachtet, sondern immer bei uns. Sein leiblicher Elternkontakt
49 hatte bestand bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr und dann hat er das
50 selber in die Hand genommen und hat nur noch Kontakt zu seiner Mutter.

51 I: Und danach haben sie aber auch...?

52 C: Weitere Kinder aufgenommen. Wir haben bis zum heutigen Tag immer
53 mehrere Kinder bei uns gehabt auch fremde Kinder. Also Kinder
54 angenommen auch mit acht Jahren aufgenommen, mit fünfzehn Jahren, mit
55 dreizehn Jahren, mit neun Jahren. Die Altersgruppen finden sich bis heute
56 noch im Haus und haben sich so integriert. Der Vorteil für die
57 angenommenen Kinder bei einem Mehrgenerationenhaus ist das sie auch
58 das Geben und Nehmen lernen. Älteren Menschen Geben lernen und auch
59 von älteren Menschen Erfahrungen sammeln. Unsere angenommenen
60 Kinder haben dadurch auch gelernt mit älteren Menschen klar zu kommen.
61 Sie haben zum Beispiel oftmals nicht den Draht zu ihren eigenen Omas und
62 Opas, zu ihren eigenen Großeltern. Die eigenen Großeltern fallen oft durch
63 diese ganze Vermittlung in eine Pflegefamilie, fallen die oft unter den Tisch.
64 Und das ist eine Erfahrung, von älteren Menschen lernen, die Sorgenkinder
65 auf jeden Fall machen. Ich denke das geht ja auch aus dem Zeitungsartikel
66 „Eine Familie die nicht miteinander verwandt ist,“ hervor.

67 I: Die älteren Menschen die bei Ihnen eingezogen, waren die immer bereit
68 dazu für die Kinder da zu sein?

69 C: In dem Moment wo sich jemand in ein Mehrgenerationenprojekt einmietet
70 nimmt der ältere Mensch die Kinder an. Die Kinder von Grund auf haben gar
71 kein Problem mit den älteren Menschen. Und umgedreht der Fall ist so das
72 ich schon davon ausgehe, das der ältere Mensch sich darüber im Klaren ist.
73 Wir haben es mit älteren Herrschaften zu tun die sagen um Gottes Willen, mit
74 Kindern will ich nichts mehr zu tun haben oder mit dem Kindergeschrei. Ich
75 hab aber auch genau das Gegenteil erfahren, das ältere Personen die Kinder
76 als Glücksgefühl empfinden, das sie sich da wieder finden, das sie Freude
77 daran haben Kinderlieder zu singen mit Kindern. Also die Erfahrung hab ich
78 gemacht.

79 I: Und die älteren Menschen die bei Ihnen leben haben die selbst auch noch
80 Familie?

81 C: Ja. Die älteren Herrschaften die bei uns gelebt haben, haben immer Kontakt
82 bekommen mit Ihrer eigenen Familie, das heißt das ich auch seiner Zeit der
83 Dame die auch auf dem Foto ist, inzwischen ist sie ja verstorben, die mit
84 sechsundachtzig Jahren zu uns gekommen ist, neun Jahre bei uns gelebt
85 und gewohnt hat. Hat auch bei uns ihren neunzigsten und
86 fünfundneunzigsten Geburtstag ganz groß gefeiert das heißt alle
87 Familienangehörige von ihr, sowie unsere Familienangehörigen haben daran
88 teilgenommen. Auch bei einem anderen Geburtstag da war es der
89 dreiundneunzigste Geburtstag einer anderen Frau war es auch so das wir
90 dann miteinander gesprochen haben und das alle Familienangehörigen
91 kamen. Wir hatten da eben die große Diele das die dann eben alle daran
92 teilgenommen haben. Es ist immer wie eine Familie zu sehen gewesen.
93 Wenn mehr Personen da gewesen sind war nur die Familie größer zu sehen.

94 I: Wie lange kann man im Alter bei ihnen wohnen?

95 C: Zu dem Zeitpunkt war es so das wir sehr offen waren, wir haben für jeden
96 Menschen auf gemacht das heißt das bei uns auch Pflegedienste kamen
97 wenn der Bedarf da war. Wir haben sicherlich in einer Art selbst versucht zu
98 pflegen. Wir haben auch selbst gepflegt mein Mann und ich. Wenn jemand
99 nachts jemanden brauchte, da den Pflegedienst zu rufen wär dann nicht
100 unbedingt so sinnvoll. Aber das ist so das wir das so gemacht haben, aber
101 das ist ja nicht unbedingt bei jedem so erforderlich gewesen. Wenn man

102 zusammen lebt und zusammen wohnt sag ich mal... Man könnte ja wenn
103 man Mehrgenerationenhäuser gründet schon auch an bestimmter Stelle
104 einen Strich machen, das man sagt ok so lange wir zusammen leben können
105 und dann kann immer noch jeder selber entscheiden wenn er bedürftig ist
106 wenn er geschwächt ist ob er sich dann für einen anderen Ort entscheidet.
107 Zum Beispiel hat sich die Frau die neun Jahre bei uns gewohnt hat, hat die
108 letzten ein und halb Jahre in einem Altenheim verbracht. Ist also mit
109 siebenundneunzig im Altenheim verstorben. Das muss man dann eben
110 immer noch abklären zwischendurch mal. Das muss ja nicht sein, das kann
111 sein. Es kann ein Mehrgenerationenhaus, so wie wir das gehabt haben kann
112 es leisten. Wichtig sind die Mehrgenerationenhäuser, von meiner Sicht aus
113 gesehen, so wie wir das gehandhabt haben aber auch vor allen Dingen für
114 Menschen die so Grenzfälle sind wo man sagen kann man kann die in einer
115 Familie nochmal wieder integrieren. Eigentlich wären die so an der Grenze
116 zur psychischen Krankheit und mit einer Familie können die sich wieder
117 aufbauen. Man kann nochmal was spielen, was man eben gern spielen
118 möchte weil eben die bestimmte Altersgruppe vorhanden ist.

119 I: Wie sind Sie auf die Menschen aufmerksam geworden, auf die Älteren?

120 C: Ich habe seiner Zeit im Leboriusblatt eine Anzeige geschaltet, dass wir eben
121 pflegen möchten und froh sind wenn wir das tun dürfen. Ich habe dann aber
122 auch diesen Zeitungsartikel im Leboriusblatt „Alle unter einem Dach“ bzw. in
123 der christlichen Familie gestartet. Die Dame die neun Jahre bei uns gewohnt
124 hat ist in einer Heilpraktikerpraxis auf uns aufmerksam geworden, weil
125 jemand anderes verstorben ist und daraufhin sind wir gefragt worden ob der
126 Platz noch frei wäre. Es ist natürlich auch in dieser Zusammensetzung eine
127 andere Kostengeschichte wie es in Altenheimen ist. Das ist natürlich auch so
128 gewesen.

129 I: Die alten Menschen die bei Ihnen leben, die zahlen Miete oder?

130 C: Ja, die haben da Miete bezahlt bzw. einen Unkostenbeitrag wie man zum
131 Beispiel früher es hatte wo man gesagt hat Kostgänger. So nannte man nach
132 dem Zweiten Weltkrieg Menschen die sich in Familien eingemietet haben
133 und da Ihren Obolus an Unkosten abgegeben haben für die Nahrung oder
134 der gleichen.

135 I: Hat jeder bei Ihnen ein Zimmer oder wie haben sie das geregelt?

136 C: Jeder Bewohner hatte das eigene Zimmer und unsere angenommen sowie
137 unsere eigenen Kinder haben die Zimmer der Bewohner nicht betreten.
138 Wenn wir das zum Beispiel sauber gemacht haben bzw. geputzt, ja aber
139 dann bitte wenn der Bewohner im Raum war. Die eigenen Kinder haben die
140 Zimmer nicht betreten, die angenommenen Kinder auch nicht. Wir hatten ja
141 auch kleinere Kinder dabei, weil dann auch die Gefahr gar nicht bestand das
142 ein Kind dem älteren Menschen auf den Geist ging. Sondern umgekehrt
143 wenn der ältere Mensch Bedarf hatte an der Familie teil zu nehmen dann
144 kam er aus seinem Zimmer und hat die anderen Räumlichkeiten betreten.
145 Die wo die Kinder waren. Was wichtig war auch für alle Bewohner, dass die
146 Mahlzeiten gemeinsam eingenommen wurden. Beim Frühstück hat sich
147 das ein bisschen verschoben, weil Kinder gehen zur Schule und ältere
148 Menschen stehen vielleicht mal erst um acht oder um neun Uhr auf oder so.
149 Aber Mittag wird gemeinsam nach Möglichkeit zumindest alle Personen die
150 da waren und Kaffetrinken und Abendbrot dann sowieso. So ein bisschen
151 stückweise gemeinsam. Denn so weit wie man das möglich machen konnte.
152 Zum Beispiel sonntags oder die Feiertage da konnte man Kaffeetrinken

- 153 gemeinsam und an Werktagen verschiebt sich so etwas weil Kinder ja auch
154 gerne mal ein Butterbrot so in die Hand nehmen oder so.
- 155 I: Also kann man auch so Ihre Regeln des Zusammenlebens beschreiben?
156 C: Ja.
- 157 I: Es war also eine Regel, dass die Kinder nicht in die Zimmer der ältern
158 Bewohner durften?
- 159 C: Genau. Bei Kindern ist ja nun oft so wenn man das grundsätzlich so macht
160 ist es besser weil Kinder sonst diese Hemmungen so verlieren. Die gehen
161 dann vielleicht viel eher auf jemanden zu der vielleicht im Moment seine
162 Ruhe möchte oder braucht. Wenn sie sich versuchen vorzustellen so ein
163 älterer Mensch hat da... Ein Mann der nicht gerade alt war, mit
164 sechsfünfzig Jahren ist der zu uns gekommen. Durch einen Schlaganfall
165 war er gehbehindert und der war schon lieber auch mal für sich. Wenn der
166 Anschein war das er sich abgekapselt hatte dann konnte ich oder hab ich
167 unser eigenes Enkelkind eingesetzt. Sag ich mal so ganz bewusst
168 eingesetzt, sie ging dann zum Beispiel mit Keksen oder der Gleichen zu dem
169 Bewohner und klopfen dann an der Tür und gab ihm dann die Tüte Kekse
170 oder Bonbons oder so was. Da war das dann auch so das ich schon
171 deutliche das Gefühl hatten das da etwas rüber kam. Da können sie ein Kind
172 einsetzen oder ein Kind geht anders drauf zu auf einen psychisch kranken
173 oder angeschlagene Menschen als jetzt ein Erwachsener. Ein Erwachsener
174 macht das so pro Form und so alles mit Vernunft und mit Anstand und so.
175 Eine Kinderhand geht ganz anders auf den Menschen zu. Sie war drei bis
176 vier Jahre alt und schaffte das ganz gut, sie ist inzwischen auch sechzehn.
- 177 I: Haben Sie auch Feste zusammen gefeiert?
178 C: Ja. Also Weihnachten und so... Was das Weihnachten oder Heiligabend war
179 ein Tag wo man sagen konnte das es ja... Die Bewohner und unsere kleinen
180 Kinder also die angenommenen sowie unsere Enkelkinder haben
181 Bescherung zusammen gehabt. Mit unseren eigenen großen erwachsenen
182 Kindern haben wir das extra nochmal abends gemacht. Aber der
183 Weihnachtsbaum und die leuchtenden Kinderaugen waren eine Welle, wo
184 man sagen konnte das ist eine Linie da kommt was rüber zu den älteren
185 Bewohnern. Da passiert etwas zwischen den beiden Generationen obwohl
186 da jetzt ein paar Generationen dazwischen vielleicht mal fehlten. Aber wir
187 haben uns dann als eigene Familie mehr auf die Kinder und die Bewohner
188 eingestellt das man da guckte das die eben ihren zufriedenen
189 Weihnachtsabend hatten.
- 190 I: Sind Sie jetzt auch auf die Alten zugegangen und wollten Geschichten
191 wissen, also von dem Mehrwert der Alten einfach profitiert? Gab es da auch
192 Situationen wo Sie selber auch Nutzen hatten?
- 193 C: Ja ich hatte schon auf jeden Fall selber Nutzen davon. Sonst würde ich das
194 sicherlich gar nicht so gemacht haben. Einmal ist mein eigener Nutzen bei
195 meinen Eltern das ist also schon ganz wichtig. Ich hab auch einen ganz
196 guten Draht zu meinen Großeltern gehabt, wie ich das grade schon gesagt
197 hatte, vor allem zu meiner Oma väterlicher Seite. Und der Nutzen ansonsten
198 von mir persönlich war bei diesen Mehrgenerationenhaus das ich auch gerne
199 gegeben hab. Im Grunde genommen habe ich meine eigene Zufriedenheit
200 erlebt, wenn der alte Mensch zufrieden war oder wenn die Kinder etwas
201 basteln. Wenn zum Beispiel so wie der D., wenn man dann so erfährt das so
202 ein Kind da nochmal die Ruhe des älteren Menschen erfahren darf um selber
203 in Ruhe zu kommen. Der wurde mit neun Jahren bei uns aufgenommen, die

- 204 haben vorher so viel erlebt, da musste die ersten neun Jahre eine Menge
205 hineingepumpt werden an Ruhe an Nachholbedarf. Das denk ich schon.
206 Mein Mann hat letztens zu mir gesagt, das passt vielleicht hier dazu, wenn
207 du mich nicht gefunden hättest wärest du vielleicht Nonne geworden. Aber ich
208 selber kann mich gut auf den anderen Menschen einstellen und habe eine
209 ganze Menge davon wenn es den anderen Menschen gut geht.
- 210 I: Haben Sie jetzt auch irgendwie Wissen annehmen können von den Älteren?
211 C: Ja das ist etwas ganz anderes. Das Wissen oder die Erfahrung des anderen
212 Menschen auch die Erfahrung die man eben oftmals so macht im häuslichen
213 Bereich wo man sagen kann na die haben das früher so und so gemacht.
214 Man kann davon profitieren, was ich bei mir persönlich erweitert hat, ist die
215 ganze psychologische Seite. Also das man im Großen und Ganzen nicht nur
216 dieses aufeinander zugehen sondern auch die Erfahrung die ich dabei
217 gemacht habe ist eben das ich mit meiner eigenen Ruhe mit meiner eigenen
218 Möglichkeit, mit den Möglichkeiten die mir selber als Mensch gegeben
219 wurden, es geschafft habe Menschen die Psychiatrie zu ersparen. Denn die
220 Frau die die neun Jahre bei uns gelebt hat, die hat bis zu dem Zeitpunkt
221 regelmäßig psychologische Unterstützung gebraucht. Es ist natürlich auch so
222 dass wir im Grunde genommen durch ein Kinderlachen belohnt werden.
223 Wenn die Kinder weinen, wiederholt sich was, wo solche Leute Ihre Sache
224 verarbeiten. Was natürlich wichtig ist das in solchen Familien/Großfamilien
225 genügend Zuhörer sind. Nicht genügend Aufpasser und Leute die vielleicht
226 bestimmte Dinge bewältigen sondern auch Zuhörer, brauch man mindestens
227 genauso viele wie zum Beispiel man auch jemanden brauch der kocht oder
228 jemanden braucht der putzt oder so. Müssen schon Menschen sein die
229 aufeinander zugehen können.
- 230 I: Das ist interessant. Wie organisieren Sie sich? Gibt es Treffen wo man
231 irgendwas zusammen entscheidet oder was überhaupt den ganzen Alltag
232 betrifft oder liegt das jetzt mehr in Ihrer Hand mit Ihrem Mann?
233 C: Nein wir haben... Damals hab ich vieles sicherlich selbst entschieden oder
234 wie auch immer ich habe wenn sich ein Bewohner angemeldet hat hab ich im
235 Grunde genommen jedes Mal wenn ich ganz ehrlich bin meine Gebete zum
236 Himmel geschickt und hab mir gesagt wenn die Person hier rein passt dann
237 soll sie kommen. Wenn sie nicht hier rein passt dann eben nicht. Es gehört
238 für mich selber so viel Vertrauen zu sich selbst dazu oder Ausgeglichenheit
239 oder wie man das immer nennen mag das man schon sagen muss...Die
240 Treffen wie sie sagen. Einmal regelmäßige Mahlzeiten, da kann man und
241 wurde abgesprochen da wurde sich unterhalten. Und dann auch
242 gemeinsame Ausflüge gestartet, gemeinsame Wanderungen gemacht aber
243 auch geguckt das die Kinder nicht zu kurz kommen, das die Kinder auch mal
244 für sich was tun können. Zum Beispiel im Kirchenchor oder im Fußballverein
245 oder so und dann wiederum auch zum Kirchenkonzert. Ich bin zum Konzert
246 gegangen mit den Bewohnerinnen die den Bedarf hatten oder gerne wollten.
247 Auch wenn jemand verstorben ist wollten die Bewohner dass man
248 zusammen zur Beerdigung ging. Aber auf der anderen Seite aber auch
249 akzeptieren wenn jemand nicht dran teilnehmen möchte. Es geht sehr viel
250 über das Gespräch über das Akzeptieren über das Respektieren und.
- 251 I: Aber das Gespräch muss sich ja irgendwie finden?
252 C: Ja, das findet sich. Findet sich indem sie entweder auch momentan
253 akzeptieren wenn jemand nicht sich unterhalten möchte. Obacht geben wenn
254 jemand aber sprechen möchte, dass das funktioniert weil so ein

255 Generationen-Familien-Haus geht ja nur bis zu einer bestimmten
256 Größenordnung. Es funktioniert ja nicht, ich mein wir waren maximal
257 fünfundzwanzig Personen. Und darüber hinaus wird es irgendwann
258 wahrscheinlich schwierig. Wir wohnen jetzt noch mit achtzehn Leuten und
259 sind aber nur noch drei Generationen.

260 I: Sie haben gesagt Ihre Söhne machen jetzt ...?

261 C: Unsere vier eigenen Kinder sind mit hier. Das sind unsere drei Söhne, unser
262 ältestes Kind ist ein Mädchen und die anderen drei sind Jungen. Davon sind
263 zwei verheiratet. Die beiden haben Kinder, unser jüngster hat zwei Mädchen
264 und unser drittes Kind hat einen Jungen im Alter von zweimal fünf und einmal
265 sieben Jahre und unser jüngster hat jetzt das dritte Kind bekommen und das
266 ist ein Pflegekind das ist jetzt sechs Jahre. Unser zweites Kind ist ein
267 40jähriger junger Mann, der ist ledig. Der hat zwei Kinder angenommen im
268 Alter von neun und elf Jahren. Also im Alter von acht Jahren angenommen,
269 vor einem Jahr angenommen und jetzt ist der jüngste neun und der nächste
270 ist jetzt grade zwölf geworden.

271 I: Wollen ihre Kinder auf weitere Sicht das übernehmen oder mitgestalten?

272 C: Unser jüngster Sohn hat die Homepage gemacht, hat sich in das
273 Heimgesetzt soweit eingelesen so dass er es bald auswendig konnte. Wir
274 haben ja bundesweit das Mehrgenerationenhaus bekannt gemacht wie wir ja
275 auch an alle Familienministerien geschrieben haben und haben kaum etwas
276 ausgelassen. Der Erfolg ist jetzt das jeder über Mehrgenerationenhäuser
277 spricht, aber wir dabei ja nichts von hatten. Sie sind ja mindestens die
278 sechste, siebte die Ihre Arbeit darüber schreibt. Nur jeder wieder anders, die
279 letzte hat ihre Magisterarbeit darüber geschrieben im Bezug auf Architektur.
280 Irgendwie so hat sie das wenigstens gesagt und der Vater macht was mit
281 Immobilien. Und ich sage mal unsere Kinder würden das schon auch
282 erhalten, halten auch daran fest haben deshalb auch Kinder angenommen
283 und sind auch nach wie vor auf den älteren Mensch zugegangen aber im
284 Moment leben nur wir als drei Generationen zusammen. Wer jetzt hier noch
285 wohnt ist auch mein Bruder, der körperbehindert ist. Das ist nämlich auch so
286 eine Sache, wie gesagt ob die psychisch krank oder körperbehinderten
287 Menschen, wenn die in einer Familie leben, ist das noch mal ein ganz
288 anderes Gefühl, als wenn man immer unter seines Gleichen lebt. Ich habe
289 gesagt seiner Zeit ich möchte keinen Altenheim oder überhaupt Pflegeheime
290 anders darstellen, negativer darstellen sondern ich wollte eigentlich eine
291 Wohnform die eine Ergänzung zu allem was bisher da war.

292 I: Haben sie das eigentlich alles alleine gestemmt? Ich meine es gehört ja auch
293 wahnsinnig viel Fläche von Wohnraum und deren Ausbau dazu.

294 C: Ja das ist alles aus unserer Familie gekommen, unsere Älteste ist
295 Einzelhandelskauffrau und Pferdewirtin, nach wie vor eine Pferdenärrin.
296 Unser zweiter der hat nach der Berufsfachschule, Realschule,
297 Berufsfachschule anschließend den Garten- und Landschaftsbauer gemacht
298 unser dritter ist Kfz-Elektriker und der vierte ist Elektroinstallateur, im
299 Altenheim gearbeitet und dort Zivildienst gemacht und danach noch als IT-
300 Systemelektroniker gearbeitet und heute arbeitet er im Erziehungsverein als
301 Lehrer in der Distanzbeschulung. Das heißt der fährt zum Zirkus und
302 beschult dort Pflegekinder.

303 I: Aber an sich haben Sie das alles alleine aufgebaut?

304 C: Ja, wir haben den Bauernhof gekauft und haben dort in dem Bauernhof
305 anfangs eine Zwischenstation machen wollen für Kinder und Jugendliche die

306 nicht in einer normalen Familie bleiben können oder ein Kinderheim. Bin
307 dann über den Umweg gekommen das ich gehört habe wie der Bedarf
308 eigentlich da ist auch für den einen oder anderen Menschen der zum Beispiel
309 alkoholkrank wurde und unter Einsamkeit litt. Denn in der Familie sind sie
310 nicht einsam. Da werden Sie auch immer wieder angesprochen diese Person
311 hat alleine gelebt das war unsere erste Bewohnerin. Seiner Zeit 1994 die ist
312 zu uns gezogen mit zweiundfünfzig Jahren. Sie haben zwischendurch mal
313 gefragt wie die Leute zu uns gefunden haben. Unter anderem diese Frau ist
314 aus dem Krankenhaus zu uns gekommen. Wir sind angesprochen worden
315 von Rechtsanwälten die Ihre Menschen zu uns gebracht haben, ihre zu
316 betreuenden Menschen die eben alleine gelebt haben. Wenn man dieses
317 Thema Einsamkeit sieht ist das oftmals in einem bestimmten Alter ein großes
318 Problem.

319 I: Können Sie jetzt zurückblickend über die Jahre sagen wo es vielleicht
320 Schwierigkeiten und Nachteile in dem Projekt gab?

321 C: Die Schwierigkeiten sind halt da gewesen das es von behördlicher Seite her
322 keine Lücke gab oder noch keine behördliche Möglichkeiten gab das Projekt
323 einzustufen. Es gibt Altenheime es gibt Kinderheime es gibt
324 Behindertenheime und dieses ist eigentlich ein Haus gewesen, oder wir
325 haben eine Familie auf gemacht wo ich hätte bald gesagt wo alles vorhanden
326 war. Denn auch das Kinderheim in dem Ort wo wir gewesen sind hat uns ja
327 als Rivalen gesehen. Oder auch die Einrichtung psychisch Kranker. Ich hab
328 seiner Zeit die Möglichkeit gehabt unsere Wäsche waschen zu lassen in
329 einer Einrichtung die im M. war und zwar ist das das Stift T. gewesen und
330 dieser Mann hätte mir auch die Namen eingenäht, dass jeder sieht das das
331 von uns kommt. Und die nächste Woche danach durfte er das nicht, die
332 haben uns als Konkurrenz gesehen. Eigentlich wollte ich an und für sich
333 gesehen, ich wollte zusammenarbeiten und nicht konkurrieren. Konkurrenz
334 im Bezug auf mit Menschen zusammen leben, arbeiten, umgehen sollte
335 eigentlich nicht sein. Denk ich mal so. Wir brauchen alle Kindergärten und wir
336 brauchen auch alle Kinderheime. Wir brauchen uns nicht irgendwie
337 irgendetwas weg zu nehmen. Jeder hat seine Qualität und in jede
338 Einrichtung hat sich sicherlich auf irgendwas spezialisiert oder so. Aber ich
339 hätte seiner Zeit mir vorstellen können, dass die Stadtverwaltung von D. uns
340 sagt wir sollten doch keine Bettlägerigen mehr aufnehmen oder keine
341 Pflegebedürftigen aber dafür können wir zum Beispiel Menschen an der
342 Grenzen mit Ihrer psychischen Krankheit aufnehmen. Darauf hätte ich mich
343 einlassen können, aber man wollte das gesamte Projekt nicht. Die
344 evangelische Kirchengemeinde D. hat mir 1995 gesagt ich wäre zu früh. Auf
345 der anderen Seite wären wir zu spät, sie hätten jetzt das evangelische
346 Altenheim in D. aufgebaut und hätten kein Geld mehr sonst würden sie sofort
347 die Trägerschaft übernehmen, haben sie damals gesagt. Also es ist eine
348 Sache.

349 I: Also Sie haben schon mal nach einer Trägerschaft gesucht?

350 C: Ja, ich wollte ja dann akzeptiert werden. Ich wollte ja dass eigentlich das
351 Projekt akzeptiert wird und das ist nicht passiert.

352 I: Also haben Sie das immer aus Ihrer eigenen Familie gestemmt das Projekt?

353 C: Ja. Und jetzt ist es so das ja diese Begegnungsstätten,
354 Mehrgenerationenhäuser die werden ja bezuschusst mit ich glaub 40.000€
355 im Jahr aber das weiß ich nicht so ganz genau. Aber bis jetzt bekamen wir
356 nichts. Haben Sie Internet Zugang?

- 357 I: Ja.
- 358 C: Haben Sie auch die letzte Mail gelesen, das im Gästebuch was über uns
359 steht? Das müssen Sie mal aufschlagen. Der letzte Eintrag, das ist eine Frau
360 gewesen die hat eigentlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich sag mal es
361 ist wer so etwas anfängt muss überzeugt davon sein von sich selbst und von
362 seiner Familie und überzeugt das er auch ältere Menschen so wie Kindern
363 begleiten kann. Muss einen guten Draht zu seinen eigenen Kindern haben
364 und einen guten Draht zu seinen Eltern das sind die Voraussetzungen das
365 glaub ich für mich. Und man sollte es auch auf keinen Fall aus Geldgründen
366 machen zum Geldverdienen ist so ein Projekt nicht. Ja, das ist sicherlich so
367 das man schon Sicherheit haben muss und das man eine finanzielle
368 Unterstützung brauch und das ist sicherlich richtig aber und das ist auch gut
369 so das ist ja im Pflege-Kinder-Wesen auch das ich mir sage ok ich kann und
370 werde kein Kind aufnehmen wegen dem Geld. Ich bekomme da mein
371 Auskommen und ich kann auch dann sagen ok es ist gut so. Ich meine damit
372 soziale Berufe anzufangen weil man dabei viel Geld verdienen kann, bringt
373 nichts. Da muss Überzeugung drin sein. Überzeugt sein von seiner Arbeit.
- 374 I: Und glauben sie, dass bei ihnen jetzt in der Familie vielleicht nicht weiter
375 gehen kann, weil man nicht weiß wie es weiterhin finanziert wird?
- 376 C: Ich habe Kontakt zum Erziehungsverein Neukirchen-Flöhn die auch sowas
377 machen würden, nur hat man immer so viel an den Beinen mit Kindern, alten
378 Menschen, Jugendlichen das man manchmal nicht so unbedingt die Zeit hat
379 oder die Möglichkeit hat was Neues anzufangen. So etwas Neues muss
380 immer erst wachsen, so was ist nicht ganz einfach. Wir selber wenn ich
381 selbst ich sag mal so wir bauen hier noch aus, die Möglichkeit hätte ok und
382 ein Fundament finde das heißt das ich auch die Sicherheit hier in der Familie
383 behalte wie ich sie zur Zeit habe wäre das kein Problem.
- 384 I: Aber sie gehen ja tendenziell auch selbst in den Ruhestand?
- 385 C: Ja ich werde dann, das plan ich auch schon, denn sonst würde das gar nicht
386 gehen, wiegesagt ich mach ja jetzt schon das unsere Kinder angenommenen
387 Kinder auch ein zu Hause geben. Sie werden von unseren eigenen Kindern
388 aufgenommen und nicht mehr bei mir. Bei mir könnte jetzt noch sein, wenn
389 jemand so wie fünfzehn oder sechzehn Jahre ist, dann ist das was anderes.
390 Aber kleine Kinder würde ich nicht mehr aufnehmen, um den Kindern auch
391 das zu ersparen das eine Oma zur Schule kommt, das ist ja nicht unbedingt
392 sinnvoll. Das plan ich jetzt schon. Meine Planung sieht so aus das ich
393 deutlich sage ich mach das bis zum fünfundsechzigsten Lebensjahr, so das
394 ich begleite und bis dahin diese Begleitung an sich, ich mein Hinterher ist es
395 ja so man ist ja immer vorhanden man rät vielleicht noch oder sonst was.
396 Aber das ist auch so das dann zu dem Zeitpunkt die Kinder die jetzt hier
397 noch sind, das sind ein vierzehnjähriger und so das die dann in die
398 Verselbstständigung gehen. So in etwa auf ein Jahr kommt das nicht an. So
399 sehe ich das.
- 400 I: Eine Frage ist mir noch offen geblieben, wenn jetzt Konflikte entstehen bei
401 Ihnen, wie begegnen sie denen, oder haben sie da Rituale was man da
402 macht?
- 403 C: Also bei unseren angenommen Kindern haben wir die Erfahrung gemacht
404 das wir erstmal den Ball ganz flach halten. Weil oftmals bei den Kindern
405 Konflikte durch zu wenig Aufmerksamkeit bedingt sind, das sie wenig zu tun
406 haben. Das der eigene Konflikt gar kein Konflikt ist sondern man macht da
407 ein bisschen viel draus. Ansonsten ist es so dass viel geredet wird, viel

408 gesprochen wird und im Grunde genommen schon...Das ist auch die
409 Voraussetzung für das Zusammenleben schon jeder jeden akzeptiert. Wir
410 haben jetzt am kommenden Sonntag Konfirmation da hab ich mit einem
411 Konfirmationsmädchen zu tun die neue Kleidung bekommt, aber sicherlich
412 nicht die Konfirmationskleidung tragen wird, wie man sie eigentlich tragen
413 würde. Das heißt ich akzeptier das die jetzt, wir haben früher als ich
414 Einzelhandelskauffrau gelernt hab hieß es eine Edeljeans. Also es ist ein
415 bisschen schöner aber ansonsten ich akzeptiere das weil ich mir sage ich bin
416 so weit Vorgeschritten mit diesem Kind das ich beruhigt bin das das so läuft.
417 Das ist ein Mädchen die hat eine Mutter mit dem Borderline-Syndrom und da
418 ist einiges wo man froh sein kann das sie zur normalen Schule geht, zur
419 Regelschule geht und alles so in Ordnung ist. Aber über das akzeptieren und
420 Respektieren läuft eine ganze Menge, man muss nicht alles kritisieren.

421 I: Aber das Leben sie eigentlich als Person vor?

422 C: Ja das hab ich wahrscheinlich immer vorgelebt, glaub ich heute. Früher hab
423 ich mir da keine Gedanken drüber gemacht. Das man akzeptiert und das
424 man eben nicht alles kritisieren muss und über diesen Weg geht eine ganze
425 Menge. Ich sag mal als unser Sohn der heute vierzig ist, wie der achtzehn
426 war haben meine Schwiegereltern damals gesagt mit solchen Haaren
427 würden die bei mir nicht mehr rein kommen, können sie sich vorstellen die
428 Hahnenkämme oder rote Haare grüne Haare gefärbt und so. Und da waren
429 meine Schwiegereltern damals sehr aufgebracht. Und ich hab mir gesagt,
430 Moment das Kind ändert sich nicht, wenn der vorher mit der normalen Frisur
431 vor mir steht, dann zum Friseur geht und mir grünen zurück kommt ist ja kein
432 anderes Kind, der hat nur andere Haare. Und so lebe ich das auch die ganze
433 Zeit. Grundsätzlich Verständnis füreinander und gar nicht mit bestimmten
434 Verhaltensweisen aufbauschen und das Gegenteil erreichen was man
435 eigentlich erreichen möchte. Dann ich hab damals gehabt das unser Sohn
436 gesagt hat ich würde das gerne mal ausprobieren ob der Opa mich dann
437 wirklich nicht rein lässt. Also sie sehen da sie können gerade bei Kindern und
438 Jugendlichen und vielleicht auch bei älteren Herrschaften das wiederholt sich
439 da nämlich, das bisschen provokante und stückweise auszuprobieren wie der
440 andere reagiert kann sich im Alter wiederholen. Wir sagen ja auch wir
441 werden wieder zu Kindern und das muss nicht sein aber es kann. Und ein
442 bisschen...Die Frau die neun Jahre bei uns lebte, hat immer gesagt ich bin
443 zwar ein bisschen zynisch, das mach ich gerne und es ist ja im Grunde
444 genommen nichts anderes als bei einem Jugendlichen provozieren.

445 I: Und wo stecken Sie da ihre Grenzen?

446 C: Neu aufatmen immer neu, das geht gar nicht anders, bei den Kindern die wir
447 aufnehmen, wir haben alles Kinder aufgenommen die kein anderer
448 aufgenommen hat. Wir waren immer „die letzte Stelle“ und es beginnt jeden
449 Tag von neuen und das was gestern war müssen sie bei Seite legen wenn
450 irgendwie die Kinder... Zum Beispiel bei diesem Mädchen was jetzt
451 konfirmiert wird die haben wir jetzt drei Jahre bei uns und da kommt jetzt
452 schon mal der eine oder andere Situation durch wie sie früher auch war das
453 heißt das sie schon provoziert das sie unheimlich gerne wieder Kind sein
454 möchte. Sie sagt „wenn ich doch nur zu dir gekommen wäre, wie ich klein
455 war.“ Sie ist aber erst gekommen mit vierzehn Jahren so ist das nun mal
456 eben, und da kann man nichts dran machen. Die Grenzen sind da das
457 wissen die. Die setz ich auch für mich selber, das heißt ich dreh mich auch
458 schon mal um und geh einfach. Oder überhöre bestimmte Dinge bestimmte

- 459 Wort oder sonst was überhöre ich am Anfang und irgendwann ist es so dann
460 wird das auch nicht mehr gesagt, weil ich großen Wert drauf lege auf einen
461 bestimmten Sprachgebrauch. Ich mag diese Dinge nicht, wie das heute
462 teilweise so ist also muss nicht unbedingt sein. Oder auch in ganzen Sätzen
463 sprechen, das ist alles schon ein bisschen wichtig. Und das sind heute bei
464 den Kinder und Jugendlichen oftmals nur halbe Sätze. Zum Beispiel „Kann
465 ich Brot“. Da wird nicht gesagt „Kann ich ein Brot essen?“. Alles immer auf
466 Sparsamkeit.
- 467 I: Gut also es ist schon viel beantwortet. Als letzte Frage: Wo sehen Sie sich
468 persönlich in fünf Jahren?
- 469 c: Ja hier im Haus auf jeden Fall, als Oma. Würde ich mal so sagen, als Oma
470 die bestimmt Dinge ergänzt oder die nach wie vor ihre Ruhe rüber bringen
471 kann oder so. So sehe ich mich, ich denke der Erziehungsverein baut noch
472 auf einen. Kennen Sie den Erziehungsverein? Es gibt die in Berlin auch, da
473 sind auch Projektstellen vom Erziehungsverein deshalb hab ich gefragt.

Anlage 4 Interview von D, vom 13.05.2009

- 1 I: Erst einmal am besten ein bisschen was zu Ihrer Person, Alter und
2 Geschlecht.
- 3 D: Ja 59 Jahre und männlich.
- 4 I: Wie sind sie auf das Haus aufmerksam geworden?
- 5 D: Durch eine Bekannte.
- 6 I: Die hat Ihnen von dem Haus berichtet?
- 7 D: Ja.
- 8 I: Wie haben Sie sich überhaupt für die Lebensform interessiert? Warum
9 wollten Sie gerne in dem Projekt wohnen?
- 10 D: Ich wollte immer in einem, nicht konkret in diesem Projekt, in einem solchen
11 Wohnprojekt wohnen. Weil ich mich dafür interessierte mit anderen Leuten
12 gemeinsam zu wohnen die mehr sind als nur Nachbar die man nur per Guten
13 Tag und Guten Abend kennt.
- 14 I: Und haben sie da vorher schon gewusst, dass es sowas gibt in der Art?
- 15 D: Ja, schon seit Jahrzehnten taucht das ja ab und zu in Zeitungen und
16 Illustrierten und so in vielem auf.
- 17 I: Haben Sie direkt zu dem Verein mit gehört der das initiiert hat?
- 18 D: Ja, das geht sonst nicht.
- 19 I: Also haben Sie auch die ganze Vorlaufphase...?
- 20 D: Nein, dem Verein kann man ja auch später bei treten. Ich bin relativ spät mit
21 eingetreten.
- 22 I: Nach dem Hausbau?
- 23 D: Nein vorher, aber diese Vorlaufzeit, wenn sie das so nennen wollen, war
24 ungefähr zwölf Jahre. Und ich bin zwei Jahre vor dem Hausbau eingetreten.
- 25 I: Wie haben Sie vorher gelebt?
- 26 D: In einer normalen Wohnung.
- 27 I: In K.?
- 28 D: In K., ja.
- 29 I: Wie haben Ihre Familie oder Ihre Freunde reagiert als Sie in das Haus
30 ziehen wollten?
- 31 D: Familie hab ich nicht mehr, ich habe zwar zwei Kinder, aber die leben nicht
32 bei mir. Die Freunde haben interessiert reagiert würde ich mal sagen, nicht
33 ablehnend nein. Im Gegenteil sehr interessiert sogar die meisten.
- 34 I: Das Haus gibt es seit 2006 jetzt haben Sie bestimmt schon ein bisschen
35 Höhen und Tiefen erlebt. Welche Vorteile sehen Sie in dieser Lebensform?
- 36 D: Ja ich finde die Vorteile sind ganz eindeutig, dass man immer Menschen in
37 seiner Umgebung hat mit denen man zusammen was machen kann, mit
38 denen man sich unterhalten kann mit denen man seine Probleme
39 besprechen kann, aber auch lachen kann gemeinsam. Was ich ganz wichtig
40 finde. Und natürlich so ein paar praktische Dinge wenn jetzt was weiß ich der
41 Paketbriefträger kommt oder wenn man berufstätig ist und nicht zu Hause
42 dann nimmt jemand anders das Paket an oder solche Dinge das man Leute
43 die... Ich hab zum Beispiel ein Auto, brauch das aber nicht so oft, ich leih das
44 auch anderen Leuten die sich dann gegen eine geringe Kostenbeteiligung
45 dann auch daran beteiligen. Solche Dinge sind eigentlich die wirklich
46 praktischen Dinge.
- 47 I: Und wie finden Sie den Austausch untereinander im Haus?
- 48 D: Ja wenn man sich darüber im Klaren ist, das man nicht mit allen Menschen
49 die in so einem Haus wohnen gleich gut zu Recht kommt find ich das sehr
50 gut. Also ich habe sagen wir mal zu mindestens die Hälfte, ich hab es jetzt

- 51 nicht gezählt, vielleicht sind es auch ein paar mehr, der Menschen hier einen
52 sehr guten Kontakt und zu anderen oberflächlichen Kontakt und zu ein paar
53 so gut wie keinen Kontakt aber das sind wenige.
- 54 I: Gehen Sie auf die Leute zu oder gibt es bestimmte Rituale wo Sie sich
55 treffen oder wie kommt man zusammen in einen Austausch?
- 56 D: Ja, man kennt sich ja wenn man in so einem Haus wohnt. Das ist ja alles
57 sehr eng, es ist ja nicht so als wär da jetzt viel Platz zwischen den
58 Wohnungen. Dann gibt es einen Gemeinschaftsraum wo man sich trifft. Es
59 gibt zum Beispiel einmal im Monat so ein Sonntagsfrühstück dann gibt es ein
60 Treffen wo die nächsten Dinge diskutiert und besprochen werden. Also es ist
61 ein gemeinnütziger Verein der das ganze so zu sagen trägt. Der hat natürlich
62 auch ein bisschen Geld, relativ viel sogar. Darüber wird dann oft abendlang
63 diskutiert wie dieses Geld ausgegeben werden kann.
- 64 I: Und das sind alles Stimmberechtigte?
- 65 D: Alle Mitglieder sind stimmberechtigt, alle Mitglieder die im Haus wohnen,
66 theoretisch auch, es gibt eine Hand voll Mitglieder außerhalb des
67 Wohnhauses wohnen, aber die kommen nicht. Die kommen höchstens mal
68 zur jährlichen Mitgliederversammlung die einmal im Jahr ist aber bei der
69 letzten waren glaub ich nur einer oder gar keiner von denen da. Aber im
70 Normalfall sind die nicht bei solchen Treffen dabei. Sind nur die
71 Hausbewohner da und dann natürlich auch nicht alle. Leider muss ich mal
72 sagen ist es so das die Leute die eigentlich, ich will nicht sagen am
73 interessantesten sind, aber die am aktivsten eigentlich sind in vielen
74 Bereichen, die haben auch am wenigstens Zeit. Das heißt eigentlich wird das
75 so ein bisschen überdurchschnittlich von Älteren also Rentner die viel Zeit
76 haben gemacht, entschieden, nicht gemacht, die Arbeit machen dann
77 natürlich die Jüngeren und in so fern ist das manchmal ein bisschen schief,
78 aber es ist ok.
- 79 I: Aber in dem Verein da gibt es ja bestimmt einen Vorstand?
- 80 D: Ja.
- 81 I: Ist das Ausgewogen zwischen Jung und Alt?
- 82 D: Ja ich würde sagen ja. Also wir haben eine 72jährige einen 59jährigen ein
83 53jährigen einen 44jährigen und eine 31jährige. So ungefähr ist die
84 Proportion und wir haben insgesamt so als Richtlinie, das kann man nicht
85 hundert Prozent angeben, eine Aufteilung der Bewohner. Ein Drittel bis 40
86 Jahre, ein Drittel bis 60 und ein Drittel über 60. Das ist so die
87 Voraussetzung, das haut natürlich nicht hundert Prozent hin, die Leute
88 werden ja teilweise auch mal älter.
- 89 I: Können Sie sagen für was die Gelder ausgegeben werden die vom Verein da
90 sind? Oder wo man die am meisten braucht?
- 91 D: Die Gelder wurden bevor wir angefangen haben, bevor das Haus gebaut
92 wurde, es wurde ja nicht von uns gebaut, hatten wir eine größere Spende
93 aus einem Gerichtsverfahren. Da gibt es von Strafen, da bekommen wir
94 immer Spenden und davon haben wir eine Küche gekauft, den
95 Gemeinschaftsraum den wir haben eingerichtet, die Gartenmöbel gekauft,
96 einen überdurchschnittlich luxuriösen Fitnessraum gekauft. Ich bin nicht der
97 größte Freund des Fitnessraums, aber es ist beschlossen wurden. Ja aber
98 dann geht das auch hin bis zu solchen Dingen, Porzellan, Besteck für diesen
99 Gemeinschaftsraum mit Küche, all das was man da so brauch aber auch
100 zum Beispiel bis hin zu Fahrradständer vor der Tür die einbetoniert sind, also
101 die richtig stabil sind bis hin zu... fällt mir jetzt grad nicht ein.

- 102 I: Werden auch Unternehmungen davon finanziert?
- 103 D: Normalerweise nicht. Also es sind schon immer Gebrauchsgegenstände. Die
104 einzige Ausnahme, obwohl das sind auch im weitesten Sinne
105 Sachgegenstände, ist die Bepflanzung unseres Gartens aber auch die
106 Düngung und so was. Also wir haben einen Garten und der wird auch von
107 uns bewirtschaftet, in jeder Beziehung.
- 108 I: Von den Hausbewohnern?
- 109 D: Ja.
- 110 I: Und wie regelt man das? Oder wie kann man sich das vorstellen?
- 111 D: Ja, erstmal mit dem Prinzip der Freiwilligkeit, wer Lust hat darf und dann ist
112 der Garten in so viele Teile geteilt wurden wie Interessenten da waren und
113 jeder ist zuständig für einen Teil. Wobei natürlich darauf geachtet wird das es
114 so eine gemeinsame Linie ist also nicht das der eine Blumen anpflanzt oder
115 was weiß ich Kartoffeln so. Also wir haben keine Nutzpflanzen außer ein
116 paar Kräuter aber das ist dann schon festgelegt, auch wie groß der Anteil der
117 Zierpflanzen ist gegenüber dem Rasen. Weil es ist natürlich ein großes
118 Bedürfnis von den Menschen die sportlich aktiv sind und vor allen Dingen
119 von den zahlreichen Kindern die wir hier haben, diesen Rasen zu nutzen.
- 120 I: Ist die Gartenarbeit auf eine Generation beschränkt?
- 121 D: Alle, die Interesse daran haben, das zu machen. Das kann man nicht so
122 generationsmäßig festmachen. Da sind wohl alle dran beteiligt, da kann ich
123 jetzt nicht sagen wie viel Prozent von jeder Generation.
- 124 I: Nutzen ja dann auch alle gemeinsam den Garten?
- 125 D: Ja.
- 126 I: Wer fühlt sich an sich für das Projekt verantwortlich?
- 127 D: Ja, der Verein.
- 128 I: Gut. Dann ist noch eine große Frage wie man im Alter abgesichert ist?
- 129 D: Was heißt das?
- 130 I: Wie lange kann man im Mehrgenerationenhaus wohnen und gibt es
131 irgendwelche Vergünstigungen im Alter?
- 132 D: Vergünstigungen welcher Art wären das denn? Das kann ich mir nicht
133 vorstellen, dass man da Vergünstigungen bekommt.
- 134 I: Von der Miete.
- 135 D: Die Miete ist ein ganz anderes Thema damit hat dieser Verein gar nichts zu
136 tun.
- 137 I: Das geht über Die Wohnungsbaugenossenschaft?
- 138 D: Genau über die Genossenschaft und über die Förderquote also die Förderart
139 es gibt drei verschiedene Förderarten und danach richtet sich auch die
140 Quadratmeter Miete. Es gibt A-geförderte Wohnungen, B-geförderte
141 Wohnungen und freifinanzierte Wohnungen und da ist die Miete festgelegt.
142 Je nach dem welche Förderung sie haben. Wir haben insgesamt hier zwar
143 27 Wohnungen oder 26 die zum Projekt gehören, aber das sind 13
144 verschiedene. Also es ist fast keine Wohnung genauso wie die andere.
- 145 I: Und was bedeutet A- und B-gefördert?
- 146 D: Ja das hängt vom Einkommen ab. Die mit dem geringsten Einkommen sind
147 A und die die etwas mehr bekommen sind B und die dann noch mehr
148 Einkommen haben die müssen eine freifinanzierte nehmen.
- 149 I: Ist das überall in K. so?
- 150 D: Das ist überall in Deutschland so. Ich weiß nicht, ich kenne keine andere
151 Geschichte. Also ich weiß das es in Nordrhein-Westfalen so ist und soviel ich
152 weiß auch in allen anderen Bundesländern.

- 153 I: Also bei uns gibt es das Wohngeld.
154 D: Ja das gibt es auch. Das hat aber nichts damit zu tun.
155 I: Ok. Dann wäre das mit dem Alter geklärt?
156 D: Ja, Absicherung im Alter also mit der Miete haben wir gar nichts zu tun das
157 Einzige was es hier vielleicht gibt, das ist noch interessant. Also einmal
158 haben die Wohnungen wo nur eine Person wohnt, haben so eine Notklingel
159 in allen Räumen, Bad, Schlafzimmer und Wohnzimmer und wir haben unten
160 im Haus eine Pflegewohngemeinschaft, die aber nichts direkt mit uns zu tun
161 hat. Die auch von Mitgliedern der Genossenschaft bewohnt wird und die
162 betreut werden von einer Pflegeverein und wenn da ein Platz frei ist haben
163 Mitglieder der Genossenschaft und das sind wir ja auch, die haben natürlich
164 größere Chancen einen Platz zu bekommen als andere. Wobei es so ist
165 dieser Pflegeverein ist natürlich auch im gewissen Umfang, soweit das
166 möglich ist bereit Leute die pflegebedürftig sind in Ihrer Wohnung hier im
167 Haus zu pflegen. Weil das sieben Plätze sind, die werden ja nicht von heute
168 auf morgen plötzlich frei, wenn hier Bedarf entsteht. Ich mein es kommt
169 natürlich dazu, dass in dem Alter muss man ja ganz ehrlich sagen, sterben
170 die Leute schon mal relativ früh oder das ist normal. Es sind in den zwei
171 Jahren glaub ich schon vier Plätze insofern frei geworden das eben da Leute
172 gestorben sind. Das ist aber nicht der Normalfall.
173 I: Und die Wohnungen sind auch barrierefrei, also wo Sie jetzt wohnen?
174 D: Die Wohnungen sind barrierefrei, ja.
175 I: Gut. Dann ist noch eine Frage: Wie wird mit Konflikten unter den Bewohnern
176 umgegangen?
177 D: Das ist eine interessante Frage. Da kann ich ihnen keine Antwort drauf
178 geben. Das macht jeder anders es gibt da keine...
179 I: Richtlinie?
180 D: Da sind wir noch dran, wir haben auch noch viele Probleme mit denen wir
181 uns noch beschäftigen. Die auch die Gemeinschaft anbetreffen. Es hat mal
182 jemand hier sehr klug gesagt: Als wir zusammen kamen war es die einzige
183 Gemeinsamkeit. Wir suchten eine Gemeinschaft, aber wie eine
184 Gemeinschaft auszusehen hat da hat natürlich jeder andere Vorstellungen
185 drüber. Und insofern ist das ein sehr schwieriges Thema und das ist auch
186 nicht von heute auf morgen und ich glaube auch nicht in den nächsten
187 Jahren so ganz Ende diskutiert, das wird immer ein Thema bleiben.
188 I: Gab es schon einmal Supervision?
189 D: Nein das haben wir noch nicht gemacht. Also da muss man dazu sagen, wir
190 haben im Vorfeld also bevor das Haus gebaut worden ist, haben einige
191 Seminare stattgefunden, aber jetzt nicht mehr. Es gab mal einen Fall, aber
192 das war kurz und nicht von Erfolg gekrönt.
193 I: Wie beschreiben sie die Regeln des Zusammenlebens?
194 D: Ich kann die Frage nicht so einfach beantworten. Die Organisation ist der
195 Verein und der Verein ist gemeinnützig und hat einen Vorstand. Es gibt
196 Arbeitskreise, wo einzelne Bereiche diskutiert und teilweise auch
197 beschlossen werden können. Es gibt zum Beispiel den Arbeitskreis Sport-
198 und Fitnessraum, es gibt den Arbeitskreis Werkraum, es gibt den Arbeitskreis
199 Gemeinschaftsraum, es gibt den Arbeitskreis Garten wo also solche Dinge
200 diskutiert werden und die haben auch einen gewissen Freiraum was ihre
201 Ausgaben anbetrifft. Die am Anfang des Jahres beschlossen werden, was
202 sie ausgeben können wenn sie was machen wollen. Das ist so die
203 Hauptorganisationform eben der Vorstand ist noch da und dieses was ich

- 204 eben andeutete, das so genannte Plenum. Das Treffen der Hausbewohner,
205 wo ungefähr knapp die Hälfte der Hausbewohner hinkommt.
- 206 I: Die verschiedenen Generationen haben ja bestimmt auch verschiedene
207 Wünsche, was weiß ich ältere Leute mögen Ruhe oder jüngere Leute Musik
208 und wie organisiert man sich da?
- 209 D: Ja das ist ein schwieriges Thema, mehr kann ich dazu nicht sagen. Es ist
210 immer, wir haben im Moment ganz konkret so ein Problem wo das auch mit
211 rein kommt. Da hat irgendjemand, oder das ist sogar beschlossen gewesen,
212 einen Basketballkorb angeschafft und irgendjemand hat den dann in
213 unserem Garten aufgehangen und wenn jetzt die Kinder oder auch die
214 Erwachsene Basketball spielen gibt es welche die sich drüber beschweren
215 und es gibt welche die finden das ok. Aber das ist nicht allein eine Frage des
216 Alters. Also ich wehre mich da gegen einen Gegensatz zwischen Alt und
217 Jung hier zu sehen, das hat, wie soll ich das sagen. Irgendwie ist das ein
218 bisschen anders. Es gibt einmal so eine Clique oder Gruppe von denen die
219 schon relativ lange im Verein sind, also mehr als fünf Jahre oder sechs sag
220 ich mal, die relativ zusammen halten aber auch wiederrum nicht alle. Man
221 kann das nirgendwo so ganz fest machen. Es gibt halt Leute die meinen sie
222 bräuchten Ruhe und im Grunde genommen will ich das mal meiner Meinung
223 nach ganz ehrlich sagen, sind die ich will nicht sagen kinderfeindlich aber sie
224 sind auch nicht besonders kinderfreundlich. Die würden mich zwar jetzt alle
225 erschlagen wenn ich das jetzt sagen würde, laut.
- 226 I: Ja, sie bleiben anonym.
- 227 D: Aber es ist tatsächlich, also meiner Meinung nach, so das da welche wirklich
228 so die Friedhofsruhe gern hätten, aber dafür ist dieses Haus meiner Meinung
229 nach nicht geeignet. Hier ist eine Wohnung neben der anderen, alle Balkone
230 grenzen aneinander mit so einer dünnen Plastikwand wo auch noch Löcher
231 drin sind und ich höre wenn meine Nachbarn sprechen und meine Nachbarn
232 hören mich und wenn ich auf dem Balkon grille riecht das der oben drüber
233 und nebenan sowieso. Und ja das Grillen ist natürlich auch ein Problem, da
234 gibt es dann absolute Grillfeinde. Wir haben jetzt schon einen Gasgrill
235 angeschafft, damit wenigstens die Rauchentwicklung bei Holzkohle nicht
236 stattfindet, aber da gibt es auch welche die empfindlichen sind, wenn schon
237 überhaupt nur der Geruch von Gegrilltem hoch steigt, es muss noch nicht
238 mal unbedingt Fleisch sein. Man kann ja auch viele andere Sachen grillen.
239 Wenn nur dieser Geruch hier im Haus, also vom Garten aus, die Balkon sind
240 nun alle zum Garten hin, weil das nun die Südseite ist hoch geht, dann gibt
241 es schon immer Ärger. Wir haben auch schon das eine mal an dem Ende
242 vom Garten gegrillt und ein anderes Mal am anderen Ende des Gartens, um
243 nicht immer die gleichen Leute zu belästigen. Und so muss man versuchen
244 Kompromisse zu finden. Es ist immer ganz schön schwierig und es gibt
245 immer wieder welche, also wie gesagt mit dem Basketballkorb, beschweren
246 sich unter anderem aber auch welche die so weit davon entfernt wohnen,
247 das ich mir einfach nicht vorstellen kann, das die das hören. Das sind also
248 Leute die einfach immer in Richtung Friedhofsruhe aktiv sind und meinen das
249 müssten sie jetzt mit wehenden Fahnen verteidigen. Also der Basketballkorb,
250 also ich wohne im dritten Stock und der ist direkt unter meinem Balkon, wenn
251 ich den nicht hören will dann hör ich den auch nicht. Auch wenn ich auf dem
252 Balkon bin. Ich kann da weg hören, aber es gibt welche die achten dann
253 wirklich von viel weiter entfernteren Wohnungen drauf ob man den hört oder
254 nicht. Das ist immer ein Problem.

- 255 I: Also ich hab Sie jetzt richtig verstanden, dass sie jetzt nichts gefunden haben
256 wo sie da direkt in den Austausch kommen bis jetzt?
- 257 D: Was heißt direkt in Austausch kommen.
- 258 I: Oder überhaupt über die Situation in Austausch kommen, dass es für alle
259 eine annehmbare Situation wird?
- 260 D: Naja das kommt drauf an, bei manchen wird dann irgendwann eine
261 Festlegung getroffen wo alle mit einverstanden sind. So weit sie daran
262 teilnehmen. Ich sagte eben schon es nimmt ungefähr die Hälfte teil, es sind
263 zwar nicht immer die gleichen. Es gibt einige die nehmen an gar nichts teil,
264 die wohnen hier nur, muss man sagen. Beziehungsweise, und das ist
265 eigentlich das aller schlimmste was so einem Projekt passieren kann, die
266 versuchen dann im Treppenhaus Diskussionen mit irgendwelchen Leuten zu
267 suchen um sich einzubringen und scheuen dann die offene Diskussion über
268 solche Themen. Und das ist natürlich ganz schlimm, weil man da auch nicht
269 argumentieren kann.
- 270 I: Und gibt es da schon einen Weg die wieder zu integrieren?
- 271 D: Ein Patentrezept gibt es da nicht. Also wir bemühen uns ein bisschen, aber
272 es ist sehr schwierig und bei einigen kann ich heute sagen, die sind hier nur
273 Mitglied des Vereins geworden, weil sie eine schöne und günstige Wohnung
274 haben wollten. Das muss man so hart sagen, also die haben überhaupt kein
275 Interesse an der Gemeinschaft.
- 276 I: Wie finden Sie den Weg zu den Kindern und Jugendlichen im Haus?
- 277 D: Jugendliche haben wir nicht so viele. Wie soll ich da den Weg finden? Ich
278 geh die Treppe runter...nein, nein ich weiß schon was Sie meinen, aber da
279 gibt es nichts Besonderes zu sagen, das ist halt so. Also Jugendliche, das
280 sind konkret zwei der eine ist glaube ich 16 und der andere ist 18. So in der
281 Größenordnung und die sind natürlich, gut der 16jährige wohnt neben mir mit
282 dem hab ich schon ein bisschen Kontakt, aber die leben in einer anderen
283 Welt, das ist so. Genauso der 18jährige, gut wenn ich den sehe ok dann
284 reden wir ein bisschen. Der redet auch mit sonst keinem im Haus außer mit
285 seiner eigenen Mutter, auch der 16jährige hat groß keine Kontakte im Haus.
286 Das ist schon schwierig, aber mit den Kindern habe ich ganz viele Kontakte.
287 Also einmal macht man auch einiges mit Kindern. Dann gibt es oft die
288 Situation Babysitten, wenn die Eltern mal irgendwie weg wollen, oder weg
289 müssen. Dann gibt es die Situation, die Eltern haben irgendwas zu tun und
290 können ihre Kinder nicht aus der Kindertagesstätte abholen, dann machen
291 das natürlich andere. Das ist klar.
- 292 I: Kommen dann die Eltern gezielt auf sie zu?
- 293 D: Ja gezielt, ich biete mich natürlich an, weil die kommen nicht auf jemanden
294 zu von dem sie vorher schon fast sich denken können das der nein sagt.
295 Also das ist schon so ein Verhältnis, ich sag mal zu denen oder unter denen
296 die eigentlich so diesen Gemeinschaftsgedanken auch tragen. Und wie
297 gesagt es gibt dann welche, ja es ist sehr schwierig mit denen. Das ist jetzt
298 keine Masse, also die meisten tragen das schon, aber unterschiedlich auch.
299 Das hängt natürlich auch von der individuellen Berufstätigkeit ab, wenn
300 jemand morgens um acht Uhr aus dem Haus geht und abends sieben oder
301 acht Uhr nach Hause kommt, kann der kein Kind aus der Kindertagesstätte
302 abholen. Und auch mit einkaufen ist das etwas schwierig, dann am
303 Wochenende oder so, also einkaufen, Kinder abholen natürlich nicht weil die
304 sind dann nicht in der Kindertagesstätte.

- 305 I: Gut. Wer entscheidet wer in das Haus einziehen kann, wenn eine Wohnung
306 frei würde? Oder ist das bisher noch nicht passiert?
- 307 D: Doch das ist schon passiert. Ein älteres Ehepaar ist leider verstorben, die
308 sehr kinderfreundlich waren, obwohl sie die ältesten im Haus waren. Das
309 beweist schon, das das keine Frage von alt und jung ist. Die sind
310 nacheinander verstorben und fast parallel dazu ist bei einer anderen Familie
311 ein Kind dazu gekommen. Die hatten vorher ein Kind und dann ein zweites
312 Kind und dann jetzt noch ein Vetter aus dem Kongo, also die Frau ist
313 Afrikanerin. Der ist hier um zu lernen und wohnt in der Wohnung und da war
314 die Dreizimmerwohnung einfach zu klein und die hatten dann ein Angebot für
315 eine größere Wohnung und die sind deswegen ausgezogen. In beiden Fällen
316 hat der Verein vier Wochen Zeit jemanden zu finden, was uns auch gelungen
317 ist. Danach würde die Genossenschaft, die ja Eigentümer des Hauses ist,
318 und kein Interesse daran hat natürlich das eine Wohnung leer steht und
319 keine Mieteinnahmen bringt, die Wohnung vermieten. Ja und in den vier
320 Wochen haben wir Werbung gemacht wo wir nur konnten. Wir haben uns
321 bemüht die konkrete Altersstufe zu bekommen die wir brauchten, das waren
322 in dem Fall jüngere, weil unser Durchschnittsalter schon etwas nach oben
323 gekippt war. Dadurch dass die Leute, wie ich eben schon sagte, einfach älter
324 werden mit der Zeit. Wir hatten dann für beide Wohnungen jeweils zwei
325 Interessenten. Einmal ein Ehepaar mit einem Kind wo noch ein zweites Kind
326 dazu gekommen ist, gestern oder vorgestern haben sie auch die Frau
327 interviewt. Die sind also ganz neu da gewesen, da gab es also auch noch ein
328 zweites Paar in etwa der gleichen Situation. Wir haben dann so abgewogen,
329 man hat die Leute erstmal eingeladen zum Gespräch und hat geguckt wie
330 die so sind. Da spielt auch die persönliche Sympathie eine Rolle, aber auch
331 zum Beispiel die soziale Situation, natürlich wie die jetzige Wohnsituation für
332 die Leute ist. Wo es nötiger ist hat dann natürlich mehr Punkte bekommen,
333 als der der schon eine größere Wohnung hat und so. Und bei der anderen
334 Wohnung war das ähnlich, da war eine alleinerziehende Mutter die dann am
335 besten passte, weil die Wohnung auch etwas kleiner war mit einem Kind.
336 Dann ist das gelaufen.
- 337 I: Also entscheidet der Vorstand oder entscheiden alle Bewohner darüber?
- 338 D: Es entscheidet ein Arbeitskreis, der Arbeitskreis, ja wie nennt sich der
339 Arbeitskreis, neue Belegung oder neue Bewerber. Da sind Mitglieder des
340 Vorstandes drin aber auch andere und wenn man Zeit genug hätte würden
341 noch mehr da mit einbezogen werden. Aber ich sagte eben schon wir
342 müssen das innerhalb von vier Wochen klären. Und wir finden natürlich nicht
343 am ersten Tag von den vier Wochen interessante Leute sondern das dauert
344 auch alles ein bisschen. Und von daher ist das auch ein bisschen knapp das
345 man da nicht alle entscheiden lassen kann. Aber in diesem Arbeitskreis
346 Bewerber sind schon repräsentativ Leute die so zu sagen die Bewohner
347 vertreten können.
- 348 I: Wie empfinden Sie, wie wird Wissen zwischen den Generationen
349 angenommen und weiter gegeben? Also grade die Älteren verfügen ja immer
350 über einen großen Wissensschatz. Wird das gut angenommen, ist das
351 gewollt, kommen direkt Leute auf sie zu?
- 352 D: Das ist ganz unterschiedlich, ich will mal ein negatives Beispiel sagen. Es
353 gibt eine Bewohnerin die kommt hin und sagt: Ich habe vier Kinder groß
354 gezogen und deswegen müsst ihr mit euren Kindern das und das und das
355 machen. Das ist natürlich überhaupt nicht erwünscht und das nervt einfach

356 und sie macht das auch in anderen Situationen. Aber es gibt natürlich schon
357 eine ganze Reihe Austausch zwischen den Generationen. Aber in beide
358 Richtungen. Es gibt ja auch Wissen was Jüngere haben was Ältere nicht
359 haben.

360 I: Computer.

361 D: Zum Beispiel oder über aktuelle Filme oder solche Dinge. Also insofern ist
362 das genutzt. Und dann gibt es auch in dem Zusammenhang, ja die Frau aus
363 dem Kongo ist leider nicht mehr da, aber es gibt immer noch zwei
364 nichtdeutsche Bewohner die aber schon länger in Deutschland leben. Eine
365 türkische Familie und eine kurdische Familie. Da gibt es natürlich auch
366 wieder Austausch in beide Richtungen, die nichtdeutschen Familien
367 brauchen irgendwelche Ratschläge wie sie mit Behörden hier umgehen
368 müssen und dergleichen. Die können aber auch viele Dinge vermitteln und
369 sei es wie man interessantes Essen zubereitet, aber auch andere Dinge also
370 das ist schon ein Austausch der da stattfindet.

371 I: Zwischen den Kulturen.

372 D: Ja.

373 I: Wohnen viele alleinstehende Menschen, also auch alleinerziehende im
374 Haus?

375 D: Alleinerziehende haben wir jetzt ganz konkret drei und die sind aber
376 eigentlich kein großes Problem und alleinstehende also klassische Single
377 Menschen oder Single Wohnungen haben wir über die Hälfte ungefähr 15
378 oder 16. Das sind Singles und das halte ich für ein ganz großes Problem,
379 weil das auch zum größten Teil die sind, die sich irgendwie außen vor
380 gestellt haben, selber außen vor gestellt haben. Sind praktisch alles ältere,
381 das sind die die am dringendsten von Anfang an nach einer Gemeinschaft
382 gesucht haben, am längsten in diesem Verein sind und trotzdem aber auch
383 die meisten Probleme haben also mit anderen. Die haben auch ihr Leben
384 lang, ich glaube es sind auch keine klassischen Witwen dabei oder Witwer,
385 die haben Ihr Leben lang, oder den größten Teil ihres Lebens alleine gelebt
386 und die haben auch die meisten Schwierigkeiten mit der Gemeinschaft, das
387 halte ich für ein großes Problem. Wenn ich heute das alles nochmal
388 diskutieren würde und so, würde ich sagen der Anteil der klassischen Singles
389 die wirklich allein sind sollte man so klein wie Möglich halten, mit denen gibt
390 es auf jeden Fall die größten Probleme.

391 I: Das ist spannend was sie sagen. Das Projekt soll ja gerade oder wie Sie
392 gerade gesagt haben, das die gerade das wollten oder gerade das gesucht
393 haben...

394 D: Ja das ist hoch interessant, und das Haus ist ja auch nach unseren Plänen
395 gebaut worden. Also es ist so das allein zwölf Singlewohnungen und drei
396 oder vier Wohnungen werden zusätzlich noch von Einzelpersonen also über
397 die Hälfte der Wohnungen sind mit Einzelpersonen belegt und das ist schon
398 von der Architektur aus schon ein Fehler gewesen. Man hätte viel mehr
399 Wohnungen für mehr Personen mit einbeziehen müssen. Aber es ist in der
400 Tat so wie sie sagen, es ist ein Widerspruch, das geb ich zu. Das die Singles
401 die Leute die alleine sind am schnellsten zu so einem Projekt kommen, am
402 meisten Interesse daran haben, aber das sind auch die Schwierigsten. Das
403 hört sich sehr widersprüchlich an, ist es auch, und es weiß im Moment
404 sicherlich auch keiner so eine richtige Lösung dafür. Ein anderes Ding ist,
405 auch sehr interessant, alle Singles und auch Paare haben immer, ich will mal

- 406 sagen in fünfundneunzig Prozent der Fälle, haben die Frauen die Initiative
407 ergriffen für dieses Wohnprojekt. Die Männer sind nur mit eingezogen.
- 408 I: Und bei Ihnen?
- 409 D: Ja ich bin allein.
- 410 I: Aber sind Sie der einzige Single-Mann?
- 411 D: Moment müsste ich nachdenken, nein es gibt noch einen und der hat aber
412 nichts mit dem Verein zu tun würde ich mal sagen und gehört zu denen die
413 sich außen vor halten. Der hat eindeutig nur die schöne Wohnung gesucht.
414 Der hat am Anfang viel Trara gemacht um sich und seine Aktivitäten und
415 irgendwann hat das radikal abgenommen. Er macht jetzt gar nichts mehr.
- 416 I: Integrieren sich die Männer in die Umsetzung des Projektes? Oder lebt das
417 auch eher von den Frauen?
- 418 D: Es ist so das ich das ein bisschen anders sehen würde, die Leute die
419 ganztags oder den größten Teil des Tages hier im Haus sind machen
420 natürlich am meisten. Das sind meistens die Frauen, aber nicht so unbedingt,
421 es gibt auch andere Fälle. Also ich war bis vor kurzem, also ich bin erst seit
422 ein paar Tagen wieder berufstätig, weil ich vorher arbeitslos war und jetzt
423 mach ich ein Praktikum. Bei einem Mitbewohner, das ist eine Familie der
424 Mann arbeitet zu Hause... und jetzt muss ich überlegen ja dann haben wir
425 noch einen Studenten, ja da ist aber auch die Frau mit zu Haus. Ja also
426 meistens sind die Frauen zu Hause und deswegen aktiver im Haus, das ist
427 so. Das heißt aber nicht, dass die Männer nach ihren Möglichkeiten nicht
428 auch sehr viel machen. Das beschränkt sich dann aber doch mehr auf das
429 Wochenende, weil abends wenn man von Arbeit nach Hause kommt hat man
430 auch nicht so unbedingt den Bock noch groß was zu unternehmen. Im
431 Sommer vielleicht mehr aber im Winter wenn es früh dunkel ist bestimmt
432 nicht.
- 433 I: Und feiern Sie Feste zusammen? Weihnachten, Ostern?
- 434 D: Wir feiern Feste wie Geburtstage aber nicht nur untereinander sondern mit
435 einigen aus dem Haus und einigen auch von außerhalb, also Freundschaften
436 bleiben ja bestehen, auch wenn man in so ein Haus einzieht und mit einigen
437 kann man ja auch nicht so gut das man die jetzt dazu einladen würde. Wir
438 haben schon mal Weihnachten gefeiert, einmal groß so eine
439 Weihnachtsfeier, letztes Jahr aber vor Weihnachten. Aber an Weihnachten
440 selber ist ein ganz kleiner Kreis von ein paar Leuten eigentlich nur
441 zusammen. Also Silvester ist ein bisschen, aber auch nicht die Welt, weil da
442 einige auch wegfahren zu irgendwelchen Verwandten oder so. Also es finden
443 schon Sachen statt. Der rheinische Karneval ist ein Problem, sag ich ganz
444 offen und ehrlich, obwohl wir in Köln wohnen, aber das hängt damit
445 zusammen das praktisch so gut wie fast niemand aus Köln kommt. Also von
446 Geburt her, von denen die hier wohnen. Die meisten kommen von außerhalb
447 und insofern ist der Karnevalismus nicht so ausgeprägt. Ansonsten gibt es
448 manchmal spontane Feste, Ende März, Anfang April ich weiß es nicht mehr
449 genau hatten wir auch so ein schönes Fest. Da haben wir ganz spontan
450 gesagt wir machen heute Abend oder morgen Abend, also zwei Tage vorher
451 haben wir das gesagt, machen wir einen Grillabend, haben das rund gemailt,
452 da sind auch ganz viele gekommen, so nach der Methode jeder bringt was
453 mit und das macht eigentlich schon ganz viel Spaß. Also richtig lang geplante
454 Feste sind meistens nicht so toll, muss ich ehrlich sagen.
- 455 I: Das mit den Single-Menschen beschäftigt mich immer noch ein bisschen im
456 Hinterkopf.

- 457 D: Ja, das kann ich mir vorstellen, das ist ja auch ein sehr interessantes
458 Phänomen vor allen Dingen widersprüchlich.
- 459 I: Ja, weil ich muss ja auch so ein Stück Aufbau bei meiner Arbeit schreiben
460 und am Anfang beschäftigt man sich ja schon damit warum solche Projekte
461 überhaupt initiiert werden, und es ist ja schon eher der
462 Gemeinschaftsgedanke dahinter und man kann ja dann auch beim
463 statistischen Bundesamt nachlesen wie viel Single-Leute es gibt und das die
464 sich da gerade integrieren, aber das denen das dann wirklich so schwer fällt?
- 465 D: Ja aber das ist so, die Single-Menschen haben ein Familienersatz gesucht,
466 den sie nicht hatten und haben den auch hier gefunden, aber in der Praxis
467 haben sie keine Familienerfahrung. Das sind alles sehr große Individualisten,
468 die sich persönlich alle für sehr gemeinschaftsfähig halten. Aber ich würde im
469 praktischen Leben sagen, da gibt es die meisten Probleme.
- 470 I: Kann man sich im Haus auch aus dem Weg gehen?
- 471 D: Es gibt wirklich Fälle von Menschen die sich aus dem Weg gehen, aber die
472 gehen nicht allen aus dem Weg. Es gibt so, ich will jetzt nicht sagen Cliquen,
473 aber Gruppen die viel gemeinsam machen, das sind vor allen Dingen, das ist
474 ganz typisch, das ist auch eine Fortsetzung von dem Single-Problem. Vor
475 allen Dingen die Familien mit Kindern, die haben nicht die gleiche
476 Ausgangslage, sondern die haben auch praktische Erfahrung in
477 Gemeinschaft, die sie in ihrer Familie gesammelt haben, ist meine Meinung.
478 Ob die richtig ist, das ist eine andere Frage.
- 479 I: Dann ist eher in die Richtung das es halt dann schwer fällt sich zu
480 integrieren.
- 481 D: Ja, diejenigen haben nie gelernt in ihrem Leben... Diese Singles sind alle
482 praktisch alle etwas älter und die waren so lange allein und sind da auch so
483 überall angestoßen in ihrer Einsamkeit und Alleinsein, das sie das eigentlich
484 nie gelernt haben Gemeinschaft richtig auszuüben. Die denken dann immer
485 das wäre so eine Friede-Freude-Eierkuchen Mentalität und alle müssten das
486 gleiche sagen wie sie, aber es ist ja so, es sind unterschiedliche Menschen.
487 Eine ganze Reihe ist religiös bis zu extrem religiös. Also wir haben zwei wo
488 es wirklich schon fast militant religiös ist, meiner Meinung nach. Und andere
489 sind ein bisschen religiös, ja aber ich kann natürlich jetzt nicht die Leute die
490 sich also wirklich auf dieser religiösen Seite so festlegen, die können nicht
491 erwarten... die nicht religiös sind oder eine ganz andere Religion haben...
492 Wir haben wie gesagt durch die beiden ausländischen Familien Muslime hier.
493 Wir haben auch eine deutsche Buddhistin hier und wir haben auch eine
494 ganze Reihe Atheisten hier und das ist dann auch nicht unbedingt der Punkt
495 wo man sich dann so vollständig austauschen kann, das da jetzt ein
496 Gemeinschaftsinteresse daraus entsteht, zumal wenn man dann auf seine
497 Religion so ein bisschen pocht, weil es einem persönlich ganz wichtig ist.
498 Muss man natürlich akzeptieren, aber die Leute können nicht erwarten das
499 andere jetzt mit wehenden Fahnen jetzt zu ihnen überlaufen.
- 500 I: Aber die Singles identifizieren sich trotzdem noch mit dem Projekt, sie
501 möchten bleiben oder ziehen die sich dann zurück? Oder gibt es sogar
502 Austritte?
- 503 D: Ja, es gibt alles. Es gibt welche die sich zurückziehen und das sind im
504 Moment glaub ich fast nur Singles. Eine Familie ist ein bisschen schwierig in
505 dieser Frage, aber die ziehen sich nicht vollständig zurück, aber sonst würde
506 ich sagen sind es nur Singles die sich zurückziehen und es gibt auch schon
507 Austritte. Das sind auch alles Singles, beziehungsweise eine

- 508 Alleinerziehende. Man kann es nicht so über einen Kamm scheren die
509 Gründe. Bei der einen ist es einfach Frustration, also das ist zwar eine ältere
510 Mitbewohnerin gewesen, die aber eigentlich so vom Kopf her und vom Herz
511 her zu den jüngeren gehörte. Aber die ist jetzt nicht als würde die mit keinem
512 mehr reden oder so, die ist halt aus dem Verein ausgetreten und da wir nicht
513 über die Wohnungen verfügen können wohnt die auch weiterhin hier. Dann
514 ist ein Mittelalter, der ist schon relativ früh ausgetreten und dann eine
515 Alleinerziehende obwohl das eigentlich schade ist, aber da waren die
516 Probleme auch ein bisschen vorprogrammiert, die hat also schon ihr ganzes
517 Leben lang Probleme mit Gemeinschaft und so. Es ist sehr schwierig mit ihr,
518 obwohl sie eigentlich sehr nett ist.
- 519 I: Und da gibt es quasi eigentlich nur den Austausch im Verein?
520 D: Mit wem?
521 I: Ja überhaupt über diese Probleme.
522 D: Ja mit wem sollen sie sonst da Austausch finden.
523 I: Ja. Ich mein wenn sie jetzt so etwas bemerken als Verein, wenn man merkt
524 dass sich jemand abkapselt oder dass jemand austreten will dann ist das
525 eigentlich so ein Selbstlauf, oder?
526 D: Nein, nicht unbedingt, also bei der einen haben wir schon viele Diskussionen
527 geführt, aber sie hat am Ende dann doch gesagt sie möchte austreten. Bei
528 ihr halte ich es auch für sehr schade, aber es ist so, aber wir haben jetzt nicht
529 aufgegeben, so lange die Leute hier wohnen haben wir natürlich auch die
530 Möglichkeit mit ihnen zu reden. Sie sind dann nicht mehr irgendwie
531 stimmberechtigt über Ausgaben oder bestimmte andere Dinge die hier
532 beschlossen werden.
533 I: Da muss ich nochmal fragen: Wenn die Bewohner sich aber in ihre
534 Wohnungen zurückziehen. Geht dann direkt jemand hin und klopft mal und
535 redet über die Situation oder ist das schwierig?
536 D: Bei einigen ja, bei einigen nein. Das ist individuell. Also wie gesagt bei der
537 einen hab ich ein sehr langes Gespräch geführt, mehrere Gespräche sind
538 geführt worden. Die andere hatte Angst vor einem Gespräch, kann man nicht
539 anders sagen. Sie hat zuerst ja gesagt und dann hat sie dann doch nachher
540 gesagt sie will es nicht, weil es sie zu sehr belasten würde. Und die andere
541 die dritte, die ist schon länger weg aus allem, hat auch teilweise nicht gerade
542 gemeinschaftsfreundliche Ansichten. Das halte ich schon für problematisch
543 und ich muss ganz ehrlich sagen so im innersten meines Herzens bin ich
544 nicht unglücklich darüber, aber auf der anderen Seite ist natürlich, sie wohnt
545 hier im Haus und da muss man damit leben.
546 I: Und fänden Sie da eine Hilfe von außen sinnvoll?
547 D: Das kommt auch auf den Einzelfall an, also die von der ich zuletzt
548 gesprochen hab die würde sich weigern, für sie ist alles böse, so zu sagen.
549 Ich weiß nicht haben sie, ich will das jetzt nicht personalisieren, aber haben
550 sie den Film den der WDR über uns gedreht hat gesehen?
551 I: Ich hab kein Fernsehen, aber meine Mutti erzählt mir immer über die
552 Berichte.
553 D: Jetzt die aktuell sind?
554 I: Ja.
555 D: Das sind ja nur so ganz kurze Geschichten.
556 I: Genau.
557 D: Wir hatten vor zwei Jahren eine Langzeitbeobachtung des WDRs die also
558 hier ein ganzes Jahr da waren, also nicht ständig sondern in Abständen vom

- 559 Einzug eben ein ganzes Jahr über die Entwicklung und da haben sich schon
560 teilweise solche Dinge auskristallisiert. Wenn sie mir eine Email schicken mit
561 Ihrer Postadresse kann ich ihnen, wenn sie die Möglichkeit haben eine DVD
562 irgendwo sich anzusehen.
- 563 I: Ja.
- 564 D: Und wenn sie mir hoch und heilig versprechen mir die auch wieder zurück
565 zuschicken...
- 566 I: Ja, mach ich auch.
- 567 D: Dann könnte ich Ihnen die zuschicken.
- 568 I: Das wäre spannend, das wäre gut. Gut, also eine Frage war noch finden sie
569 das Geben und Nehmen zwischen den Generationen ausgeglichen?
- 570 D: Ich finde das ist schwierig zu sagen, es ist nicht voll entwickelt auf jeden Fall,
571 es könnte mehr sein, aber von beiden Seiten glaube ich. Ich habe
572 festgestellt, je älter die Menschen sind umso weniger Zeit haben sie, weil sie
573 tausend andere Sachen machen. Und oft einfach keine Zeit haben dafür.
- 574 I: Wie kann man sich das überhaupt vorstellen? Also ältere Menschen tun
575 wahrscheinlich ihren Dienst anbieten auf die Kinder zu schauen und jüngere
576 Menschen wie unterstützen die ältere Menschen?
- 577 D: Ja, wie unterstützen jüngere die Älteren, zum Beispiel indem sie für die
578 einkaufen gehen, weil sie kein Auto haben oder weil sie was Schweres nicht
579 tragen können, ihre Gartenmöbel. Bei meiner Nachbarin haben sie zum
580 Beispiel die Batterie im Rauchmelder gewechselt oder den überhaupt erstmal
581 angebracht, also so handwerkliche Geschichten und so. Es passieren
582 natürlich auch andere Sachen, ältere haben oft, oder sehr oft sogar,
583 Erfahrung in Blumenfragen, wie man seine Balkonpflanzen gut hinbekommt
584 das die schön gedeihen. Das sind so Sachen. Das ist immer aktuell, fällt mir
585 jetzt so ganz spontan nichts mehr ein, ist auch nichts was jetzt regelmäßig
586 stattfindet, aber die älteren kommen dann schon und sagen mach mir mal
587 das oder zum Beispiel auch mit ihrem Computer wenn sie Probleme haben,
588 Internetanschluss einrichten oder solche Dinge.
- 589 I: Gut dann wäre das die letzte Frage: Wo sehen sie sich persönlich in fünf
590 Jahren?
- 591 D: Hier. So einfach ist das.
- 592 I: Das ist schön.
- 593 D: Das hängt natürlich auch mit meiner sozialen Situation zusammen. Ich kann
594 mir gar nicht leisten in eine andere Wohnung zu ziehen. Außerdem finde ich
595 es immer noch spannend ob das dann immer noch das Wohnprojekt ist was
596 ich bisher hoffe und was ich mir auch wünsch, das ist aber in der Praxis
597 natürlich dann eine andere Frage.
- 598 I: Gut.

Anlage 5 Interview von E vom 20.05.2009

1 I: Also Sie sind in dem Mehrgenerationenhaus geboren?

2 E: Naja nicht richtig geboren. Ich bin Jahrgang 1973 und meine Eltern haben
3 kurz nach meiner Geburt irgendwann den Gedanken gefasst Pflegekinder
4 aufzunehmen und haben damit 1980 oder so angefangen. Also da war ich
5 dann quasi schon sieben Jahre alt, also ich bin sechs Jahre älter als mein
6 jüngster Pflegebruder so zu sagen. Dann haben sie 1994 mit dem
7 Mehrgenerationenhaus angefangen.

8 I: Wie beschreiben Sie das in Ihrer Kindheit? Wie haben Sie das erlebt, den
9 Übergang zum Mehrgenerationenhaus?

10 E: Diese ganze Pflegekindergeschichte die meine Eltern dann angefangen
11 haben eigentlich woraus auch der Großteil des Mehrgenerationenhauses
12 entstanden ist, da bin ich rein gewachsen, da hab ich mich rein gelebt
13 irgendwo. Das war prägend für meine Zukunft, aber ich könnte jetzt nicht
14 sagen: Wie hab ich das erlebt? Das ist schwer zu beschreiben, weil es
15 einfach ein Leben war. Es ist einfach so passiert, es hat mich natürlich auch
16 in meiner Berufsfindung beschäftigt oder ist mit eingeflossen. Also ich bin
17 jetzt inzwischen in einem Erziehungsverein tätig und hab eigene
18 Pflegekinder, aber jetzt wie ich selber gelebt habe auch diesen ganzen
19 Umbruch diesen ganzen Wechsel von irgendwann mal in einem normalen
20 Einfamilienhaus leben bis dann auf einem großen Bauernhof als
21 Mehrgenerationenhaus?... Als positive Erfahrung hab ich das erlebt, aber ich
22 kann jetzt nicht sagen das war so ein einschneidendes Erlebnis sondern das
23 war halt ein Übergang, ein gleitender Übergang.

24 I: Haben Sie irgendwann mal gedacht weg zu gehen von dem
25 Mehrgenerationenhaus?

26 E: Nein. Wir wohnen, meine Brüder und ich, wir wohnen seit jeher eigentlich mit
27 meinen Eltern unter einem Dach, also das war schon in C. damals so. Also
28 wir hatten irgendwie nie das Gefühl wir ziehen jetzt aus. Also wir hätten
29 ausziehen können wenn wir gewollt hätten, aber es war nie irgendwie, es
30 kam nie zur Sprache ich zieh jetzt aus. Hab ich auch nie irgendwo, auch wo
31 jetzt das Thema anstand wir gehen aus D. weg und suchen was neues, auch
32 da war keiner der gesagt hätte ich geh nicht mit.

33 I: Wie hat sich die Entscheidung gefunden?

34 E: Die Entscheidung hat sich eigentlich gefunden weil meine Mutter
35 irgendwann... Also ich hab so ein kleines Büro, und das hatte ich auch schon
36 in D. mit meinen PCs und der ganzen Internetgeschichte. Sie wissen ja ich
37 hab die Internetseite gemacht und so weiter. Ich mach den Schriftekram so ein
38 bisschen und hatte dann ein Büro und irgendwann kam meine Mutter zu mir
39 ins Büro und sagte mir was würdest du sagen wenn wir oder wenn ich hier
40 aufgeben würde. Dann hab ich gesagt, ja ok wie kommst du darauf? Und wie
41 siehst du das so nach dem Motto. Und da hat sie gesagt ich hab hier keine
42 Lust mehr und bin ausgepowert, irgendwie kommen wir nicht zusammen und
43 warum nicht irgendwo anders neu anfangen? Ja und dann haben wir im
44 Internet gesucht und haben durch Zufall dieses Forsthaus gefunden. Hatten
45 da aber noch keine Adresse, noch keine Informationen wo das Haus steht
46 und so weiter und so fort. Wir wussten nur wie das Haus aussieht, wir
47 wussten nur das es von einer Bruchsteinmauer umfriedet ist, dass es
48 irgendwann 1700 gebaut ist, aber noch keine Adresse und nichts. Und dann
49 hab ich über Google-Earth hab ich dann das Haus gefunden, also ich konnte
50 sagen in welchem Wald das etwa steht und das in der Nähe eine Talsperre

51 ist und über diese Infos konnte ich dann herausfinden wo das Haus steht und
52 hab dann quasi über Google Earth auch wieder abschätzen können wie weit
53 es von D. auch ist und hab dann gesagt wenn wir das kriegen, wenn das
54 klappt, klar. Weil meine Schwiegereltern wohnen noch in D. und ich wollte
55 dann natürlich dann nicht all zu weit weg. So ist das dann entstanden, das
56 ich dann gesagt hab ok warum nicht. Und dann haben wir mit allen anderen
57 gesprochen. Also meine Mutter und mein Vater sind dann hier hin gefahren,
58 haben sich das angeguckt und haben dann gesagt ok das wäre eine
59 Möglichkeit. Aber auch um alle 16 Leute mitzunehmen, brauchten wir eine
60 gewisse Größe.

61 I: Hat man das wieder von Grund auf neu renovieren müssen?

62 E: Wir mussten eigentlich mehr oder weniger von Grund auf renovieren. Wir
63 hatten hier im Haus einen schweren Wasserschaden. Hier war im ersten
64 Obergeschoss ein kleines Waschecken angebracht wo im Winter, weil das
65 Haus halt nicht geheizt wurde über vier Jahre, ein Wasserrohr gebrochen ist
66 und dann lief das Wasser freundlich die Treppe runter, die Wand entlang. Die
67 Wände sind hier zum großen Teil in Lehmbauweise und das hat dann
68 natürlich diese ganze Lehmbauweise aufgeweicht und der Lehm ist aus der
69 Wand rausgekommen. Also die Wand hing mehr, als das sie stand und
70 daher hatten wir natürlich einen immensen Aufwand an
71 Renovierungsarbeiten.

72 I: Hat das auch die Familie abgedeckt?

73 E: Das hat alles die Familie abgedeckt, also ja eigentlich zu einem großen Teil.
74 Ich und meine Brüder und mein Vater hat dann diese ganze Fahrgeschichte
75 übernommen mit Mutter hier hin bringen und uns hier hin bringen teilweise
76 auch Nahrungsmittel bringen und so weiter.

77 I: Wer fühlt sich direkt für das Projekt Mehrgenerationenwohnen
78 verantwortlich?

79 E: Wer fühlt sich direkt verantwortlich...? Eigentlich meine Eltern, meine Mutter
80 und eigentlich die ganze Familie, die ganze Stammfamilie W. Alles was so
81 von Geburt an W. heißt und quasi mit W. verheiratet ist. Also meine Eltern,
82 meine beiden Geschwister also meine Brüder, Ich und meine Frau und die
83 Frau meines Bruders. Also die sind eng damit verwurzelt und fühlen sich da
84 auch eng damit verbunden und verantwortlich.

85 I: Und Ihre Entscheidungsfindung für überhaupt alle Entscheidungen die das
86 Haus betreffen...?

87 E: Entstehen aus der Familie heraus beziehungsweise wenn sie alle betreffen
88 dann auch natürlich mit allen.

89 I: In einem bestimmten Rahmen?

90 E: In einem bestimmten Rahmen, natürlich mit allen. Wenn es um Essen geht
91 dann natürlich mit allen. Wenn es alle betrifft und ich sag mal wenn es jetzt
92 um die Außenanlage geht, dann entsteht die Entscheidungsfindung aus der
93 Familie heraus. Aus der Stammfamilie.

94 I: Aber treffen Sie sich da zu irgendeiner bestimmten Zeit einmal in der
95 Woche?

96 E: Nein, wir sind immer irgendwo, also einen Ansprechpartner in der Familie
97 findet man immer und wir können immer irgendwie auf den anderen zugehen
98 und sagen, hast du mal eine Minute oder hast du auch mal eine Stunde, das
99 ist alles überhaupt kein Problem. Also wir brauchen da nicht irgendwo
100 Termine absprechen. Das ist noch nie gewesen und war auch noch nie
101 notwendig.

- 102 I: Wie findet man an sich Austausch? Zwischen Alten und Jungen wie hat da
103 der Austausch funktioniert?
- 104 E: Ja quasi genauso. Also im Grunde genommen genauso. Man hat sich
105 getroffen, also sowohl in der ganz normalen Freizeit mal so über den Flur
106 und hat dann miteinander gesprochen, man hat am Kamin gestanden und
107 miteinander gesprochen oder sich einfach auch mal irgendwo zurück
108 gezogen, in eine Ecke gesetzt hätte ich jetzt bald gesagt und dann
109 miteinander gesprochen. Also das lief einfach so, wie in einer Familie sag ich
110 mal. Ich habe schon sehr lange ein kleines Heimkino beispielsweise und die
111 jüngeren Erwachsenen sag ich mal sind zu mir gekommen mal DVD gucken
112 oder so oder auch mal ein Bierchen trinken oder miteinander in die Disco
113 gehen. Das lief alles irgendwo familiär ab.
- 114 I: Alles ungezwungen.
- 115 E: Völlig ungezwungen, ja. Ohne irgendwo du musst, oder du hast oder du
116 machst.
- 117 I: Auch ohne irgendeinen festen Rahmen, das man sagt Montag um zehn
118 treffen sich alle für irgendwelche Entscheidungen...
- 119 E: Nein, völlig ohne festen Rahmen. Also man konnte, wir machen das
120 inzwischen auch vermehrt das wir sagen wir treffen uns mal bei irgendeinem
121 in den Räumlichkeiten und trinken einen Wein zusammen oder so aber das
122 ist jetzt trotzdem nicht so das man sagen könnte das wär ein Termin. Es ist
123 trotzdem noch irgendwo ungezwungen und so wie meine Schwägerin und
124 meine Frau, die sitzen abends zusammen und gucken irgendwelche
125 Sendungen, rauchen eine, oder wie auch immer. Wie in einer Familie.
- 126 I: Wie geht man mit Konflikten unter den Mitbewohnern um?
- 127 E: Ja die werden entweder ausdiskutiert oder man streitet sich auch mal, also
128 man hat auch mal das man eine angeregtere Diskussion hat. Jedenfalls
129 eigentlich wie in einer Familie. Kann ich immer wieder nur wiederholen. Ich
130 hab auch mal Streitigkeiten mit meiner Frau oder mit meinem Bruder wie
131 auch immer, aber es sind ja jetzt keine also man sagt nicht du ich verteufele
132 dich oder wie auch immer.
- 133 I: Worin beschreiben Sie die Regeln Ihres Zusammenlebens in der Familie
134 oder im Haus?
- 135 E: Die Regeln des Zusammenlebens sind eigentlich auf der sozialen Basis, so
136 wie man mit sich selber umgegangen wissen möchte so geht man mit dem
137 anderen um. Also im Grunde genommen Respekt, Toleranz, Akzeptanz also
138 wie man das für sich selber auch erwartet.
- 139 I: Glauben Sie da jetzt das Sie durch Ihre Ausbildung noch etwas dazu gelernt
140 haben? Oder das in Ihrer Familie schon voll und ganz gelebt haben?
- 141 E: Ich glaube das meine Ausbildung oder meine Ausbildungen die ich irgendwo
142 mal gemacht habe nur weiter geformt haben. Aber im Grunde genommen ist
143 das was ich jetzt fürs Leben gelernt habe, das kommt aus meiner Familie,
144 würde ich sagen. Ich bin irgendwo noch ein bisschen so der alte Standard
145 sag ich mal, obwohl ich jetzt erst 35 bin. Aber ich steh irgendwo immer noch
146 darauf gegenüber Älteren Respekt zu haben und Toleranz zu zeigen und sie
147 auch zu akzeptieren und diese etwas älteren Werte die hab ich in meiner
148 Familie gelernt. Ich denke mal die und auch nur die machen Zusammenleben
149 mit so vielen Leuten möglich. Wenn man nicht den Anderen toleriert oder
150 akzeptiert, also normalerweise doch schon eher akzeptieren als nur
151 tolerieren, ohne dem geht es gar nicht, denk ich mal.
- 152 I: Welche Vorteile sehen Sie in der Lebensform?

- 153 E: In der Lebensform sehe ich vor allen Dingen den Vorteil durch andere und
154 mit anderen zu lernen, sich immer weiterzuentwickeln. Ich denke mal wir
155 lernen nie aus und wir entwickeln uns auch nie zu Ende. Wir machen immer
156 weiter in der Entwicklung und nur so kann ich von Älteren soviel mitnehmen
157 wie es irgendwie möglich ist. Nur so, das ich mit meinem Papa zum Beispiel
158 unter einem Dach lebe, kann ich die Erfahrungen für mich nutzen.
- 159 I: Gibt es auch Nachteile, sehen Sie Nachteile in der Lebensform?
- 160 E: Ich denke Sie hören bei mir schon raus, dass ich keine wirklichen Nachteile
161 gefunden habe. Also einen Nachteil könnte ich jetzt wirklich nicht benennen.
162 Man hat ich sag mal, die Vorteile sind alleine schon im kleineren zu finden.
163 Ich sag mal in einer normalen Familie müssen sie einen Babysitter suchen
164 wenn sie Kinder haben. Ich brauch keinen Babysitter suchen. Ich sag meiner
165 Schwägerin kannst du mal eben oder meinen Eltern sag ich guckst du mal
166 eben drauf. Also ich hab nie Probleme irgendwo, irgendetwas zu machen,
167 irgendetwas zu erledigen und genauso ist es natürlich auch für die anderen.
168 Wir haben immer ein Ansprechpartner, immer jemanden der mal mit
169 anpacken kann, immer mal jemanden der auch mal mitsprechen kann wenn
170 es irgendwo einen Konflikt gibt, wenn sich irgendwie zwei Leute streiten und
171 die kommen irgendwie nicht mehr zusammen. Dann kommt einer und sagt
172 kannst du mal bitte mit dem und dem sprechen, ich komm da irgendwie nicht
173 mehr zurecht. Dann kann jemand sprechen, also das ist überhaupt kein
174 Problem.
- 175 I: Wie fühlen Sie sich für das Alter abgesichert? Wie glauben Sie im Alter zu
176 leben?
- 177 E: Ich glaube und hoffe im Alter so ähnlich leben zu können wie meine Eltern,
178 das ich sagen kann ich lebe zu Hause ich muss in kein Heim vielleicht, ich
179 sag mal wenn es natürlich ganz dramatisch ist, dann möchte ich meinen
180 Angehörigen natürlich nicht unbedingt zur Last fallen. Aber solange die
181 sagen wir können uns das leisten, dann hoffe ich, dass ich sagen kann ich
182 lebe zu Hause. Vielleicht sogar das man sagen kann man wird irgendwann
183 zu Hause sterben und ok. Das man nicht unbedingt von anderem abhängig
184 ist die jetzt ganz fremd sind.
- 185 I: Sind schon ältere Personen die bei Ihnen gelebt haben, sind die schon
186 verstorben auf dem Hof?
- 187 E: Ja, also wir hatten einige Sterbefälle in D. Das Problem war, das das meist
188 so nette ältere Damen waren die man schon wohl ins Herz geschlossen hatte
189 und die sind dann verstorben. Also das hat schon wie in einer Familie auch
190 Probleme gemacht, da hatte man schon dran zu knabbern.
- 191 I: Hatten die Leute die da gelebt haben auch selber noch Familie?
- 192 E: Ja. Wir hatten auch noch teilweise noch lange Kontakt, auch nachdem die
193 Leute verstorben waren, auch noch Kontakt zu den Angehörigen. Also ich
194 denke jetzt an eine ältere Dame die ist vor einigen Jahren gestorben, ich
195 glaub vor acht oder neun Jahren, und wir hatten noch drei oder vier Jahre
196 länger Kontakt mit den Angehörigen. Die kamen noch uns besuchen und
197 haben uns Weihnachtskarten geschickt und solche Sachen. Also guten
198 Kontakt.
- 199 I: Welche Unternehmungen, oder gibt es Unternehmungen die Sie zusammen
200 machen? Wie werden die organisiert?
- 201 E: Ja, wir haben spontane Unternehmungen, wir haben aber auch im Sommer
202 zum Beispiel häufig Grillabende oder mein Bruder macht Lagerfeuer mit den
203 Kindern, solche Sachen. Also alles eigentlich.

- 204 I: Und Jahresfeste feiern Sie auch zusammen?
205 E: Ja, die feiern wir zusammen. Weihnachten, Ostern das wird alles zusammen
206 gefeiert.
207 I: Wer entscheidet, und nach welchen Kriterien, wer in das Haus einzieht? Von
208 den älteren Leuten oder auch von den Kindern?
209 E: Das wird auch immer in der Familie entschieden, im Bereich Kinder und
210 Pflegekinder arbeiten wir sehr eng mit dem Neukirchner Erziehungsverein
211 zusammen, der die Kinder an uns vermittelt und der uns auch kontinuierlich
212 und durchgehend berät. Also wir haben einen festen Berater beim
213 Erziehungsverein und der kommt maximal im 14tägigen Rhythmus und durch
214 den bekommen wir auch die Kinder vermittelt und wenn jetzt natürlich ...
215 Also eigentlich wird in der Familie entschieden es kommt ein neuer Sohn
216 oder ein neuer Mitbewohner oder wie auch immer. Und dann wird in der
217 Familie besprochen, können wir oder sollen wir oder wollen wir. Und wenn es
218 dann eine Person ist die jetzt überhaupt nicht passen sollte, dann wir erstmal
219 mit dieser Person lang und intensiv gesprochen. Wie sieht es aus? Ist da
220 irgendwas von der Seite der Person zu ändern oder ist da von unserer Seite
221 was zu ändern? Also das geht auch dann Hand in Hand, sowohl in der
222 Familie als auch mit der entsprechenden Person.
223 I: Und die älteren Menschen? Wie sind sie auf die älteren Menschen
224 gekommen oder umgekehrt?
225 E: Die sind zu uns gekommen.
226 I: Durch Werbung oder durch... wie haben Sie das erfahren?
227 E: Einen kleinen Teil durch Werbung, wir hatten mal eine Zeitungsanzeige
228 geschaltet 1994 irgendwann und danach war eigentlich fast nur noch
229 Mundpropaganda und irgendwann im Jahr 2000/2001 irgendwann vielleicht
230 auch ein bisschen durch die Homepage, aber ich glaub der Großteil kam
231 durch Mundpropaganda.
232 I: Und wie haben Sie das geregelt, haben Sie da eine Miete genommen?
233 E: Wir haben eine Miete erhoben, also Miete und Kost und Logis so zu sagen.
234 I: Mich bewegt das immer noch das das so kompliziert war, es kann ja jeder
235 frei entscheiden wo er wohnen möchte.
236 E: Ja das, Entschuldigung, ist ein euphemistischer Gedanke. Das ist schon fast
237 illusorisch, das war nämlich zumindest in der Zeit wo wir angefangen haben,
238 nicht so, leider nicht. Wir hatten einen Mitbewohner zum Beispiel, der ist im
239 Alter von 52 bei uns eingezogen, hat einen Betreuer gehabt weil er nicht
240 mehr richtig laufen konnte und der leider auch nicht richtig Schreiben und
241 rechnen konnte. Also der ist auf einem Bauernhof groß geworden und hatte
242 daher auch eine geringere Schulbildung und selbst der Betreuer hat es nicht
243 geschafft zu verhindern das diese Person ins Heim musste. Das ist einer der
244 Personen gewesen die bei einer großen Aktion, die auf unserem Hof durch
245 den Kreis G. mit der Polizei und allem drum und dran durch geführt wurde,
246 einfach raus getragen wurde obwohl er sich gewehrt hat. Er hat sich auf den
247 Boden fallen lassen, es war schon schlimm. Ich hätte gerne eine
248 Videokamera gehabt, aber die hatte ich da noch nicht.
249 I: Gibt es einen Ausgleich zwischen den Generationen, also im Geben und
250 Nehmen? Hält sich das die Waage? Wie empfinden Sie das?
251 E: Worauf beziehen Sie jetzt das Geben und Nehmen?
252 I: Also ältere Leute wie Sie schon gesagt haben betreuen die Kinder oft und
253 alles was dazu gehört und junge Menschen sind ja ein Stück weit mehr in die

- 254 Arbeit eingebunden. Einfach nur die Frage ob sich schon mal jemand
255 benachteiligt gefühlt hat?
- 256 E: Ich glaube nicht. Die älteren Leute, grade die gucken mal nach den Kindern,
257 passen mal auf, helfen bei den Hausaufgaben. Solche Sachen alles. Wir, ich
258 sag mal kutschieren die älteren Leute dann durch die Gegend oder helfen bei
259 irgendwelchen anderen Angelegenheiten. Solche Sachen, ich glaube das
260 hält sich schon die Waage. Und ich glaube bis jetzt hat sich niemand
261 benachteiligt gefühlt. Kann ich mir nicht vorstellen.
- 262 I: Wie empfinden Sie wird das Wissen zwischen den Generationen weiter
263 gegeben? Oder angenommen? Ja das spezifische Wissen einer Generation.
- 264 E: Also hier im Haus glaub ich schon, dass es gut angenommen wird. Also
265 meine Kinder zum Beispiel fragen gerne Opa und Oma und die antworten
266 gerne. Das läuft eigentlich schon sehr gut.
- 267 I: Wie haben Sie das erlebt mit den älteren Leuten die von außerhalb kamen,
268 sind Sie auch gern auf die Bewohner zugegangen und wollten Sachen
269 wissen.
- 270 E: Ja doch. Würde ich sagen, ich meine ich war da ja kein Kind mehr. Ich war
271 da schon erwachsen, aber ja man ist schon drauf zu gegangen, hat Fragen
272 gestellt und wenn es in Sachen Vergangenheit war, politische Fragen,
273 Fragen zum Zweiten Weltkrieg, die wissen halt die Älteren besser als wir.
274 Doch da konnte man schon fragen und man hatte eigentlich immer ein
275 offenes Ohr.
- 276 I: Ok, da sind wir schon bei der letzten Frage. Wo sehen Sie sich persönlich in
277 fünf Jahren.
- 278 E: In fünf Jahren hoffe ich das ich mich immer noch hier sehe, also dann 40
279 aber immer noch hier. Immer noch in dem Beruf den ich jetzt ausübe hoffe
280 ich. Wo soll ich mich sehen.
- 281 I: Ja das ist doch schon gut, da sehen sie sich.
- 282 E: Ich hab jetzt noch immer vor mich weiter zu entwickeln, weiter zu lernen, den
283 normalen Werdegang zu gehen, aber ich habe keine großen
284 einschneidenden Veränderungen vor. Also ich möchte hier nicht weg, ich
285 werde mit Sicherheit dieses Haus nicht verlassen. Ich werde eventuell
286 irgendwann so, wenn meine Mutter oder meine Eltern nicht mehr so können
287 wie sie gerne möchten, hoffe ich, dass ich das weiter führen kann, oder mit
288 meinen Geschwistern zusammen weiter führen kann. Und da sehe ich mich
289 eigentlich in fünf bis zehn Jahren auf jeden Fall. Wahrscheinlich doch dann
290 eher in zehn als in fünf aber da sehe ich mich irgendwann.
- 291 I: Aber das Mehrgenerationenwohnen ist auch ein Projekt was Sie gern weiter
292 machen würden?
- 293 E: Ja.
- 294 I: Und ihre Eltern sind auch so weit das sie das dann abgeben möchten?
- 295 E: Ja, speziell meine Mutter, weil die ist nun mal Wortführerin hier, sagt immer
296 wieder das sie auch loslassen kann und das die auch abgeben kann oder
297 abgeben wird. Das sie nur möchte das es weiter geführt wird, also für sie ist
298 auch vorrangig das es eher weiter geführt wird als das sie sagt ich geb das
299 nicht aus den Händen.
- 300 I: Sind Ihre Geschwister auch in sozialen Berufen?
- 301 E: Ja. Also einer meiner Geschwister nicht so, noch nicht, der ist noch im Kfz-
302 Bereich tätig, aber der plant oder würde sich aber auch gerne verändern.
- 303 I: Gut, dann weiß ich jetzt schon viel.

Anlage 6 Interview von F vom 25.05.2009

- 1 I: Als erstes ein paar Daten zur eigenen Person, Geschlecht und Alter.
2 F: Ich bin jetzt schon 34.
3 I: Und männlich?
4 F: Daran hat sich nichts geändert.
5 I: Wie sind Sie auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam geworden?
6 F: Also wir haben im Fernsehen einen Bericht gesehen über ein anderes
7 Projekt in Bonn und wir dachten dann eben das wäre eine ganz gute Idee
8 und dann haben wir uns hier umgeguckt und sind dann relativ über das
9 Internet und so weiter dann auf ein Projekt gestoßen und haben dann
10 Kontakt aufgenommen und da war dann zufällig auch noch eine Wohnung
11 frei und wir konnten dort einsteigen.
12 I: Seit wann interessieren Sie sich für diese Lebensform?
13 F: Kann ich so genau gar nicht sagen. Das ist seit, ja schon ein paar Jahren. Es
14 hat ja dann auch ein paar Jahre gedauert bis das realisiert worden ist. Also
15 zwei Jahre waren wir auch schon bei dieser Projektgruppe dabei ja und
16 seither eigentlich. Vier Jahre oder so beschäftige ich mich damit.
17 I: Wo lebten Sie vorher?
18 F: Also in einer Mietwohnung einfach.
19 I: Und wie war das Umfeld dort?
20 F: Ja das Umfeld, das war ein schwäbisches Dorf gewesen. Relativ
21 unspektakulär.
22 I: Wie reagierten Ihre Familie und Ihre Freunde auf dem Umzug ins
23 Mehrgenerationenhaus?
24 F: Positiv. Also viele auch skeptisch und Fragen dann immer und gibt es schon
25 Streit, so nach dem Motto als ob das irgendwie so normal wäre. Als ob die
26 erwarten würden, das das nicht gut gehen könnte. Da muss ich die immer
27 enttäuschen.
28 I: Und Ihre Eltern jetzt direkt, kommen die trotzdem noch oft?
29 F: Ja, das ist kein Problem. Für die ist das immer noch eine ganz normale
30 Mietwohnung und nichts Ungewöhnliches.
31 I: Welche Vorteile sehen Sie in der Lebensform?
32 F: Wir haben Kinder und hier leben noch vier oder fünf Familien mit kleinen
33 Kindern und also das Haus ist so U-förmig gebaut und es gibt einen Innenhof
34 und da spielen die Kinder und haben dort Ihre Kontakte und das ist einfach
35 ein Vorteil für uns. Kinderbetreuung ist eigentlich kein Problem, weil viele
36 Ältere das gern machen. Wir können halt, also es gibt hier
37 Gemeinschaftsräume, eine Cafeteria und einen Kreativraum, einen
38 Kindertoberaum, Fitnessraum für die Erwachsenen können wir auch nutzen.
39 Das erweitert die Wohnung irgendwie mit den Gemeinschaftsräumen.
40 I: Und welche Nachteile sehen Sie in der Lebensform?
41 F: Also wir sind im Moment echt wirklich zufrieden in diesem Haus und naja
42 man muss schon ein bisschen mehr Energie in die Aufwendung stecken.
43 Also ich will das kurz schildern, dieses Haus wird selbst verwaltet. Also es
44 sind 30 Wohnungen und die Außenanlagen und so weiter zu pflegen und die
45 Technik und Verwaltung das haben wir selbst organisiert in Teams. Also
46 jeder der Mitbewohner ist dort beteiligt in so einem Team und da gibt es auch
47 regelmäßig Treffen, die relativ verbindlich sind. Wer jetzt nicht kann das ist
48 nicht schlimm, aber es hat jeder so seine Aufgabe und die muss man auch
49 wahrnehmen und das ist manchmal ein bisschen mehr Aufwand. Oder es
50 gibt mal irgendwie Probleme zum Thema Ordnung oder so was und da muss

- 51 man sich auch damit auseinandersetzen. Das ist aufwendiger als wenn man
52 alleine wohnen würde.
- 53 I: Und wie haben sich die Teams gefunden?
- 54 F: Einfach freiwillig zusammen gekommen, also die Aufgabenverteilung war
55 relativ klar. Es gibt jetzt glaub ich sechs Teams, die bekomme ich
56 wahrscheinlich nicht alle zusammen, also eins für Garten und Außenanlagen,
57 eins für Technik, eins für Verwaltung, eins für Kommunikation im Haus und
58 auch nach außen ja und zwei müsste es noch geben, die fallen mir aber jetzt
59 nicht ein.
- 60 I: Nicht so schlimm, aber da ist von jeder Generation jemand vertreten?
- 61 F: Ja genau. Also man konnte sich so aufteilen je nach Laune ohne jetzt halt da
62 pass ich nicht rein. Freiwillig halt. Dann wurde mal noch ein bisschen
63 getauscht nachher.
- 64 I: Und wer fühlt sich für das Projekt verantwortlich?
- 65 F: Naja also jetzt ist es eben Gemeinschaftlich. Also es war so eine kleinere
66 Kerngruppe die das ins Leben gerufen hat. Die, die Idee hatte und die
67 anderen haben eben Mitstreiter oder Mitbewohner gesucht und jetzt eben
68 durch diese Teams und es gibt dann eben einmal im Monat
69 Hausversammlung, oder wie man es nennen will, wo man sich dann
70 austauscht eben. Was läuft in den Teams und was steht an und was müssen
71 wir noch gucken?
- 72 I: Aber es gibt nicht direkt einen Vorstand der das regelt?
- 73 F: Nein. Es gibt einen Verwalter der macht eine ganze Menge so formale Dinge,
74 aber aus unseren Reihen.
- 75 I: Und wie hat der Verwalter sich gefunden?
- 76 F: Das war Glück eigentlich. Das ist ein älterer Herr der das in einem anderen
77 Wohnhaus auch schon gemacht hat, also halt kein Mehrgenerationenhaus.
78 Der hatte halt zufällig die Ahnung und hat das dann gemacht und macht das
79 ganz zuverlässig. Weil das ist echt aufwendig, die Schlüssel und die
80 Schließanlage und so weiter und so weiter.
- 81 I: Also er macht das quasi aus reinem Hobby?
- 82 F: Ja genau. Ehrenamtlich. Ein Müllteam gibt es natürlich noch.
- 83 I: Und wenn jetzt Entscheidungen anstehen zum Haus, also an sich für
84 Anschaffungen oder alles was dazu gehört. Wie wird das entschieden?
- 85 F: Also es wird in den Teams vorbereitet und in der Hausversammlung dann
86 entschieden.
- 87 I: Nach Mehrheit?
- 88 F: Ja.
- 89 I: Und wie ist der Zulauf? Also es ist ja sicherlich kein Muss zu der
90 Hausversammlung zu gehen?
- 91 F: Also es ist kein Muss, aber es kommen alle. Also natürlich nicht immer, weil
92 der eine mal im Urlaub ist oder krank und so weiter. Aber im Grunde
93 kommen alle.
- 94 I: Haben sie sich vorher gekannt?
- 95 F: Zwei Jahre vor Baubeginn eigentlich, da gab es auch schon Treffen und ich
96 glaub sogar für die Planungsphase und da gab es ja mehr abzustimmen als
97 jetzt und da hat man sich dann schon kennen gelernt. Da gab es auch mal so
98 kleine Häppchen und Grundsteinlegung wurde gefeiert und dann hat man
99 sich also schon kennenlernen können.
- 100 I: Wie sind Sie mit der Architektur zufrieden?

- 101 F: Ja ganz gut, also ich find das ein schönes Haus. Es ist wie ein U angelegt
102 und vorne gibt es ein rotes und ein gelbes Torhaus, die sind ein bisschen
103 höher. Da sind aber auch Wohnungen drin und die Cafeteria und die
104 anderen Teile sind weiß gehalten und eher dezent und ein bisschen
105 niedriger. Dadurch entsteht halt dieser Innenhof, es gibt nach hinten raus
106 noch so einen kleinen Garten. Das ist eigentlich ganz schön.
- 107 I: Und die Kinder sind die in dem Innenhof?
- 108 F: Ja genau. Dann gibt es Laubengänge über die man die einzelnen
109 Wohnungen erreichen kann.
- 110 I: Und leben die älteren Leute für sich oder ist das so nebeneinander?
- 111 F: Ganz gemischt. Also jeder hat so seine Wohnung, also das ist jetzt Zufall wer
112 jetzt wo wohnt.
- 113 I: Gibt es mit Lärm Probleme?
- 114 F: Nein. Also wir haben eine Hausordnung gemacht und da ist auch eine
115 Mittagsruhe festgesetzt, damit die Kinder jetzt nicht den ganzen Tag
116 schreiend im Hof sind. Aber bisher gab es noch keine Probleme.
- 117 I: Und wie sind Sie im Alter abgesichert in dem Mehrgenerationenhaus? Oder
118 wie lange könne Sie dort leben?
- 119 F: Also wir haben jetzt keinen Pflegedienst oder so was. Also das müsste dann
120 mehr oder weniger privat organisiert werden.
- 121 I: Also es gibt da keine extra Gruppe, wo man dann wohnen kann oder eine
122 ältere WG?
- 123 F: Nein sowas gibt es nicht. Also es sind tatsächlich lauter private Wohnungen.
124 Also es ist barrierefrei gebaut, das ist vielleicht auch noch ganz interessant
125 und drei Wohnungen sind vermietet an die Diakonie und da leben ja geistig
126 Behinderte. Die aber so fit sind um alleine leben zu können. Die werden dann
127 halt betreut auch ambulant. Genau. Und barrierefrei gebaut, das heißt man
128 kann auch mit dem Rollstuhl fahren und insofern wird das auch später im
129 Alter mal lange möglich sein hier zu wohnen.
- 130 I: Wie alt ist jetzt die älteste Bewohnerin oder Bewohner?
- 131 F: Der älteste Bewohner ist jetzt 80.
- 132 I: Und die sind alle bisher noch rüstig?
- 133 F: Ja genau.
- 134 I: Wie gehen Sie mit Konflikten unter den Mitbewohnern um?
- 135 F: Ja, also da haben wir extra dieses Kommunikationsteam, von dem alle nicht
136 so recht wussten was macht das eigentlich. Aber es hat sich schon als ganz
137 hilfreich herausgestellt. Es hat so ein bisschen eine Moderatorenrolle. Also
138 einmal gibt es die Möglichkeit bei Konflikten jemanden anzusprechen der
139 dann als Vermittler dienen kann. Oder eben, also da gucken wir ziemlich
140 wach im Kommunikationsteam: Wo gibt es Konflikte? Fühlt sich jemand
141 vielleicht nicht genügend beachtet? Ja dann so allgemeine Dinge für die
142 Gemeinschaft, gegenseitig mal die positiven Sachen hervorheben.
- 143 I: Und wer hat sich für dieses Kommunikationsteam gefunden?
- 144 F: Es ist ja schon so das wir einen relativen Überhang an pädagogisch-
145 therapeutischen Berufsgruppen hier haben, Lehrer und so weiter und da
146 haben sich halt auch sechs Leute gefunden. Kinder sind übrigens auch mit
147 integriert, also in die Teams. Es gibt eine Kinderkonferenz auch so ungefähr
148 einmal im Monat, wo dann die Kinder ihre Anliegen lernen können
149 vorzubringen.
- 150 I: Und wie wird das angenommen?
- 151 F: Ja, gut. Also die Kinder kommen.

- 152 I: Was ist das Anliegen der Kinder?
- 153 F: Also da geht es auch viel um den Kinderraum, wie der gestaltet werden soll,
154 was da los sein soll oder auch nicht und dann für die ganz Kleinen wird dann
155 mal vorbereitet, das die mal malen oder so was.
- 156 I: Welche Unternehmungen gibt es? Oder wie werden die so organisiert?
- 157 F: Ja da gibt es eigentlich viel. Es gab mal einen Chor, der ist aber gerade
158 etwas eingeschlafen und das sind alles private Initiativen. Dann gibt es so
159 einen politischen Abend mit Referenten, das macht ein ehemaliger Pfarrer
160 der organisiert das einmal im Monat. Das man gegenseitig kocht, da wird die
161 Cafeteria genutzt. Da gibt es ein- oder zweimal in der Woche gemeinsames
162 Kaffeetrinken, was dann auch ein oder zwei Leute organisieren. Die backen
163 halt Kuchen und kochen Kaffee. Oder gemeinsames Abendbrot oder so. Und
164 das ist auch, wer gerade Zeit und Lust hat kommt dann.
- 165 I: Macht man auch Unternehmungen außerhalb des Hauses? Also das man
166 zusammen weg fährt?
- 167 F: Ja also das ist jetzt nicht so als Mühlbachhaus Pflichtveranstaltung zu sehen.
168 Häufig hat sich das auch mal ergeben das jemand was vorschlägt eine
169 Stadtführung und da melden sich dann viele an. Aber das gibt es nicht so
170 organisiert vom Mühlbachhaus.
- 171 I: Und werden Jahresfeste zusammen gefeiert?
- 172 F: Ja, also Silvester wer da ist. Da ist halt dann meisten die Cafeteria auf und
173 da trifft man sich dann. Und ein Sommerfest gibt es ja auch in der
174 Nachbarschaft also auch mit den andern Nachbarn ringsherum im
175 Wohngebiet. Alles Mögliche, Geburtstage auch wieder privat.
- 176 I: Nach welchen Kriterien wird entschieden, wer in das Haus einziehen kann?
- 177 F: Ja das ist also bis jetzt sind wir ja auch noch relativ in der Anfangsphase. Alle
178 die jetzt hier eingezogen sind waren in der Planungsphase mit dabei. Wir
179 haben auch total viele Anfragen, aber die Wohnungen sind alle belegt und
180 alle wohnen recht gerne hier, würde ich behaupten. Es ist auch nicht
181 absehbar, dass eine Wohnung frei wird. Also die Hausgemeinschaft hat
182 Mitspracherecht wer da einzieht. Ich mein das muss ja auch passen. Aber ich
183 hab jetzt selber auch noch nicht miterlebt wie das dann konkret aussieht.
- 184 I: Gut. Gibt es einen Ausgleich zwischen den Generationen, zwischen Geben
185 und Nehmen?
- 186 F: Ja also ich hab so ein bisschen den Eindruck das die Jüngeren, also die mit
187 Familie mehr profitieren. Weil die älteren Bewohner sind halt alle noch recht
188 rüstig und brauchen nicht so viel Hilfe. Die Kinderbetreuung ist halt wirklich
189 viel wert. Aber so gegenseitige Hilfe ist schon viel.
- 190 I: Wie integriert man da die älteren Menschen? Auch gerade in die Familien?
- 191 F: Integrieren naja, also bei uns ist es zum Beispiel so, das eine ältere Dame
192 sich um unser Kind kümmert, mit der spazieren geht oder sie gehen
193 gemeinsam auf den Markt und kaufen ein. Das ist so ein Ritual geworden.
- 194 I: Und kommt die auch im Gegenzug mal zu euch zum Mittag oder zum
195 Essen?
- 196 F: Naja als sie jetzt krank war haben wir ihr Suppe vorbei gebracht. Also sonst
197 haben wir oft Gäste aber das sind dann die andern Familien. Da wechseln
198 wir uns jetzt ab immer mit einer Familie. Mittwochs kocht immer jeweils nur
199 einer und der andere holt dann die Kinder vom Kindergarten. So halt.
- 200 I: Wie ist das zwischen den Generationen, finden sich eher die Leute aus einer
201 Generation?

- 202 F: Das kann ich jetzt gar nicht so sagen, es gibt so viele, ich hab das auch nicht
203 alles im Überblick. Da ist schon ein großes Thema Grüppchenbildung, aber
204 sowas wollen wir natürlich vermeiden. Auch das Schubladendenken dann
205 entsteht. Das ist halt schon so dass Familien mit jüngeren Kindern schon viel
206 miteinander zu tun haben, auf jeden Fall. Einfach durch die gemeinsamen
207 Probleme, aber es ist durchaus so das man die anderen auch wahrnimmt
208 oder einlädt oder mal bei denen einen Kaffee trinkt. Von den älteren
209 Bewohnern gibt es natürlich auch so Grüppchen die auch mehr
210 unternehmen. So eine leichte Tendenz ist schon denk ich mal.
- 211 I: Und wie wird das Wissen zwischen den Generationen angenommen oder
212 weitergegeben?
- 213 F: Welcher Art Wissen?
- 214 I: Ältere Menschen wissen ja manchmal mehr über Erziehung und wollen das
215 auch preisgeben. Was so angenommen wird in dem Projekt?
- 216 F: Also ich würde gar nicht so auf älter oder jünger, da gibt es nicht so den
217 weisen Opa der im Lehnstuhl referiert. Naja es gibt so Spezialisten auf so
218 verschiedenen Gebieten, gerade der Pfarrer der eben diese politischen
219 Abende organisiert hat, hat dann schon ein gewisses Wissen. Dann gibt es
220 jemanden der sich in Entwicklungshilfe sehr gut auskennt und da kommen
221 auch schon mal Gruppen aus Afrika oder so und da gibt es darüber ein
222 Referat, das ist hoch spannend. Ja oder ein Paar haben hier eine Werkstatt,
223 sind auch ältere Herren, das sind dann so Bastler und Tüftler die mit den
224 Kindern Häuschen bauen oder Vogelhäuschen oder so. Oder ein paar
225 können gut Moderieren, gerade die Sitzungen. Und die machen das dann
226 einfach. Das findet schon statt. Und durch die Kinderkonferenz wird versucht
227 den Kindern schon mal Verantwortung für die Gemeinschaft beizubringen.
- 228 I: Gibt es Unterschiede zur Anfangsphase und jetzt?
- 229 F: Das sie alle zufrieden sind. Wir haben zum Beispiel letztes Mal gefragt wie
230 zufrieden ist denn jeder mit seinen Aufgaben in den einzelnen Teams und da
231 kam raus das die alle meistens zufrieden sind und sich damit wohl fühlen.
232 Dann denk ich merkt man das auch ein bisschen an der Stimmung hier im
233 Haus, also es gibt selten mal richtig Konflikte die jetzt irgendwie länger gehen
234 oder stärker sind. Gibt es schon auch ja klar, aber das hält sich echt im
235 Rahmen. Oder eine Person ist unzufrieden mit der Wohnung, wegen der
236 Geräuschübertragung, da gab es auch einen Konflikt, konnte dann aber
237 geklärt werden. Es gibt da also niemanden der sich da irgendwie absondert
238 oder völlig frustriert ist, das würde man merken. Das ist einfach nicht der Fall.
239 Es kann eigentlich jeder mit jedem sprechen, wo man Sympathie und
240 Antipathie bestimmen kann.
- 241 I: Wie ist überhaupt die Zusammensetzung, ist das gestaffelt? Also wie viele
242 Wohnungen für Familien, wie viel für Singles oder Alleinerziehende?
- 243 F: Also von der Idee her finden das viele gut nur dann den Schritt zu machen
244 das wirklich zu realisieren ja wirklich umzuziehen oder eine Wohnung zu
245 kaufen oder in die Genossenschaft einzutreten das ist dann ja schon
246 nochmal ein Schritt. Und deshalb hat sich die Gruppe so gefunden, damit
247 man guckt, wer will den eigentlich mitmachen. Also es war nicht irgendwo so
248 eine Beschränkung es gab halt Beschränkung auf Mietwohnungen, fünf
249 glaub ich, der Rest sind Eigentumswohnungen. Wobei die Mietwohnungen
250 von der Genossenschaft bezahlt wurden und die vermieten die dann. Also
251 das war ein Limit, aber ob das eine Familie einzieht oder eine Einzelperson
252 oder ein Ehepaar, das war jetzt nicht zu berücksichtigen. Nagut man muss

- 253 jetzt bei der Architektur wieder berücksichtigen. Wie groß ist die Wohnung
254 und die Aufteilung?
255 I: Gut, jetzt die letzte Frage, wo sehen Sie sich persönlich in fünf Jahren?
256 F: In fünf Jahren, also da bin ich noch hier.

Anlage 7 Interview von G vom 09.06.2009

- 1 I: Also kurz würde ich erst zwei Daten wissen, also das Sie weiblich sind weiß
2 ich und das Alter?
- 3 G: Ich bin 72 Jahre alt.
- 4 I: Die zweite Frage ist, wie sind Sie auf das Mehrgenerationenwohnen
5 aufmerksam geworden? Also auf das Projekt?
- 6 G: Durch einen Todesfall war ich vor die Frage gestellt was ich weiter mache
7 und dann erfuhr ich von diesem Projekt und hab mich für das Projekt
8 entschieden.
- 9 I: Und haben Sie sich vorher schon mal mit so einem Projekt auseinander
10 gesetzt? Kannten Sie diese Form von wohnen?
- 11 G: Nein ich kenn die gar nicht.
- 12 I: Sie haben das durch eine Freundin kennen gelernt?
- 13 G: Ja, durch Verwandte.
- 14 I: Sie haben das durch Verwandte erfahren, die haben erzählt das so was
15 gebaut wird?
- 16 G: Durch den Todesfall war klar, wie geht mein Leben weiter und dann haben
17 die, die davon wussten, gesagt ich soll mich doch mal an einen Herrn
18 Kramer, der hier aus dem Haus, der damals alles in den Händen hatte, soll
19 mich mal an den wenden. Dann hab ich drei Sitzungen mitgemacht. Die
20 haben sich alle 14 Tage getroffen, das waren da etwa neun Menschen,
21 einige Ehepaar, aber auch zwei Singles dabei und nach der dritten Sitzung
22 war es für mich klar das ich da mitmachen möchte.
- 23 I: Was hat Sie da konkret gefreut oder was war konkret klar?
- 24 G: Das war, das ich einige Menschen bereits kannte durch andere
25 Gemeinschaftsunternehmungen, also unter anderem durch Friedensgebet
26 und die gute Atmosphäre in der Gruppe.
- 27 I: Und wie haben Sie vorher gelebt?
- 28 G: In einer Eigentumswohnung?
- 29 I: Hat man sich in dem Haus gekannt?
- 30 G: Nein.
- 31 I: War das eher schwierig?
- 32 G: Schwierig nicht aber distanziert.
- 33 I: Und jetzt wo Sie schon eine Weile in dem Haus wohnen, welche Vorteile
34 sehen Sie in dieser Lebensform?
- 35 G: Diese Gemeinschaft. Ich war vor zwei Monaten schwer krank und da war es
36 gleich ganz selbstverständlich, dass jemand den Hund mit nimmt also
37 mehrmals am Tag eben die Runde macht oder ich bekam Essen gebracht.
38 Es wird füreinander gesorgt.
- 39 I: Wie ist dann der Weg das die Leute das erfahren, das Sie krank sind?
- 40 G: In dem Fall war es so, dass ich morgens, weil ich nicht aufstehen konnte
41 jemanden angerufen hatte. In der Familie ist ein Hund und drum bat ich
42 meinen mit zu nehmen. Aber ich hätte auch sonst noch jemand, wo ich auch
43 meinen Zweitschlüssel hab. Wenn irgendwas ist wo ich Hilfe brauch, dann ruf
44 ich dort an oder geh hin.
- 45 I: Und wie haben Sie diesen Menschen gefunden?
- 46 G: Wir sind etwa 60 Menschen hier und zu den einen hat man mehr Vertrauen.
47 Diese Vertrauensbasis die hat dann auch Bezug auf das der Kontakt enger
48 wurde. Das ich zum Beispiel dahin wo ich viel Vertrauen habe den Schlüssel
49 gab, wenn im Nachhinein noch Dinge in der Wohnung zu regeln gewesen

- 50 waren. Durch Handwerker, wenn ich nicht da war, die für mich dann
51 anwesend waren wenn der Handwerker hier war.
- 52 I: Und sehen Sie auch Nachteile in dieser Lebensform?
- 53 G: Das ist jetzt eine schwierige Frage. Für mich nicht, aber diese Enge wobei
54 das jetzt auch sehr subjektiv ausgelegt werden kann das Wort Enge. Dieses
55 immer so aufeinander drauf sein, verstehen Sie das? Ich bin in der
56 Ausdrucksweise manchmal etwas schwäbisch.
- 57 I: Das ist nicht schlimm, ich kenn das. Ich war ein paar Jahre im
58 Schwabenland.
- 59 G: Also wenn man so eng aufeinander hockt, das kann manchmal dann auch zu
60 viel werden. Auch die Erwartungen können dann manchmal zu hoch gesteckt
61 werden.
- 62 I: Möchten Sie noch etwas zu der Frage sagen?
- 63 G: Es fällt mir nichts Gravierendes ein.
- 64 I: Und wie sind Sie im Alter abgesichert in dem Haus? Wie lange können Sie
65 im Mehrgenerationenhaus leben?
- 66 G: Ich kann im Mehrgenerationenhaus leben so lange ich mich selbst versorgen
67 kann oder eben dann mit sozialen Diensten zu Recht komme. Wenn ich aber
68 auf Dauerpflege angewiesen bin, also die über das normale Maß hinaus geht
69 dann ist klar das ich ein Pflegeheim muss. Wir hatten bis jetzt noch keinen
70 solchen Fall, deswegen kann ich das auch schlecht beurteilen, wenn soziale
71 Dienste kommen bis zu welchem Grad das möglich ist. Also ich weiß zum
72 Beispiel, ich bin der Hospizbewegung tätig, ich weiß das eine aus der
73 Hospizbewegung krank wurde, sterbend wurde. Die war kurzzeitig im Hospiz,
74 aber sie starb zu Hause allein mit den Diensten die es gibt. Ob sowas hier
75 machbar wäre, ich weiß nicht, aber grundsätzlich heißt es, so lange wie
76 möglich, aber wenn jemand ganz auf Pflege angewiesen ist und nicht mehr
77 allein sein kann dann muss man ins Pflegeheim.
- 78 I: Und hat man mal über so Pflegewohnungen nachgedacht?
- 79 G: Nein, die Frage wurde nie angeschnitten.
- 80 I: Gut. Wer fühlt sich für das Projekt verantwortlich?
- 81 G: Die Aufgaben des Hauses sind verteilt in fünf Gruppen, da ist einmal die
82 Verwaltung und dann gibt es die Cafeteriagruppe. Drei Männer sind für den
83 Werkraum zuständig, aber das ist nicht als Gruppe so gedacht. Aber es gibt
84 eine Müllgruppe und es gibt eine Technikgruppe, also wenn mit der Heizung
85 oder mit dem Wasser irgendwas ist, dann muss man jemand aus der
86 jeweiligen Gruppe rufen und dann gibt es noch die Gartengruppe und als
87 fünftes die Kommunikationsgruppe, die ist auch zuständig für den Umgang
88 mit den Kindern. Also wir haben unter anderem eine Kinderkonferenz, neben
89 unsere Hauskonferenz. Jemand fühlt sich immer in dem jeweiligen Team
90 verantwortlich, aber im Grunde sind alle mitverantwortlich für dieses Team.
- 91 I: Ist auch jeder Hausbewohner in einem Team mit dabei?
- 92 G: Ja, genau. Dann haben wir noch in der Hausverwaltung jemand der die
93 Abrechnung macht oder so. Also das ist unwahrscheinlich wie sich dieser
94 Mensch hier einsetzt, weit über das was wahrscheinlich überhaupt gedacht
95 war. Das einer so die Verwaltung übernimmt.
- 96 I: Aber das ist jetzt schon Personengebunden, das er sich dafür so einsetzt?
- 97 G: Ja. Ich zum Beispiel wäre nie bereit so viel zu übernehmen, das ist ja schon
98 Hausmeister im ganz umfassenden Sinn.
- 99 I: Wissen Sie wie er sich dabei fühlt?
- 100 G: Gut glaub ich.

- 101 I: Ok. Dann wäre noch eine Frage, wie finden Sie einen Austausch unter den
102 Mitbewohner?
- 103 G: Also alle vier Wochen ist die Hausversammlung, dann ist einmal in der
104 Woche die Cafeteria geöffnet. Das heißt jemand, also hauptsächlich aus der
105 Kommunikationsgruppe bereitet den Kaffee vor, backt vielleicht einen
106 Kuchen oder kauft einen und wir sitzen zusammen zum Kaffeetrinken. Und
107 neben diesen Zusammenkünften gibt es eben laufend, dass man
108 zusammentrifft. Schon allein wenn man zum Briefkasten geht oder wenn
109 man in die Waschküche geht. Es sind also unentwegt Begegnungen
110 innerhalb des Areals.
- 111 I: Und das ist baulich auch gut gelöst, dass man sich begegnet?
- 112 G: Ja, wir sind ja im Hufeisen gebaut. Drei Häuser und wir haben kein
113 Treppenhaus sondern Laubengänge. So das man auf den Laubengängen
114 immer wieder zusammenkommt. Also wenn ich zur Türe raus gehe begegne
115 ich zwei, drei Leuten aus den anderen Wohnungen.
- 116 I: Weil man quasi immer außen an den Wohnungen entlang geht?
- 117 G: Genau. Ja also von meiner Haustür sieht man gleich zwei andere auch.
- 118 I: Und wie kommt man die Etage barrierefrei runter?
- 119 G: Da ist dann schon eine Treppe, ach barrierefrei mit Aufzug, es gibt einen
120 Aufzug.
- 121 I: Meinen Sie, dass der Austausch einfacher fällt unter Ihrer Generation oder
122 finden Sie auch schnell einen Austausch zu einer jüngeren Generation?
- 123 G: Also ich hab gar kein Problem mit den Menschen meiner Generation und
124 dann mit den jüngeren Generationen, also mit den jungen Familien, also da
125 hab ich überhaupt kein Problem. Aber es gibt Menschen die dann mit den
126 anderen Altersstufen nicht immer ganz klar kommen. Das ist auch subjektiv.
127 Wie im richtigen Leben.
- 128 I: Ja genau, der Generationskonflikt. Ja wenn wir gerade bei dem Konflikt sind,
129 wie gehen Sie mit Konflikten unter den Mitbewohnern um?
- 130 G: Man versucht sie anzusprechen und zum Teil in der Gemeinschaft aber auch
131 ganz gezielt mit den Konfliktmenschen. Wir haben eine Supervisorin und die
132 hat das schon zweimal sehr gut gelöst.
- 133 I: Und die wohnt direkt mit im Haus?
- 134 G: Die wohnt mit im Haus?
- 135 I: Ist die Kommunikationsgruppe auch dafür verantwortlich?
- 136 G: Ja auch. Versucht dann auch in den Hausbesprechungen die Themen auch
137 manchmal so zu gestalten, dass man an die Konflikte rankommt oder das
138 auch die Zugänge untereinander unter den Menschen was erleichtert was
139 erschwert und das sich jeder Gedanken macht.
- 140 I: Finden Sie das ein gutes Instrument, also die Supervisionsgruppe?
- 141 G: Also Supervisionsgruppe, also diese Kommunikationsübungen. Das kommt
142 verschieden an. Ich komm ja nun auch aus dieser Ecke, ich bin auch
143 Sozialpädagogin. Mir ist es dann etwas vertraut und ich kann gut den Sinn
144 dahinter sehen. Aber für Menschen die da nicht so damit vertraut sind ist es
145 manchmal ein bisschen schwer. Aber ich muss gleichzeitig sagen der
146 Überwiegende Teil von uns sind Lehrer, Sozialpädagogen also schon ein
147 Stück weit in die Richtung. Unser Hausverwalter der jetzt so auch die
148 Abrechnung macht und von dem ich vorher sprach, dass er so Hausmeister
149 im wahrsten Sinn des Wortes ist. Also zwei richtige Geschäftsleute haben wir
150 unter uns, aber ganz viele kommen aus sozialen Berufen.

- 151 I: Das ist gut. Also das ist wahrscheinlich dann doch einfacher wenn viele
152 damit umgehen können.
- 153 G: Ja schon, aber es menschtelt wie überall auf der Welt. Man darf deswegen
154 nicht meinen, wenn viele Sozialpädagogen zusammen kommen, das da
155 mache Dinge leichter laufen, so ist es nicht. Es ist wie im richtigen Leben.
- 156 I: Welche Unternehmungen gibt es und wie werden diese organisiert?
- 157 G: Also es gibt zwischendurch mal Unternehmungen das man eine
158 Stadtbesichtigung macht oder wir haben eine Künstlerin die hat in Stuttgart
159 ihre Bilder ausgestellt und dann hatten wir einen Ausflug nach Stuttgart
160 gemacht und gleichzeitig noch eine Natureinrichtung angesehen. Oder man
161 schaut manchmal auch in kleinen Gruppen untereinander, das man einen
162 Film anschaut, also außerhalb. Einmal im Monat ist politisch-theologisches
163 Gespräch im Haus in der Cafeteria.
- 164 I: Wer leitet das an?
- 165 G: Entstanden ist das von einem pensionierten Pfarrer, der in der
166 Friedensbewegung sehr tätig ist.
- 167 I: Für die Organisation, da findet sich jemand der das versucht zu
168 organisieren?
- 169 G: Also da in dem Fall geht das eigentlich immer von dem Pfarrer aus der dann
170 auch verschiedene Referenten einlädt. Das ist immer im ersten Mittwoch im
171 Monat. Aber es sind auch andere Gruppen hier im Haus also von der Kirche
172 oder eine politische Gruppe. Eine Stadträtin lädt man ein oder es werden
173 auch Diaabende gestaltet von den unterschiedlichsten Personen. Aber weil
174 sie von den Unternehmungen sprachen, also so richtige Ausflüge das war
175 mal eine Idee das man das einmal im Monat macht, aber bis jetzt kam es
176 noch nicht dazu. Jeder ist einfach auch noch neben dem Haus anderweitig
177 engagiert.
- 178 I: Wie wird der Ausflug angekündigt?
- 179 G: Ja, grad durch Email und am schwarzen Brett, das ist in der Cafeteria, wo
180 jeder einen Schlüssel hat und für jeden zugänglich ist.
- 181 I: Und was nutzen Sie gemeinsam im Haus?
- 182 G: Das ist die Cafeteria, dann haben wir einen Gymnastikraum für die
183 Erwachsenen der bestückt ist mit Geräten die die einzelnen Menschen
184 mitgebracht haben. Also gekauft werden musste noch gar nichts. Dort ist
185 auch einmal in der Woche Meditationsabend und dann gibt es noch einen
186 Kinderraum. Mehr oder weniger einen Toberaum. Es gibt einen Werkraum
187 der abgeschlossen ist und da haben drei Männer einen Schlüssel. Dann gibt
188 es einen Kreativraum der wird nur sehr wenig genutzt, der richtige Zugang
189 hat bis jetzt noch gefehlt. Die Cafeteria ist im ersten Stock und alle anderen
190 sind im Kellerbereich.
- 191 I: Und wenn jetzt dafür was gekauft werden müsste oder organisiert, wo
192 kommen die Gelder her?
- 193 G: Also jeder zahlt ja monatlich seine Nebenkosten und große Dinge werden
194 aus dieser Kasse bezahlt. Dann wenn die Cafeteria geöffnet ist dann zahlt
195 man für eine Tasse Kaffee 0,50€ und für ein Stück Kuchen auch und das
196 kommt dann in die Kasse, und daraus kann man manches bezahlen. Also da
197 hatten wir jetzt kürzlich einen Staubsauger gekauft oder Vorhänge hatten wir
198 schon gekauft. Dann gibt es außer dieser Cafeteriakasse noch eine kleine
199 Kasse, wo man immer wieder mal jeder zehn Euro beigesteuert hat, zum
200 Beispiel für Sand für den Sandkasten, solche Ausgaben.

- 201 I: Und das erste was sie gesagt haben die Nebenkosten, das beruht sich jetzt
202 aber schon auf die normalen Nebenkosten die jeder hat, Heizung und
203 Wasser oder ist das ein extra Betrag der nur für die Gemeinschaft gezahlt
204 wird?
- 205 G: Nein, das nicht. Also das irritiert vielleicht was ich da gesagt habe. Das was
206 in der Kaffeekasse ist, da kann man was kaufen oder dann eben aus dieser
207 kleinen Hauskasse die vor allem angefangen wurde ehe wir überhaupt
208 eingezogen sind. Da hatten wir verschiedene Feste veranstaltet, zum ersten
209 Spatenstich oder dann Einweihung und da hatten wir ja auch Geld gebraucht
210 und da hat jeder zehn Euro gezahlt. Immer wieder einmal, wenn irgendwas
211 war hat man das eben aus dieser Kasse gezahlt. Andere Dinge, mir fällt jetzt
212 nichts spontan ein, aber große Sachen die dann am Haus bleiben würden,
213 wurden dann von der großen Kasse auch gezahlt. Die ganz anders geführt
214 wird. Die normale Buchführung.
- 215 I: Von der Hausgenossenschaft?
- 216 G: Ja. Also ich denke zum Beispiel eine sehr große Leiter, die würde dann nicht
217 von der Kaffeekasse und auch nicht aus dieser kleinen Kasse sondern von
218 der großen Kasse die dann auch Besitz des Hauses ist bezahlt.
- 219 I: Es gibt ja quasi auch keinen Verein, wo es jetzt Vereinsgelder gibt?
- 220 G: Nein.
- 221 I: Gut ich habe es dann verstanden. Einen Neueinzug gab es wahrscheinlich
222 nicht, aber hat man schon Kriterien festgelegt wenn jemand Neues in das
223 Haus einzieht, wie man das entscheidet?
- 224 G: Ja, also wenn jetzt eine Wohnung frei werden würde und es steht an das
225 jemand neues kommt, dann muss die Gemeinschaft mitentscheiden ob
226 derjenige aufgenommen wird.
- 227 I: Und hat man sich da schon über ein Prozedere geeinigt?
- 228 G: Nein, haben wir nicht. Also es war der jüngste der zugezogen ist, ist ein
229 körperbehindert Mann wobei ich sagen muss, wir haben den eben gesehen
230 und ... nein, das ist ja eine Wohnung die privat vermietet wurden ist, also war
231 die Gemeinschaft sowieso nicht so beteiligt. Also das kann ich ihnen
232 vielleicht jetzt nicht so einfach sagen, weil ich das nicht weiß. Bevor ich was
233 Falsches sag. Da ist noch kein Prozedere glaub ich.
- 234 I: Das ist ja auch schon gut, dass die Hausgemeinschaft das mitentscheidet.
- 235 G: Ja also das war von vorn herein klar, wenn jemand auszieht und die
236 Wohnung verkauft wird, das nicht einfach der die Wohnung verkauft einfach
237 bestimmten kann wer kommt rein, sondern das die Hausgemeinschaft
238 mitbestimmt wer rein kommt ins Areal.
- 239 I: Das hat quasi die Genossenschaft mit eingeräumt?
- 240 G: Die Hausgemeinschaft.
- 241 I: Nein ich mein das Haus gehört ja der Genossenschaft.
- 242 G: Nein also die Besitzverhältnisse, sie meinen jetzt Genossenschaft...
- 243 I: Die haben das Haus gebaut und Sie haben Eigentumswohnungen erworben.
- 244 G: Ja genau. Aber wie da jetzt die genauen Besitzverhältnisse, also meine
245 Eigentumswohnung gehört mir und nicht der Genossenschaft.
- 246 I: Ja, ich versteh es langsam. Das ist bei jedem Haus total verschieden, wie die
247 Häuser aufgeteilt sind und die Besitzverhältnisse. Also eine Frage wäre
248 noch. Empfinden Sie, dass es einen Ausgleich zwischen den Generationen
249 im Geben und Nehmen gibt?
- 250 G: Im Moment glaube ich noch nicht. Die ältere Generation die sind alle noch
251 sehr selbstständig und von daher, wie soll ich sagen, noch nicht

- 252 hilfsbedürftig, außer einer wird mal wirklich krank. Aber ich glaub schon, dass
253 die jüngere Generation mehr profitiert von diesem Haus.
- 254 I: Aber es kommt ja eigentlich auch nie dazu, dass jemand richtig
255 Pflegebedürftig werden kann, weil dann der ja nicht mehr im Haus wohnen
256 kann.
- 257 G: Ja aber im Vorfeld stell ich mir das schon vor, das man nicht gleich ins
258 Pflegeheim kommt. Das ist ja auch mein Gedanke als Hospizlerin, dass man
259 so lange wie möglich guckt das jeder hier bleiben kann.
- 260 I: Und eine nächste Frage wäre noch, wie wird das Wissen zwischen den
261 Generationen angenommen und weitergegeben?
- 262 G: Also einmal durch die Hausversammlung und dann sicher auch im
263 Zweierkontakt aber da kann sicher noch sehr viel mehr wachsen. Ich mein
264 wir sind ja jetzt erst im zweiten Jahr beieinander, da muss noch viel
265 zusammen wachsen.
- 266 I: Spüren Sie da schon einen Unterschied zu der Anfangszeit?
- 267 G: Ja schon. Also ich denk da am Anfang ist man mit ganz großen Erwartungen
268 gekommen und das hat sich jetzt auch ein Stück weit normalisiert. Das war
269 ganz arg wichtig. Also wir haben uns Gemeinschaft schon auf die Fahne
270 geschrieben, aber da muss man sicher, wie soll ich sagen,...
- 271 I: Noch viel daran arbeiten?
- 272 G: Ja und nicht zu viel auf einmal erwarten.
- 273 I: Empfinden Sie das es durch alle Bewohner so geht oder empfinden Sie auch
274 das manche Leute traurig sind, die mit zu viel Erwartungen gekommen sind?
- 275 G: Also es gibt ein zwei vielleicht.
- 276 I: Gut, da sind wir schon bei der letzten Frage, und die heißt: Wo sehen Sie
277 sich persönlich in fünf Jahren?
- 278 G: Hier in meiner Wohnung, wo ich dann noch ein bisschen stabiler bin. Noch
279 stabiler hier zu Hause.

Anlage 8 Interviewleitfaden

- Daten zur eigenen Person (Geschlecht, Alter)
- Wie sind sie auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam geworden?
- Seit wann interessieren sie sich für diese Lebensform?
- Wo lebten sie vorher?
- Wie reagierte ihr Umfeld (Familie, Freunde) auf den Umzug ins Mehrgenerationenhaus?
- Welche Vorteile sehen sie in dieser Lebensform?
- Welche Nachteile sehen sie in dieser Lebensform?
- Wie sind sie im Alter abgesichert?
- Wie lange können sie im Mehrgenerationenhaus leben?
- Wer fühlt sich für das Projekt verantwortlich?
- Wie gehen Sie mit Konflikten unter den Mitbewohnern um?
- Wie finden Sie mit den Bewohnern des Hauses einen Austausch?
- Welche Unternehmungen gibt es, wie werden diese Organisiert?
- Worin beschreiben sie die Regeln ihres Zusammenlebens?
- Was nutzen sie gemeinsam im Haus?
- Wer entscheidet und nach welchen Kriterien, wer in das Haus einzieht?
- Gibt es einen Ausgleich zwischen den Generationen und halten sich dabei Geben und Nehmen die Waage?
- Wie wird Wissen zwischen den Generationen angenommen und weitergegeben?
- Worin würden sie den Unterschied zwischen Mehrgenerationenwohnen und Wohnen in einer Familie sehen?
- Wo sehen sie sich persönlich in fünf Jahren?

Literaturverzeichnis

BRECH, JOACHIM. 1999. Ein Wandel im Wohnen in der Zeit des Umbruchs – Eine Studie zu Neuen Wohnformen. In: Wüstenrot Stiftung. Neue Wohnformen im internationalen Vergleich. Stuttgart: W. Kohlhammer

BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES. 2009. Europäischer Sozialfond – Grundlagen. online unter <http://www.esf.de> verfügbar am 10.06.2009

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND. 2007. Konzept des Aktionsprogramms. online unter <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de> verfügbar am 10.06.2009 [1]

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND. 2007. Vorteil Familie – Weil Gemeinschaft Chancen schafft. Berlin: Druck Vogt [2]

FILIPP, SIGRUN-HEIDE; MAYER, ANNE-KATHRIN. 1999. Bilder des Alters – Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: W. Kohlhammer

FILIPP, SIGRUN-HEIDE; MAYER, ANNE-KATHRIN. 2007. Beziehungen zwischen den Generationen – Mythen im Spiegel der psychologischen Forschung. In: von der Leyen, Ursula. Füreinander da sein. Miteinander handeln – Warum die Generationen sich gegenseitig brauchen. Freiburg im Breisgau: Herder

FLICK, UWE. 2007. Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt Verlag

FORUM FAMILIE STARK MACHEN. 2006. Generationsbarometer 2006 – Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach. Freiburg: Karl Alber Verlag

FUCHS, DÖRTE; ORTH, JUTTA. 2005. Umzug in ein neues Leben. Heidelberg: mvg Verlag

GLÄSER, JOCHEN; LAUDEL, GRIT. 2006. Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

HÄUßERMANN, HARTMUT. 1999. Neue Haushalte – Wohnformen zwischen Individualisierung und Vergemeinschaftung. In: Wüstenrot Stiftung. Neue Wohnformen im internationalen Vergleich. Stuttgart: W. Kohlhammer

HILL, PAUL; KOPP, JOHANNES. 1997. Heiratsverhalten und Fertilität im internationalen Vergleich. In: Becker, Rolf. Generationen und sozialer Wandel. Opladen: Leske und Budrich

HÜTHER, GERALD. 2007. Miteinander und aneinander wachsen – Emotionale und soziale Grundlagen menschlicher Entwicklung. In: von der Leyen, Ursula.

Füreinander da sein. Miteinander handeln – Warum die Generationen sich gegenseitig brauchen. Freiburg im Breisgau: Herder

JAKOBY, NINA. 2008. (Wahl-)Verwandtschaft – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

LANGE, ANDREAS; LETTKE, FRANK. 2007. Generationen und Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

LEHR, URSULA. 1991. Psychologie des Alters. Heidelberg: Quelle & Meyer

OTTO, JEANNETTE. 2009. Die Alten richten sich auf, wenn sie die Kinder sehen. In: Die Zeit – Rubrik Chancen. Nummer 30

PEUCKERT, RÜDIGER. 2005. Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

ROSENMAYR, LEOPOLD. 1996. Altern im Lebenslauf – Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

RÜBENACH, STEFAN; WEINMANN, JULIA. 2009. Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung – Ergebnisse des Mikrozensus 2007. online unter http://www.bpb.de_verfügbar am 02.06.2009

SCHMIDT, ULRICH. 1990. Wahlfamilie – Ein Modell für das Wohnen von morgen – Die Wohngemeinschaft Jung und Alt. Zürich: Kreuz Verlag

VON DER LEYEN, URSULA. 2007. Warum die Generationen einander brauchen. In: von der Leyen, Ursula. Füreinander da sein. Miteinander handeln – Warum die Generationen sich gegenseitig brauchen. Freiburg im Breisgau: Herder

WEBER, JÖRG. 2009. 15 Jahre Mehrgenerationenhaus – Das erste Mehrgenerationenhaus Deutschlands. online unter <http://www.mehrgenerationenhaus.de> verfügbar am 21.05.2009

WOHNEN MIT ALT UND JUNG e.V. 2009. Wohnen mit alt und jung – Unsere Wünsche – Unsere Geschichte. online unter <http://www.wohnenmitaltundjung.de> verfügbar am 21.05.2009

WOHNUNGSEIGENTÜMERGEMEINSCHAFT MÜHLBACHHAUS. 2009. Lebensraum gemeinsam und selbstverwaltet gestaltet – Leitbild und Geschichte. online unter <http://www.muehlbachhaus.de> verfügbar am 20.05.2009

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Chemnitz, 17. August 2009

Sindy Enke